

LIBRARY

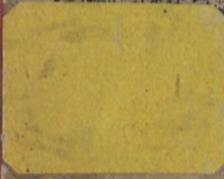


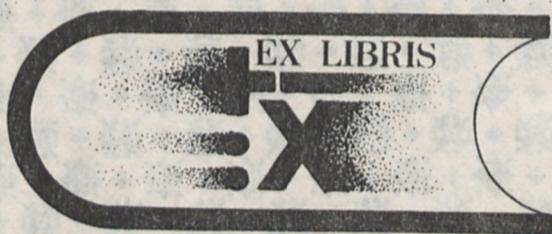
Historie
der
Stadt Lauban



von
P. Berkel.

von Georg Reipprich, Lauban.



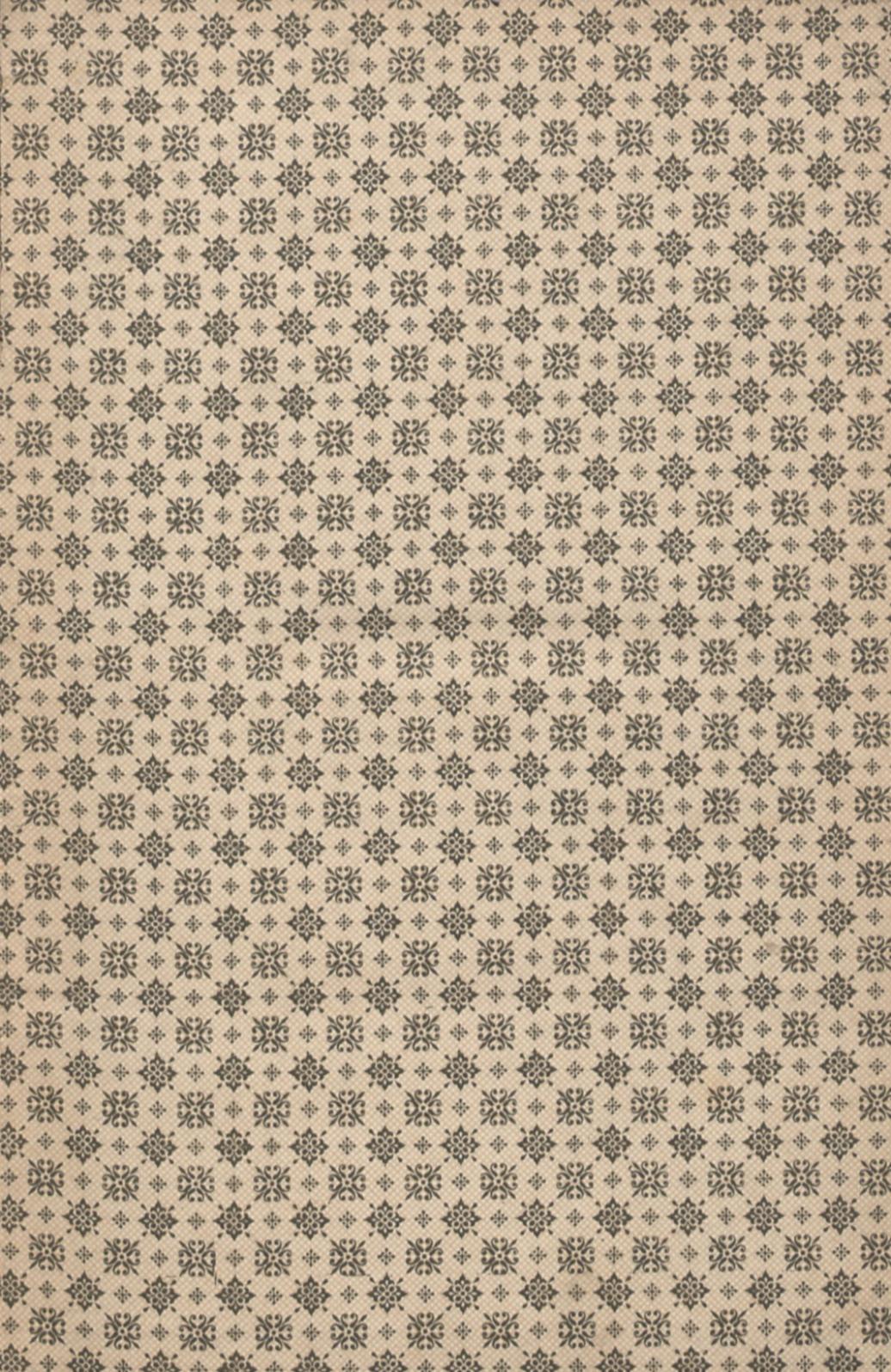


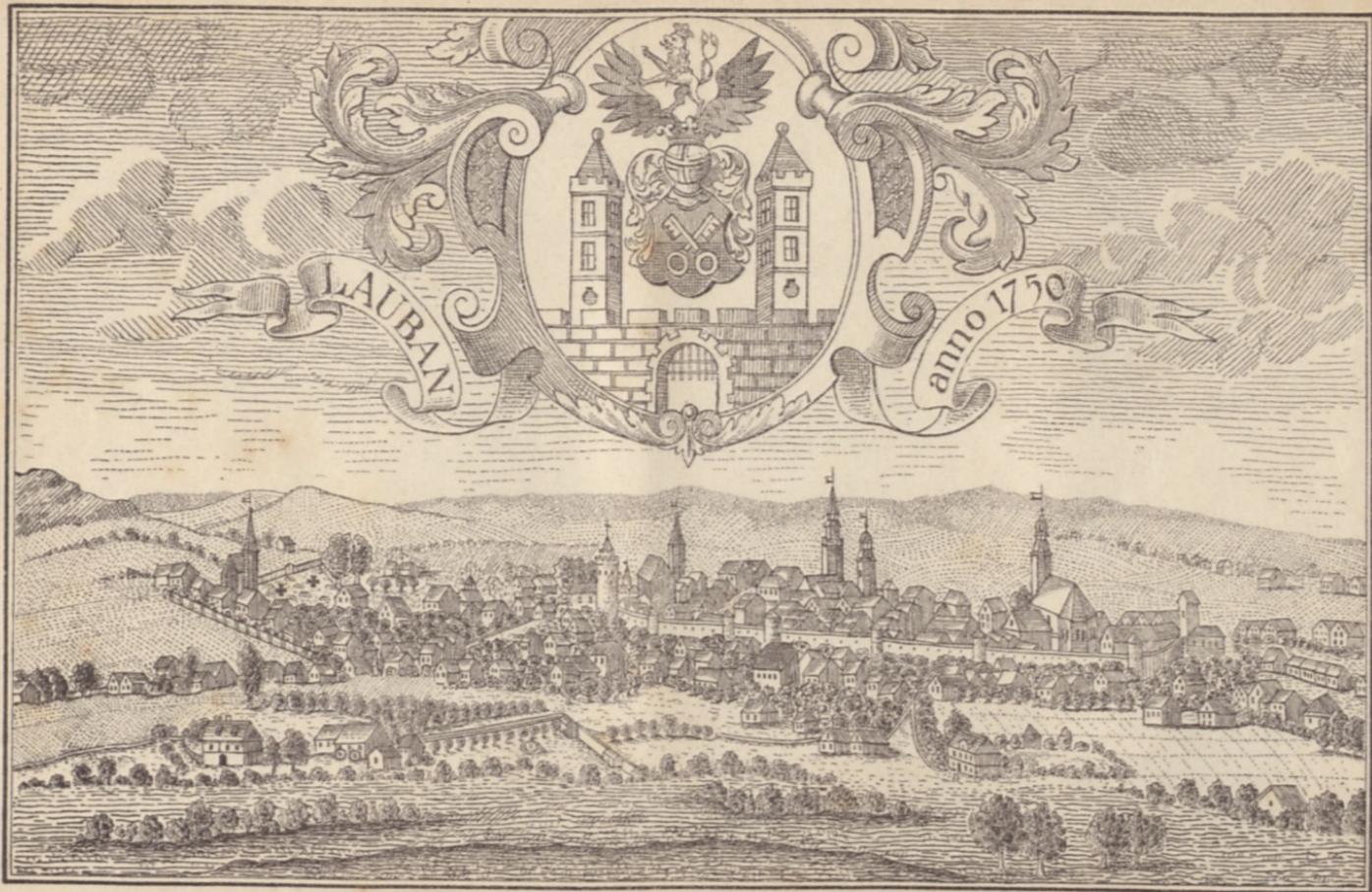
BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

Bibliothek des Vereins für Geschichte der
evangelischen Kirche Schlesiens.

Nr. 541

Sign. 8 B 15





Ob für

139

Geschichte

der

Stadt Lauban

für Schule und Haus zusammengestellt

von

Paul Berkel,

Lehrer.

Mit einem Bilde Laubans um das Jahr 1750

und dem genauen Wappen der Stadt.



A 139

Lauban,

Verlag von Georg Reipprich,

1896.

Alle Rechte vorbehalten.

Bibliothek
des Ver. f. Gesch.
der ev. Kirche Schles.



Druck von Carl Goldammer, Lauban.

Vorwort.

Ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem Lehrer Gründer seine „Chronik der Stadt Lauban“ veröffentlicht hat. Dieselbe ist nur noch in wenigen Exemplaren verbreitet und im Buchhandel schon seit Jahrzehnten nicht mehr zu erhalten. Die Teilnahme aber für die Geschichte der Vaterstadt oder den gegenwärtigen Wohnsitz ist, wie die häufigen Nachfragen nach einem über dieselben berichtenden Buche in letzter Zeit bewiesen haben, in den Bewohnern Laubans sehr rege. Das vorhandene Bedürfnis also, sowie der Umstand, daß sich die Ereignisse der letzten fünfzig Jahre, die für die äußere und innere Entwicklung der Stadt gerade von der größten Bedeutung gewesen sind, nirgends im Zusammenhange aufgezeichnet finden, veranlaßten den Verfasser, das Wesentliche aus der Vergangenheit und Gegenwart seiner Vaterstadt in knapper Form zusammenzustellen. Aus letzterem Grunde, sowie deshalb, weil das selbstdurchlebte Zeitalter einen großen Teil der Leser am meisten anzieht, ist dieses im Verhältnis zu den früheren ausführlicher dargestellt. Der Stoff ist nicht in der bunten Reihenfolge der in Chroniken gebräuchlichen Anordnung nach der Zeitfolge, sondern in der übersichtlicheren Form abgerundeter Geschichtsabschnitte dargeboten, bei denen auf Ursachen und Folgen der bedeutenderen Ereignisse hingewiesen und die örtliche Kulturgeschichte nach Möglichkeit berücksichtigt worden ist. Die zum Verständnis nötigen Ergänzungen aus der Landesgeschichte sind durch kleineren Druck kenntlich gemacht.

Bei dem Bestreben, für Schule und Haus zu schreiben, dürfte es nicht immer gelungen sein, das rechte Maß zu treffen; denn erstere kann sehr viele Angaben missen, die letzteres mit Befriedigung entgegennehmen wird. Gegen eine ausführlichere Darstellung erhob sich das Bedenken, daß ein umfangreicheres und daher teureres Werk sich schwerer verkauft und als Privatunternehmen in so kleinem Absatzgebiete nicht die großen Herstellungskosten decken kann. Da das Werkchen keinem wissenschaftlichen Zwecke dienen will, ist vom Abdruck wichtiger Urkunden und Verträge und von der Angabe der Quellen in Fußnoten zu den einzelnen Stellen abgesehen worden. Das Verzeichnis der benutzten Werke sei hier aufgeführt.

1. Annales Civitatis Laubanae von Martin Zeidler, geschrieben 1628.
2. Annales Laubanensium von Christoph Wießner, bis 1826.
3. und 4. Zwei geschriebene Chroniken nicht genannter Verfasser, die eine bis 1678, die andere bis 1805.
5. Benj. Gottf. Seydel, Verschiedenes aus Laubans Zeitgeschichte und Ergänzung zur Wießnerschen Chronik, von 1782—1804 selbst fortgesetzt.
6. Joh. Chr. Phil. Datte, Chronik der Stadt Lauban, 4 Bände, bis 1829.
7. R. G. Müller, Kirchengeschichte der Stadt Lauban, 1818.
8. J. G. Gründer, Chronik der Stadt Lauban, 1845.
9. Schriftliche Aufzeichnungen des Chronikvereins zu Lauban, 1845—1860.
10. Dr. J. A. E. Köhler, Geschichte der Oberlausitz v. d. ältesten Zeit bis 1815.
11. Dr. Herm. Knothe, Anteil der Oberlausitz an den Anfängen des 30jährigen Krieges 1618—1623.
12. Hans Lutsch, Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, vierte Lieferung.
13. Verwaltungsberichte der Stadt Lauban 1870—1894.
14. Die Chroniken der hiesigen Schulen.
15. Eine Anzahl Jahrgänge der hiesigen Lokalblätter, von 1850 ab.

Allen denen, die dem Verfasser außerdem durch mündliche oder schriftliche Übermittlung von Stoff unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Einwohnerschaft Laubans und insbesondere der heranwachsenden Jugend sei das Werkchen gewidmet mit dem Wunsche, daß das, was aus dem Streben, Kenntnis und Verständnis der Geschichte und der Zustände des Heimatsortes zu fördern, hervorgegangen ist, mit Nachsicht und Wohlwollen aufgenommen werden möge, und daß die Liebe zur Heimat, die den Verfasser bei seiner mühevollen Arbeit angetrieben hat, auch in ihrem Herzen geweckt werden möge, da sie als Quelle der Vaterlandsliebe sorgsamste Pflege verdient.

Lauban, im Oktober 1895.

P. Berkel, Lehrer.

Inhalts-Übersicht.

I.	Laubans älteste Zeit (bis 1231).	Seite
	a. Land und Leute der Vorzeit (Name der Stadt).	1
	b. Gründung der Stadt.	3
II.	Lauban unter brandenburgischer Herrschaft (1231—1319).	10
III.	Lauban unter böhmischer Herrschaft (1319—1635).	
	a. Heinrich von Sauer. Der falsche Waldemar.	13
	b. Das Laubaner Stadtwappen.	17
	c. Der Bund der Sechsstädte.	18
	d. Die Hufiten in Lauban.	20
	e. Innere Zustände Laubans im 15. Jahrhundert.	30
IV.	Laubans Blütezeit (1500—1547).	
	a. Bild der Stadt am Ende des Mittelalters	35
	b. Bürgerliches Leben im 16. Jahrhundert.	41
	c. Einführung der Reformation in Lauban. 1525. Lyceum.	49
V.	Laubans Leidenszeit (1547—1635).	
	a. Der Pöbnfall. 1547.	57
	b. Neue Leiden bis zum Beginn des 30jährigen Krieges.	64
VI.	Lauban unter sächsischer Herrschaft (1635—1815).	
	a. Der 30jährige Krieg. 1618—1648.	70
	b. Ereignisse in der Stadt vom Westfälischen Frieden bis zum Beginn der schlesischen Kriege. 1648—1740	78
	c. Der nordische Krieg. 1700—1721.	87
	d. Die drei schlesischen Kriege. 1740—1763.	92
	e. Die Napoleonischen Kriege.	105
VII.	Lauban unter preussischer Herrschaft (1815—1895).	
	a. Politische Entwicklung.	110
	b. Wandlung des Stadtbildes.	119
	c. Schul- und Kirchenwesen.	124
	d. Gewerbesleiß, Handel und Verkehrswesen.	134
	e. Wohlfahrtseinrichtungen.	139



Alphabetisches Namenverzeichnis.

	Seite		Seite
A ccise	82	Eisenbahnunfall	137
Albinus	54	Elisabethkirche	7, 85
Albrecht von Preußen	114	Erdbeben	67, 80
Alexander I. von Rußland	107	Evgl. Gemeinde	131
Altlauban	3, 11	Ev. Volksschulen	124
Alttranstädt	90	F ernspreknet	138
Amtsgericht	144	Feuerwehr	144
Anlagen	119	Franziskanerkirche	10, 27
Anna, Kapelle z. St.	133	Franziskanerkloster	10
Apothek	101	Frauentirche	16, 77, 120, 131
Armenpflege	146	Freimaurerloge	100
August d. Starke	87, 91	Freirelig. Gemeinde	133
B aum	33	Friedrich II., d. Gr.	96, 101, 103
Barockstil	121	Friedr. August I.	87, 91
Befestigung der Stadt	35, 119	" " II.	103
Berghaus	123	" " III.	104, 105
Bertelsdorf	5, 77, 132	Friedr. Wilhelm III. in Lauban	107
Bibliothek	68, 105	" " IV.	112
Bierbrauerei	45	Friedr.-Wilh.-Platz	119
Bild d. Stadt	35	G algen	31, 79
Boleslaus Altus	8	Garnison	92, 94, 113
Brandaktus	101	Gasanstalt	138
Brände	65, 74, 99, 144	Gasthäuser	81
Brotgang	82	Geißdorf	42, 66, 73, 118
Brüderturm	11, 28, 36, 75, 77	Georgskapelle	5
Burg	4	Gerichtswesen	143
Bürger schützen	47, 68, 82, 148	Germanen	2
Bürgerwehr	112	Gersdorf	42
C alixtiner	29	Gesundheitszustand	140
Capistranus	33	Gewerbe-Ausstellung	135
Christkath. Gemeinde	133	" =Ordnung	136
v. Colbitz	26	" =Verein	135
D aum	96, 98	Gewerbl. Fortbildungsschule	128
Deßauer, d. alte	92	Glockenturm	8
Dorf Luban	3	Gotif	120
Dreifaltigkeitskirche	7, 36, 72, 82, 99	Gustav Adolf-Stiftung	132
neue	121, 133	H albesdorf	9
Dreißigjähriger Krieg	70	Handelschule	129
E inkommen	118	Haugsdorf	5, 42, 66
Einwohnerzahl	118	Haupt-Werkstatt	137
Eisenbahn	136	Heinrich v. Jauer	13

	Seite
Heinrich, Pr. v. Preußen	98
Hennersdorf	5, 71, 75, 93
Herberge z. Heimat	147
Hew, Pastor	49
Hochwasser	64, 145
Hohwald	11, 140
Höhere Mädchenschule	127
Holzkiſch	5, 66
Hospital St. Jakob	14, 143
Hungersnot	32, 67, 82
Huß, Huſiten	20
Innere Unruhen	81, 111
Innungen	43
Jahresſchlußpredigt	132
Jahrmärkte	43
Jakobshospital	14, 143
Jakobskirche	6
Joh. Georg I.	71
" " II.	80
" " III.	80
" " IV.	87
Kaiser Wilhelm-Denkmal	117
Kanalisation	141
Kanone	124
Karl XII.	89, 90
Kath. Gemeinde	133
" =Hennersdorf	71, 75, 93
" Kirche	121, 133
Kerzdorf	71, 146
Kirche z. Heil. Dreifaltigkt.	7, 36
" " " " " "	72, 82, 99
" z. H. Dreifaltigkt., neue	133
" z. Kreuze Christi	82
" z. Unſ. lieb. Frauen	16, 120, 131
Kirchhöfe	132, 134
Klaſſenſteuer	111
Kleinkinderſchule	146, 148
Kloſter d. Franziskaner	10
" z. Mar. Magdal.	14, 25, 71, 143
Kloſterſchule	127
Kommunalſteuer	111
Krämerturm	8, 36, 37
Kreis-Gericht	143
Kreis-Krankenhaus	143
Kreuz, elendes	33
Kreuzkirche	82
Kriegerdenkmal	116
Kriegsgefangene	116
Kunſtdenkmal	120
Land- u. Stadtgericht	143

	Seite
Landtag, Wahl zum erſten	112
Landwehr	108
Lauban, Name	2
Laufiß	1, 72, 75
Laudon	97
Leinenweberei	43, 135
Leopold v. Deſſau	92
Luban	3, 11
Lubata	2, 10
Lube	2
Luſt	140
Lutherdenkmal	132
Lyceum (Gymnaſium)	53
Magiſtratsdörfer	41, 65
Malerei	122
Maria Magdal.-Kloſt.	14, 25, 71, 143
Marliſſa	29, 138
Meilenſäule	82
Meldeamt	144
Mönchskloſter	10, 27
Muſcovius	55
Muſikhalle	124
Name Laubans	2
" d. Laufiß	1
Napoleon I. in Lauban	106, 107
Nikolaikirche	6
Nikolaiplatz	7
Nonnenkloſter	14, 25, 71, 143
Nordiſcher Krieg	87
Nybin	19, 21
Parchen	36
Parlament, Wahl z. Frankfurter	112
Peſt	31, 32, 48, 64, 80
Pfaffendorf	71
Polizeiamt	144
Poſt	138
Pönſall	57
Präparandenanſtalt	129
Privilegien	11, 67
Protop	22
Promenade	119
Queiß	64, 145
Rathaus, altes	8, 37
" , neues	38
Ratskir	67
Reformation	49
Reichstag	118
Renaiffance	121, 122
Revolution	111
Rokoko	121

	Seite
Schaffgotsch	48
Schauspiele	68, 82, 118, 130
Schlachthof	142
1. schles. Krieg	92
2. "	92
Schmalkaldischer Krieg	57
Schule vor d. Reformation	53
Schulwesen	124
Schützengilde	47, 68, 82, 148
Schweden	75, 76
Sechsstädtebund	18
Sedanfest	118
Senkgruben	141
Seydlitz	103
Siebenjähriger Krieg	94
Siegersdorf	42, 67
Slaven	2, 5
Sorben	2
Stadtbibliothek	68, 105
Stadtbrand	65, 74, 99, 144
Stadtmauer	35
Stadtmitleidenschaft	48
Stadtwappen	15, 17
Städteordnung	110
Stände	54, 57
Steinberg	122
Steinkirch	77
Steinwurf	31
Sterben, kleines	48
" , großes	64
Straßenbeleuchtung	104, 139
Tabakrauchen	71, 82
Taboriten	29
Talkenstein	19
Telegraphie	138
Telephon	138
Tesfel	49
Teuring	32, 67, 82

	Seite
Theater	68, 82, 118, 130
Thore der Stadt	36, 119
Trinkwasser	140
Tschirna	42, 67
Tuchmacherei	43, 81, 134
Turnhalle, städt.	128
Turnwesen	128
Türken	48, 68
Uechtritz, Bernh. v.	27
Vereinswesen	146, 148
Verwaltung	41
Volkschule	125, 126
Volkszählung	82, 118
Waisenhaus	85
Waldau	42
Waldemar, Markgraf	12
" , d. falsche	15
Wallenstein	73
Wappen der Stadt	15, 17
der Laußig	19
Wassergraben	140
Wasserleitung	140
Wasserstand	146
Weberschießen	123
Wilhelm I. in Lauban	113
Wohlfahrtsseinrichtungen	139
Wünschendorf	3, 71
Weidlerdenkmal	26
Weidler, Konrad	22
" , Lorenz	32, 65
" , Urban	63, 65
Zeitungen	139
Zieglerschule	130
Zipanz	4
Zittauerthor	119
Zunftwesen	43



I. Laubans älteste Zeit.

(Bis 1231.)

a) Land und Leute der Vorzeit.

(Name der Stadt.)

Der Morgen aller Geschichte, somit auch der heimatlichen, ist in geheimnisvolle Nebel gehüllt. Noch in dämmerhaftem Grau liegt die anmutige Landschaft vor den Augen des wißbegierigen Wanderers. Wohl wird er bisweilen durch eine taufrische Blume ergötzt, welche die „Sage“ ihm an den Weg gepflanzt hat. Doch zweifelnd sieht er auf die verschlungenen Fußwege; mißmutig bleibt er stehen, wenn ein erwählter Pfad ihm plötzlich entschwindet. Allmählich aber hebt sich der düstere Schleier. Die leuchtende Sonne schriftlicher Überlieferung bricht hindurch und zeigt ihm die herrliche Landschaft „Geschichte“ in hellem Lichte. So ist auch das Wenige, was über die älteste Zeit unseres Landstriches mitgeteilt wird, ziemlich unsicher.

[Beschaffenheit des Landes.] Noch in den ersten 900 Jahren unserer Zeitrechnung war unsere Heimat zum größten Teile Wildnis. Dichte Wälder bedeckten das Land. In ihnen gab es Bären, Wölfe und zahlreiches Wild. Die Flüsse hatten noch nicht überall einen geregelten Lauf. Sie setzten oft große Strecken unter Wasser oder machten sie zu Sümpfen. (Die *Lausitz*, *Lusatia*, hat ihren Namen vom wend. *luza*=Sumpf, vergl. d. Wort „Lusche“!) Hier bauten die Biber ihre kunstreichen Wohnungen. An manchen Stellen war der Wald von Grasplätzen unterbrochen. Von Getreidearten waren nur Hafer und Gerste bekannt, aber wenig angebaut.

[Älteste Bewohner.] Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in der ältesten Zeit Germanen unsere Gegend bewohnt haben. Wie aber das Dunkel ihrer dichten Waldungen von keinem Sonnenstrahl durchdrungen wurde, so ist es auch noch keinem Geschichtsforscher gelungen, das Dunkel aufzuhellen, das die Geschichte und die Lebensweise der ersten Bewohner unserer Heimat umgiebt. Als dann im 4. Jahrhundert die große Völkerwanderung begann, die sich von Osten nach Westen bewegte, drangen Slaven ein und drängten die germanischen Ureinwohner nach Westen. Die Slaven, deren Abkömmlinge, freilich vielfach mit den später wieder nach Osten vorgebrungenen Germanen vermischt, noch jetzt einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung Ostdeutschlands bilden, besaßen schwarzes Haar und braune Augen, während die alten Deutschen beinahe alle blondes Haar und blaue Augen hatten.

In alten Landeskunden führt unsere Landschaft noch den Namen Sorbia oder Sorabien. Zu den Slaven nämlich gehörten die Sorben und Daleminzier, die in der Geschichte Heinrichs I. als Bewohner der Gegend um Meissen und des östlich davon gelegenen Landes erwähnt werden. Alle jene Slavenstämme werden von den sächsischen Geschichtsschreibern auch als Wenden bezeichnet. In späterer Zeit hat sich dieser Name auf einen einzelnen Stamm beschränkt, dessen Reste noch heute in einigen Strichen der Ober- und Niederlausitz wohnen und Sprache und Tracht ihrer Vorfahren treu bewahrt haben.

[Name der Stadt.] Wie ihr Name, so zeigt auch die übrige Sprache der Sorben und Daleminzier, daß sie mit den heutigen slavischen Bewohnern Serbiens und Dalmatiens eines Stammes waren. Vielleicht benannten sie die neu gegründeten Dörfer mit Namen ihrer alten Heimat oder nach der physikalischen Lage derselben. *Lauban*, früher *Luban*, hieß als slavisches Dorf nach der Annahme des einen wahrscheinlich *Hlubyn* (*Hlub* = *Laub*, *Wald*), was „Waldort *Waldau*“ bedeuten mag. Ein anderer leitet *Lauban* von *Hlubnia* (zu ergänzen *woda* = *Wasser*) ab, was „in der Tiefe“ fließendes „Wasser“ also ungefähr „Tiefenbach“ bedeuten würde. Der *Altsaubanbach* führt bei älteren Chronisten noch den Namen *Lube*. Der Name *Löbau* soll dieselbe Herkunft wie *Lauban* haben, und das *Löbauer Wasser* hieß bis in die neuere Zeit *Lubata* (wie *Lube* = *Waldbach*). Ebenso giebt es noch heut in Dalmatien einen Ort *Liuba*, in Serbien eine Stadt *Gorlice* (d. i. *Görlitz*).

[Religion der Slaven.] Alle jene Slavenstämme waren Heiden. Ihre obersten Götter waren Belbog (weißer Gott) und Czernebog (schwarzer Gott). Ersterer stellte die gute, schaffende, letzterer die böse, vernichtende Thätigkeit der Natur dar. (Vergl. dazu die Namen der Bäche Biela = Weißbach mit klarem Wasser und Tschirna = Schwarzbach mit trübem Wasser, weil letzterer durch Moorfelder und durch die düstere Heide fließt; ferner die Namen Czernebog [= schwarzer Berg in Sachsen], Belgrad [= Weissenburg in Serbien], Czernowice [= Schwarzort in der Bukowina], Bielitz [= Weisport in Oesterreich-Schles.] und viele andere Ortsnamen. Besonders auf Bergen und Hügeln, an Quellen und unter geheiligten Eichen beteten die Slaven zu ihren Göttern. Ihnen opferten sie Feldfrüchte, Tiere, bei besonderen Gelegenheiten auch Menschen. Sie glaubten an ein Fortleben nach dem Tode. Die Toten verbrannte man. Die Asche wurde in einer Urne zusammen mit den Dingen vergraben, die dem Toten auf Erden die liebsten waren: mit den Waffen, Trinkgefäßen und Schmucksachen.

[Lebensweise.] Die Wohnungen der Slaven waren sehr einfache, aus Baumstämmen zusammengesetzte Blockhäuser, mit Schilf oder Stroh gedeckt; im Innern derselben lebten oft Menschen und Tiere zusammen. Ihre Kleidung bestand aus weiten, wollenen oder leinenen Gewändern, welche die Frauen herzustellen verstanden. Den Frauen lag auch die Hauptbeschäftigung, die Viehzucht, ob. Die Männer dagegen waren meist auf der Jagd, oder sie wurden durch Raub- und Plünderungszüge, wobei sie sich durch Tapferkeit auszeichneten, ihren Nachbarn sehr beschwerlich. So kam es, daß sie beständige Feinde der in der Bildung schon weit höher stehenden Sachsen wurden, und die sächsischen Kaiser, besonders Heinrich I. und Otto I., Heereszüge in das Gebiet der Sorben (Wenden) führten, um sie zu unterwerfen und die Grenzen des Reiches zu schützen.

b) Gründung der Stadt.

[Dorf Luban.] Die trefflichen Geschichtsschreiber über Lauban aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert — von früheren hat sich keine Nachricht erhalten — können über die Zeit und Art der Gründung der Stadt zu keiner Klarheit und Einigkeit kommen. Darin nur stimmen sie überein, daß zuerst ein Dorf Luban vorhanden war und daß die Stadt als eine selbständige Gründung anzusehen ist. Dieses Dorf, weitläufig gebaut, erstreckte sich jedenfalls vom heutigen Hohwald am Mtlaubanbache entlang bis nach Wünschendorf (eigentlich Windschendorf, Dorf der Wenden), dessen ursprünglicher wendischer Name verloren gegangen ist. Die Bewohner des Dorfes Luban waren ebenfalls Slaven.

[Gründung der Burg.] Durch ihre Raub- und Plünderungszüge wurden die slavischen Sorben ihren deutschen Nachbarn gefährlich. Wiederholt wurden sie deshalb von Heinrich I. (919

bis 936) und seinem Nachfolger Otto I. (936—973) mit Waffengewalt niedergeworfen und zur Zahlung gewisser Abgaben verpflichtet. Freilich konnte der Kaiser nicht in jede zinsbar gemachte Provinz ein stehendes Heer legen. Um aber diese Völker in Ruhe zu halten und um das unterworfenen Land der Sorben gegen die östlich des Queißes und Bobers wohnenden Polen zu schützen, errichtete er sowohl im unterworfenen Lande, als auch besonders an der Reichsgrenze feste Burgen. Eine solche von Heinrich, vielleicht auch erst von Otto, jedenfalls aber in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts gegründete Burg ist wahrscheinlich der Ursprung unserer Vaterstadt gewesen. Sicherlich legt jene Kirchenchronik, die Martin Bohemus anführt, die Gründung in zu frühe Zeit, wenn sie sagt:

Ich hab' ein gar alt Buch gesehen,
In welchem diese Verse stehen:
Zähl' siebenhundert und eisk Jahr,
Da Lauban eine Wildnis war.
Ein Graf macht daraus eine Stadt,
Die er Lauban genennet hat.
Ein Jägerhaus am Berge stund,
Darinnen der Grafe ziehen kunnt;
Hatt' da sein Lust und wilde Bahn,
Drum fing er flugs zu bauen an.

Wo diese Burg gestanden hat, ist zweifelhaft. Gewöhnlich nimmt man an, daß sie sich in der Gegend erhoben hat, die heut noch wegen ihrer tiefen Lage im Gegensatz zu der höher gelegenen alten Stadt den Namen „Im Grunde“ führt. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden dort die Ruinen eines uralten Gebäudes niedergelassen, welches „der Zipanz“ genannt wurde. Der Name ist aus Zupania oder zupanium entstanden, was „Herrenschoß“ bedeutet. (pan = Herr.) Dies wäre dann die Bezeichnung der Burg durch die umwohnenden Slaven gewesen. Nach Osten zu war sie durch den Queiß gegen die Polen gedeckt und wahrscheinlich durch Erdwälle und Gräben befestigt. Die Besatzung bestand aus sächsischen, also deutschen Rittern und Mannen. Naturgemäß war dieselbe bei einer Grenzburg ziemlich zahlreich. Da dieselbe nicht verändert wurde, siedelte sich die Mannschaft mit Weib und Kind in der Nähe der Burg an. Später folgten der Besatzung die freien Burgassen“, wodurch sich der Umfang der Burg mehr und mehr erweiterte. Diese freiwillig sich ansiedelnden Bewohner beschäftigten sich mit allerlei Handwerk, zunächst wohl

mit Waffenschmieden, Kleideranfertigen und den andern nöthigsten Verrichtungen. Als später den Bewohnern der Burg, den „Bürgern“, manche Vorrechte gegeben wurden, wurde durch freiwilligen Zuzug nach mehreren Jahrzehnten aus der Burg ein ansehnlicher Flecken. An der Spitze der Einwohnerchaft stand der Burgvogt, ein vornehmer Ritter. Er war der Befehlshaber aller Burgmänner, mußte die Unterworfenen, die der Besatzung lange Zeit feindlich gesinnt blieben, von Zusammenrottung abhalten, bei Streitigkeiten die Urtheile fällen und vollstrecken, durfte Abgaben von den Besiegten fordern und mit Gewalt eintreiben und sogar den Blutbann üben.

[Gründung von Dörfern.] Die in die Burg gelegten sächsischen Ritter brachten mit der Zeit Waldungen und Fluren in der Umgegend der Burg an sich. Sie wurden ihnen als Lehen gereicht, und die Bewohner der betreffenden Gegend wurden ihnen unterthan. So entstanden in jener Zeit viele unserer Dörfer. Sie tragen daher ihren Namen von dem Tauf- oder Geschlechtsnamen ihrer ersten Besitzer. So bedeutet z. B. Hennersdorf Heinrichs-
dorf, Haugsdorf Hugosdorf, Bertelsdorf Bertholdsdorf, Allersdorf Ulrichsdorf, Weibsdorf Wifelbrechtsdorf (?); Holzkirch hieß anfangs Cunnersdorf Conrads-
dorf; Thiemendorf hatte in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens von seinem Gründer den Namen Abelsau.

[St. Georgskapelle.] Die christliche Besatzung der Burg hatte das Bedürfnis, ihren Gott gemeinsam in einem Kirchlein zu verehren. So entstand, angeblich schon im Jahre 941, die St. Georgskapelle ebenfalls im Grunde in der Nähe der Burg. Obwohl keine eigentliche Pfarrkirche, war sie doch noch bis zur Zeit der Reformation in Gebrauch. Als dann 1587 das daneben stehende Schulgebäude von Grund aus erneuert und erweitert wurde, trug man die übrig gewordene Kapelle bis zum Gewölbe ab und zog sie als Keller in das auf der Höhe des jetzigen Gymnasialplatzes erbaute Schulhaus (altes Gymnasium) hinein. In diesem noch jetzt erhaltenen Kellerraume bemerkt man, daß die Ostwand oval gebaut ist. Hier war der Platz des Altars. In dieser Wand ist oben eine Vertiefung vorhanden, die nach ältestem Brauch als Ciborium (zur Aufbewahrung der geweihten Hostien) diente. Da diese Gewohnheit von Papst Innocenz III. 1215 allgemein verboten wurde, ist das Vorhandensein der Höhlung ein Beweis für das hohe Alter der Kapelle. An der Nordseite sind noch Reste eines Fensters zu bemerken; diesem gegenüber auf der Südseite mag die Thür gewesen sein.

[Bekehrung der Slaven.] Nachdem im Jahre 965 das Bistum Meissen gestiftet war, machte die Bekehrung der Slaven im Umkreise Laubans größere Fortschritte. Mönche aus

den im Reiche bestehenden Klöstern predigten hier das Evangelium. Die Ritter unterstützten dies Werk mit dem Schwerte. Freilich begnügte man sich meist damit, wenn der Heidensohn sich taufen ließ und einige Gebete oder Bekenntnisprüche herfagen konnte. Da nur wenigen ein Ahnen des großen Erlösungswerkes gekommen war, so trat in der ersten Zeit an Stelle des heidnischen Götzendienstes ein recht äußerliches, vom Aberglauben beherrschtes Christentum.

[St. Jakobskirche.] Ungefähr 50 Jahre nach Gründung der Burg war die Christengemeinde schon so groß, daß die St. Georgskapelle nicht mehr ausreichte, denn auch die bekehrten Slaven des Dorfes Luban (Altlaubans) und Bertelsdorfs nahmen am Gottesdienst der deutschen Burgbewohner Theil. So erbaute man die St. Jakobskirche neben dem später errichteten und nach dieser Kirche benannten St. Jakobs-Hospital. Sie war 20 m lang, 14 m breit und hatte nach Süden und Osten je eine große Thür, sowie nach Norden, Osten und Süden je 2 Fenster. Der Altar stand wie üblich an der Ostwand. Wahrscheinlich wurde sie schon zur Reformationzeit nicht mehr benutzt. Als im 30 jährigen Kriege die Kaiserlichen die Nikolai- und die Görlitzer Vorstadt anzündeten, brannte die Kirche mit ab; seit dieser Zeit blieb sie Ruine. Beim Wiederaufbau des durch Brand 1774 zerstörten Hospitals benutzte man die Steine der in Trümmern liegenden Kirche. Dabei fand man über einem Kirchenfenster nach Osten (Altarseite) einen mit Kalk beworfenen großen schwarzen Stein mit der Jahreszahl 1001, in welchem Jahre die Kirche wahrscheinlich erbaut wurde. Dieser Stein ist im Hospital über dem 4. Fenster von der Stadt aus dicht unter dem Dach eingemauert und als Rest jener Kirche noch heut zu sehen. Jenen Platz vor der Stadt wählte man für das neue Gotteshaus einerseits zur Bequemlichkeit für die Bewohner des Dorfes Luban (die Bertelsdorfer blieben in der St. Georgskapelle), andererseits weil sie von einem Begräbnisplatze umgeben sein sollte. Später wurde dieser Kirchhof für die im Hospital Gestorbenen, für Selbstmörder und solche, die ein liederliches Leben geführt hatten, benutzt. Am Anfange unseres Jahrhunderts waren noch Reste der uralten Kirchhofmauer mit steinernen Grabkreuzen in den Nischen vorhanden.

[Nikolaikirche.] Als erste Pfarrkirche für den ausschließlichen Gebrauch der Laubaner entstand gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Nikolaikirche, dem heil. Nikolaus, dem Schutzherrn der Fischer und Schiffer und aller am Wasser Wohnenden,

geweiht und deshalb unweit des Quieises (auf dem jetzigen Nikolaiplatze) erbaut. Sie war 40 m lang, 16 m breit und auch von einem Friedhof umgeben. Nachdem die am Ende des 12. Jahrhunderts gebaute Dreifaltigkeitskirche Hauptgotteshaus geworden war, überließ man die Nikolaikirche ihrem Schicksal. Am Ende des 16. Jahrhunderts war sie sehr baufällig und die Kirchhofmauer gänzlich zerfallen. Daher wurde die Kirche weggerissen und 1606 bis 1610 eine neue an ihre Stelle gesetzt. Man bestimmte sie besonders zu Leichenpredigten, welche bisher in der ebenfalls schon schadhafte Elisabethkirche gehalten werden mußten. 1615 deckte man den Turm der Nikolaikirche mit Blech; doch schon 1634, als die Kaiserlichen die Nikolai vorstadt anzündeten, brannte sie nieder. 1715 wurde die Ruine abgetragen; die Steine verwandte man beim Waisenhausbau. Der gewonnene Raum gab eine Menge Grabstellen. Seit 1835 außer für Erbbegräbnisse geschlossen, war der Kirchhof mit seiner hohen Mauer und seinen zahlreichen Grabsteinen noch wohl erhalten. 1871 ward er abgetragen und der geebnete Platz bepflanzt. Viele gut erhaltene Totengebeine, die dabei zu Tage kamen, wurden auf der Nordseite des Frauenkirchhofs begraben.

[Elisabethkirche.] Aus grauer Vorzeit, obwohl erst 1358 zum ersten Male erwähnt, stammte auch die Elisabethkirche, die an der Stelle des östlichen Waisenhausflügels stand. Sie war anfangs nur eine Kapelle. Nach der Reformation wurden ihre Stiftungen zur Besoldung der Prediger benutzt; 1580 ward sie erneuert. Als die Nikolaikirche sehr baufällig war, diente sie als Begräbniskirche. Im 30 jährigen Kriege (1634) ebenfalls abgebrannt, ward sie 1638 wiederhergestellt. Als 1715 das Waisenhaus gebaut wurde, trug man das baufällige Kirchlein ab und benutzte die Steine beim Bau des neuen Gebäudes, das in seiner Mitte früher ebenfalls ein Kirchlein hatte. Jetzt ist letzteres anderen Zwecken dienstbar gemacht.

[Dreifaltigkeitskirche.] Seit dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts diente als Haupt- und Pfarrkirche die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit auf dem Platze am alten Gymnasium. Als Jahr ihrer Erbauung ist in Gründers Chronik 1190 angegeben; andere Quellen lassen das Gründungsjahr unsicher. Die Kirche soll ursprünglich die Form eines Kreuzes gehabt haben, im Innern 29 m lang, 12½ m breit gewesen sein und auf der Süd- und Nordseite je eine Thür gehabt

haben. Nach dem Brande 1487 ward sie neuerbaut und vergrößert, so daß sie 60 m lang, 33 m breit und bis zum Dache 18 m hoch war. Das Dachgesperr allein hatte eine Höhe von 11 m. Wiederholt wurde sie vom Blitz getroffen oder durch Brand zerstört. Im letzten großen Stadtbrande 1760, 14. Juli, wurde sie in der Zeit von 9—1 Uhr nachts gänzlich zerstört. Schöne Gemälde und viele Kostbarkeiten aus alter Zeit gingen verloren. Das Gewölbe stürzte bald darauf zusammen. Nur die Sakristei, in der die silbernen Abendmahlskelche und -kannen, Kreuzfixe u. s. w. aufbewahrt waren, blieb erhalten. Die Kirche wurde nicht mehr wieder aufgebaut. Der stehengebliebene Stumpf des Turmes wurde 1772 mit einem Schindeldache versehen. Die schöne Ruine der ehrwürdigen Kirche mit ihren gotischen Fensteröffnungen und ihren mächtigen Strebepfeilern stand bis zum Jahre 1879, mußte nun aber wegen ihrer Baufälligkeit abgetragen werden. Der Rest des Turmes, 1882 mit blauen Ziegeln gedeckt, steht noch jetzt und trägt das Geläut der evangelischen Gemeinde. Er hat unten eine Länge und Breite von ungefähr 9,3 m; seine Mauern sind unten 3,3, oben 1 m stark und jetzt nur noch 42 m hoch. Der obere Theil ist ein achtsseitiges Prisma mit kleineren Diagonalseiten. Die Kanten werden durch Rundstäbe gebildet. Ueber und unter dem Glockengeschloß zieht sich ein Spitzbogenfries herum, von dem leider nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Auch um die Dreifaltigkeitskirche ist früher ein Gottesacker gewesen, der aber schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in einen freien Platz umgewandelt und nach Abbruch der Ruine mit schönen Anlagen geschmückt worden ist.

[Wachstum der Stadt.] Schon aus der Zahl der in diesem ersten Zeitraum in Lauban gegründeten Kirchen und Kapellen kann man einen Schluß auf das schnelle Wachstum des Ortes machen. Im Jahre 1180 oder 1188 wurde der Flecken durch Boleslaus Altus (den Langen) zur Stadt erhoben. Sie wurde mit Erdwällen und Pallisaden umgeben und erhielt das Recht der eigenen Verwaltung durch Ratsmänner (senatores), an deren Spitze der Burgemeister (consul regens) stand. Die Ratsstube befand sich in der ersten Zeit im rechten Eckhause am Markt und der Kirchgasse; im Erdgeschloß dieses Hauses war eine Gastwirthschaft.

[Krämerturm.] Im Jahre 1228 wurde unter Bürgermeister Nikolaus Hermann mitten auf dem Markte das erste Rathaus erbaut, von dem noch heute der Turm, jetzt „Krämerturm“ genannt, übrig ist. 1539 war dies Rathaus so baufällig, daß es auf allen

Seiten gestützt und nach Vollendung des jetzigen Rathhauses abgebrochen werden mußte. Der stehengebliebene Turm trug damals ein grünes Schindeldach und eine Zeigeruhr mit Schlagwerk. Wiederholt abgebrannt, ward er 1693 mit Ziegeln auf allen Seiten ausgebeffert.

Nach außerhalb der städtischen Befestigung baute man sich an. So wuchs die Stadt allmählich bis an das Dorf Luban heran und teilte es in zwei ungleiche Hälften. Die kleinere, nordöstliche erhielt daher den Namen „Halbes Dorf“, die größere, südöstliche die Bezeichnung „Altlauban“.

II. Lauban unter Brandenburgischer Herrschaft. (1231—1319.)

[Erwerbung.] Zur Zeit der Gründung unserer Stadt hatte die Lausitz ebenso wenig wie Schlesien schon einen eigenen Namen. Sie gehörte anfänglich zur Mark Meissen. Mit dieser kam sie 1156 als Lehen an Böhmen. Im Jahre 1231 vergab der böhmische König Wenzel II. das damals in schneller Entwicklung begriffene Ländchen an seinen Schwiegersohn, den Markgrafen Otto III. von Brandenburg, als Pfand für das ihm zugesicherte Heiratsgut. So kam die Oberlausitz an Brandenburg, wo damals zwei Brüder, Johann I. und Otto III. (1220—1267) herrschten. Von ihnen wurde 1264 die Stadt Lauban erweitert. Bei ihrem Tode (1266 und 1267) teilten die Brüder ihr Land unter alle ihre Söhne. Die Oberlausitz erhielt ein Sohn Otto's III., Otto der Lange. Dieser teilte sein Land in einen budissinischen (Bautzner) und in einen Görlitzer Kreis. Die Grenze zwischen beiden bildete die Lubata (das Löbauer Wasser).

[Franziskanerkloster.] Mit Bewilligung des Markgrafen Otto des Langen stiftete im Jahre 1273 die Laubaner Bürgerschaft ein Franziskanerkloster. Es stand mit seinem Kirchlein in der Brüderstraße, die von den frommen Brüdern ihren Namen hat, ungefähr an der Stelle der heutigen Kreuzkirche. Die Quergasse von der Weberstraße bis zu dieser Kirche heißt deshalb noch jetzt die Mönchgasse. Dieses Kloster war „dem Kreuze Christi und der heiligen Jungfrau Maria“ geweiht. Aus diesem Grunde erhielt das 1703—1706 an jener Stelle erbaute evangelische Gotteshaus den Namen „Kirche zum Kreuze Christi“. Bei der gewaltigen Befestigung der Stadt mit Mauern, Gräben und Bastionen

im Jahre 1318 ward zum Schutz des Klosters der dicke Brüderturm erbaut, der bis heut als Zeuge guter und böser Tage hartnäckig dem Zahne der Zeit getrotzt hat. Nach seiner Zerstörung im Hussitenkriege (1431) ward das Kloster noch einmal aufgebaut. 1510 wurde der Brüderturm mit Kupfer gedeckt. 1529 fiel der obere Teil des Daches herab; das Kupfer des Daches ward herabgenommen und zum Gießen von Geschützen verwandt, die Lauban 1547 im Pönsfall verlor. Zur Pestzeit 1553 starb das Kloster bis auf 2 Mönche aus, im Stadtbrande 1554 ging es unter. Als die Stadt Besitzerin der Klosterruinen geworden war, erhielt der Brüderturm 1571 ein neues Dach. Im dreißigjährigen Kriege besetzten 1632 die Schweden den Turm und richteten in den Klosteräumen Badestuben ein. Beseitigt wurde das Mauerwerk erst beim Bau der Kreuzkirche 1703.

[Privilegien der Stadt.] Otto der Lange verlich der Stadt mancherlei Rechte: freie Jagd und Fischelei im Umkreise einer Stunde, einen freien Salzmarkt, Zollfreiheit der Güter von Lauban nach Breslau und zurück und das Obergericht, d. i. die höchste Gerichtsbarkeit über die in der Stadt und ihrem Weichbilde verübten Frevel und Verbrechen. Jener Markgraf erlaubte es auch, daß sich (die ersten) zwei Juden in der Stadt niederließen und daß dieselben in der Weberstraße, an der linken Ecke der Mönchgasse, eine kleine Synagoge erbauten, in der sie und die durchreisenden Juden ihren Sabbath hielten.

[Erwerbung Altlaubans und des Hohwaldes.] Beim Tode Ottos des Langen erhielt sein Sohn Markgraf Hermann die Oberlausitz. Das Dorf Luban war durchaus nicht gleich mit dem Flecken Lauban verschmolzen worden, wenn auch die Bewohner später freundliche Gesinnung zu einander hegten. Es bestand vielmehr noch mehrere Jahrhunderte lang als selbstständiges Dorf weiter und war bis 1303 im Besitz der Edlen von Seydlitz. Als der letzte derselben ohne männliche Erben starb, fiel es als erledigtes Lehen an den Herrn der Lausitz, den brandenburgischen Markgrafen Hermann zurück. Von ihm kaufte der Rat der Stadt Lauban das Dorf „mit allen Leuten und Hufen“. Gleichzeitig kam mit Altlauban 1303 der Hohwald an die Stadt. Der Markgraf bestimmte aber, daß die Bewohner Altlaubans, sowie des Halbendorfes nicht als „ansässige Bürger, sondern nur als Leute anzusehen seien, die dem Rate als ihrer Herrschaft Unterthanendienste zu leisten verbunden wären.“ Der Chronist Wießner

schreibt in seinen Jahrbüchern, man habe einen Schuldbrief der Stadt gefunden, in dem der Rat das Dorf verpfändet mit den Worten: „und versichere solches auf unser Dorf, der alte Lauban genannt“. Dieses Verhältnis blieb Jahrhunderte bestehen, und noch im Jahre 1578 zeigen Urkunden, daß die Bewohner des Dorfes Altlauban vom Bürgerrecht ausgeschlossen und sonderlich besteuert waren.

[Markgraf Waldemar.] Markgraf Hermann hinterließ einen minderjährigen Sohn. Für ihn übernahm Heinrich der Erlauchte als nächster Verwandter die Vormundschaft und beerbte in der Folge sein Mündel. Von 1308—1319 regierte in Brandenburg Markgraf Waldemar zu großem Segen des Landes; er vereinigte alle Gaben in sich, durch die seine Vorfahren einzeln geglänzt hatten. Da alle Seitenlinien ausgestorben waren, war er der alleinige Herr aller Landesteile. Auf seinen Befehl wurde Lauban durch starke Mauern, dicke Türme und Festen und durch Wassergräben befestigt, damit es ein starkes Bollwerk gegen das polnische Schlesien sei. Denn da Waldemar in lange Kriege mit den Dänen verwickelt war, fielen die Polen öfters plündernd in die Lausitz ein. Leider zu früh, 1319, starb Waldemar ohne männliche Nachkommen, und schon im folgenden Jahre sank auch der letzte Sproß aus dem Stamme der Ballenstädter oder Anhaltiner, der jugendliche Heinrich, in das Grab.

III. Lauban unter böhmischer Herrschaft.

(1319—1635.)

a) Heinrich von Jauer. Der falsche Waldemar.

[König Johann.] Bald nach Waldemars Tode (1319) kam die Oberlausitz an König Johann von Böhmen. Dies Land stand damals bereits in großem Ansehen. Johann war ein Sohn des deutschen Kaisers Heinrich VII. aus dem Hause Lützelburg. Er hatte sich mit einer böhmischen Prinzessin vermählt und war dadurch 1309 König von Böhmen geworden. An diesen deutschen Fürsten schlossen sich einige Herzöge von Schlesien als Vasallen an. Durch wiederholte Erbteilungen war das ursprünglich polnische Schlesien in zahlreiche selbständige Herzogtümer zersplittert worden. Bei ihrer Uneinigkeit unter einander bedurften die schlesischen Herzöge einer mächtigen Stütze. Daher wählten sie sich freiwillig die böhmische Oberherrschaft, der sie gern gehorchten, um nicht in die Lage zu kommen, einem feindlich gesinnten Fürsten unterthan sein zu müssen.

[Heinrich von Jauer.] Zu diesen Vasallen gehörte Heinrich, Herzog von Jauer und Fürstenberg, der Bruder Volkos, des Herzogs von Schweidnitz. Diesem gab König Johann 1320 den Görlitzer Kreis (d. h. die Oberlausitz diesseit des Löbauer Wassers mit den Städten Görlitz, Zittau, Lauban) als Lehen. 1329 tauschte Heinrich auf Wunsch des Königs den halben Görlitzer Kreis gegen Trautenau in Böhmen aus und behielt von der Lausitz nur den Queiskreis (Lauban) bis zu seinem Tode 1346, wo derselbe als erledigtes Lehen an Böhmen zurückfiel. Dieser Herzog Heinrich hat viel für unsere Vaterstadt gethan.

[Gründung des Nonnenklosters.] Er gründete 1320 das Nonnenkloster zu Maria Magdalena de paenitentia (zur büßenden Magdalena), welches noch heute besteht. Er besetzte es mit Nonnen aus dem Naumburger Kloster gleichen Namens und verlieh ihm das Patronats-(Besetzungs-)recht über die Stadt- und Pfarrkirche und die dieser gehörenden Güter und Einkünfte. Hierzu hatte er allerdings kein Recht, da er Lauban nur als Lehens-, nicht aber als Landesherr besaß. Nun mußte das Kloster auch den Stadtpfarrer besolden. Im ersten Husiteneinfall (1427) wurde es geplündert und lag dann 10 Jahre wüst. Mancherlei bauliche Veränderungen sind im Laufe der Jahrhunderte mit seinen Räumen vorgegangen. So wurde z. B. im Jahre 1835 auf die Klosterstellungen ein Stockwerk aufgebaut und ein Eingang vom Gymnasialplatze aus geschaffen. In diesem Gebäude befindet sich jetzt die katholische Volksschule. Heinrich von Sauer erweiterte im Jahre 1336 das schon seit 1273 vorhandene Mönchskloster.

[St. Jakobs-Hospital.] In jener Zeit wurde auch das Hospital zu St. Jakob von der Witve des Gastwirts Ulrich Numann (oder Ohmen) gestiftet. In ihrem Gasthose „zu den drei Kronen“ übernachteten einst zwei Juden. Vor dem Hause standen ihre Wagen, von denen der eine mit Speck, der andere mit Tuch beladen war. Zwei Tuchmachergejellen zündeten die Wagen an und wurden später in Löwenberg ergriffen und erhängt. Die brennenden Wagen setzten das Wirtshaus und dieses einen großen Teil der Stadt in Brand. Die Wirtin, vor ihrem Tode von Gewissensbissen gequält, soll zur Erlösung ihrer Seele jenes Krankenhaus gestiftet haben. Da es jedoch kein Grundkapital hatte und nur wenig Unterstützungen genoß, konnte es nur wenig Kranke aufnehmen. Als 1634 (im 30jhrig. Kriege) der kaiserliche Oberst Beygoth die Nikolai- und Görlicher Vorstadt anzünden ließ, brannte das Hospital mit ab und blieb bis 1690 in Trümmern liegen. Als es 1774 wieder in Asche gelegt worden war, kamen die Siechen ins Waisenhaus. Durch freiwillige Beiträge der Bürgerschaft konnte 1779 der Wiederaufbau begonnen werden. Man verwandte dazu die Steine der daneben in Trümmern liegenden St. Jakobskirche. Den dabei gefundenen Stein mit der Zahl 1001 mauerte man über dem 4. Fenster dicht unter dem Dach als letzten Zeugen jener Kirche ein. 1780 konnte es von den Kranken, Stadtarmen und einem Armenvogte bezogen werden. In neuerer Zeit ist die städtische Leichenhalle an das Hospital angebaut worden. —

[Der falsche Waldemar.] In der Mark Brandenburg herrschten nach Waldemars Tode (1319) bayrische Markgrafen. Sie blieben dem Volke Fremdlinge und konnten, weil sie immer auswärts beschäftigt waren, dem Lande nur wenig Fürsorge widmen. Die fortwährenden Kriege machten immer größere Abgaben nötig, und überdies lastete wegen der Ehe des Markgrafen Ludwig mit Margarete Maultath der Bannfluch des Papstes auf dem Lande. In so schwerer Zeit erinnerte sich das misshutige Volk wohl gern jener glücklichen Zeiten Waldemars. Man beklagte, daß er so früh in der Blüte seiner Jahre in das Grab gesunken war, und vielen mochte es ein Herzenswunsch sein, daß der verehrte Fürst aus seiner Gruft auferstehen möchte. Plötzlich geht die Kunde durch das Land, Markgraf Waldemar sei wieder da, er sei nicht gestorben, sondern auf eine Pilgerfahrt ins gelobte Land gegangen und jetzt zurückgekehrt. Im Frühjahr 1348 meldete sich beim Erzbischof von Magdeburg ein Pilger und forderte von dem Diener einen Trunk Wein. Als er den Becher zurückgab, legte er den Siegelring Waldemars hinein. Der Pilger wurde sofort vom Erzbischof, von den Rittersn und allem Volk als der ehemalige Markgraf erkannt. Bald fiel ihm das ganze Land zu: auch Kaiser Karl IV. erklärte sich für ihn. Als aber des Kaisers eigene Stellung im Reich durch einen aufgestellten Gegentaiser erschüttert war, gab er Waldemar preis. Er ließ durch ein Gericht die Unehtheit Waldemars erklären und wies die Brandenburger mit ihrem Gehorsam an Ludwig. Als sich Waldemar nicht länger behaupten konnte, zog er sich an den Anhalter Hof zurück, wo er bis zu seinem Tode in Ehren gehalten wurde.

Man nimmt an, daß er ein Müller, namens Jakob Rehbock, war, der Waldemar sehr ähnlich gesehen, in dessen Diensten gestanden und seine Gewohnheiten genau kennen gelernt hatte. Von der Kraft des alten Waldemar war in dem neuen keine Spur. Vielleicht hatten ihn Ludwigs Feinde als Gegenfürsten aufgestellt.

[Verleihung der Schlüssel ins Stadtwappen.] Der falsche Waldemar wollte mit seinen Eroberungen den Anfang in der Ober-Lausitz machen, die zu Waldemars Zeiten zu Brandenburg gehört hatte. Mit einem Heere kam er 1344 vor Lauban und lagerte sich am Kreuzberge, der damals noch Zachel-(Wachholder-)berg hieß. Die Bürger benachrichtigten sogleich ihren Herrn, den Herzog Heinrich zu Sauer und Fürstenberg, der bald zu kommen versprach. Als der falsche Waldemar von dem Heranrücken desselben hörte, floh er bei Nacht. Die Bürger bemächtigten sich seines Lagers. Als bald darauf Herzog Heinrich eintraf, zogen ihm Rat und Bürgerschaft entgegen und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Der Herzog belohnte diese Treue und sprach: „Dieweil ich sehe, daß ihr euch als männlich, als treue und fromme Unterthanen bezeugt und keinem andern als mir die Schlüssel überantwortet, so will ich euch zum Zeugnis eurer Treue und eures Gehorsams zwei Schlüssel, kreuzweis über einander geschränket, fortan zu ewigen Zeiten in euer Panier und Wappen verleihen und damit begnadet haben, daß ihr dieselben in

einem roten und schwarzen Felde, das rote oben, das schwarze unten, die Schlüssel aber von weißer Farbe für männiglich und an allen Orten auch gebrauchen möget.“ Diese Thatsache bestätigten zwei in der Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit (Gymnasialplatz) an einem Pfeiler nächst der Orgel eingemeißelte lateinische Verse:

Illustris Princeps Henricus respice quondam

Ob fidei meritum Clavia Insignia donat.

(Der erlauchte Fürst Heinrich, merke, schenkt einstmals

Wegen der Treue Verdienst die Schlüssel als Wappenzeichen.)

Nach dem Tode Heinrichs von Sauer fiel die Lausitz an Böhmen zurück. Von König Johann erbte sein Sohn Karl IV., der damals schon deutscher Kaiser war, die Oberlausitz. Er bestätigte 1347 der Stadt ihre Privilegien. Er sorgte für seine Erblande mehr als für das Reich. Schon bei Lebzeiten teilte er dieselben. Der älteste Sohn Wenzel (reg. als Kaiser 1378—1400) erhielt Böhmen und Schlesien; der zweite Sohn Sigismund (reg. als Kaiser 1411—1437) bekam Brandenburg, der jüngste Sohn Johann die Lausitz und Luxemburg.

[Frauenkirche.] In die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt die Erbauung der Kirche zu „Unserer lieben Frauen Mariä“, heut Frauentirche genannt. Das Jahr ihrer ersten Erbauung ist nicht festzustellen. Wahrscheinlich ward sie im Hussitenkriege, zumal da sie außerhalb der Stadtmauern stand, verwüstet und niedergebrannt. Der nach Westen (Steinberg) zu liegende, etwas niedrigere, aber breitere Teil stammt wahrscheinlich noch aus jener Zeit. Sicher ist, daß die Kirche 1452 wieder aufgebaut und, da sie als Begräbniskirche dienen sollte, um die nach Osten zu liegende, regelmäßiger gebaute Hälfte, die eine gewölbte Decke hatte, vergrößert wurde. Auch wurde jetzt erst der heut vorhandene Turm gebaut, der freilich früher einmal höher gewesen sein mag. Die Ausdehnungen der Kirche betragen gegenwärtig $15 + 15 \text{ m} = 30$ Länge, 11 bzw. 8 m Breite und bis zum Dach des höheren Teiles $12\frac{1}{2}$ m Höhe. 1512 ward der prächtige Altar dieser Kirche zur größeren Sicherheit in die Pfarrkirche versetzt, ging aber 1760 im großen Stadtbrande zu Grunde. 1571 ward der schadhast gewordene Turm sowie das Kirchdach mit Schindeln gedeckt. Im Pestjahre 1613 wurden die Totengräber mit der Beerdigung der Pestleichen gar nicht mehr fertig. Sie legten eine Menge derselben deshalb inzwischen auf die Bänke der Kirche. Darum wurden nach dem Aufhören der Seuche neue Bänke eingesetzt. 1626 ward

eine Verbesserung der Mauern, Fenster und des Innern vorgenommen, 1668 der Turm ausgebeffert, Knopf und Fahne aufgesetzt. Wiederholt ward er vom Blitze getroffen. 1732 mußte eine gründliche Wiederherstellung der Kirche vorgenommen werden, wobei durch freiwillige Spenden der Bewohner eine neue hölzerne Decke gebaut, neue Orgel, Kanzel und Fenster angeschafft wurden. Seit 1654 benutzen die Evangelischen der Gemeinde Bertelsdorf die Kirche mit (siehe Folgen des 30jähr. Krieges.) und ließen 1815 verschiedene Ausbesserungen vornehmen. 1840 wurden die Strebe-
pfeiler untermauert, da sich Risse in der Mauer zeigten. Die letzte gründliche Erneuerung der Kirche fand 1888 statt, wobei an Stelle des Schindeldaches ein blaues Ziegeldach trat; Altar, Kanzel, Orgel, Bänke, Thüren und bunte Glasfenster wurden neu, einfach und geschmackvoll hergestellt.

b) Das Laubaner Stadtwappen.

Im Anschluß an die oben berichtete Verleihung der Schlüssel in das Laubaner Stadtwappen möge hier eine ausführliche Beschreibung desselben, wie es anfangs war und heute aussieht, folgen.

[Wappen vor 1541.] Das Wappen der Stadt Lauban stellt ein Stück Stadtmauer dar, die mit Zinnen gekrönt ist. Auf beiden Ecken erheben sich vierseitige Türme, ebenfalls mit Zinnen versehen. Jeder Turm trägt ein vierseitiges, in eine Spitze auslaufendes Dach mit einem gelben Turmknopfe. In der Mitte der Stadtmauer befindet sich ein gewölbtes Thor mit einem aufgezogenen gelben Fallgatter. Zu jeder Seite des Thores bemerkt man zwei Schießlöcher. Jeder Turm hat auf jeder Seite zwei Fenster, jedes früher mit 6 Scheiben. Zwischen den Türmen schwebt das Wappenschild, welches von Blattverzierungen umgeben wird. Das Schild ist durch eine wagerechte Linie in zwei Felder geteilt, von denen das obere rot, das untere schwarz ist. Rot und schwarz sind also die Farben der Stadt. Auf dem Schilde steht ein Stechhelm, d. i. ein Ritterhelm mit Gitter. Ihn verzierten ehemals 6 aufrecht stehende Straußensfedern, 3 schwarze und 3 rote. In das rot-schwarze Wappenschild legte 1344 Herzog Heinrich von Fürstenberg und Zauer als Lohn für den Widerstand der Stadt dem falschen Waldemar gegenüber zwei sich kreuzende, weiße (d. i. silberne) Schlüssel. So blieb das Wappen bis 1541.

[Wappen nach 1541.] Das Aufblühen der Künste, besonders der Malerei, hatte das Streben nach Verschönerung der Wappen zur Folge. Von diesem ganz allgemein verbreiteten Trachten veranlaßt, stellte 1541 auf dem Landtage zu Prag die Stadt den Antrag auf Verschönerung ihres Wappens und versprach dafür dem Kaiser Ferdinand I. Unterstützung im Türkenkriege. Dieser erfüllte ihre Bitte und stellte der Stadt einen Wappenbrief aus, in dessen Mitte das „vermehrte und verbesserte“ Wappen farbig gemalt war. Gleichzeitig ward der Stadt als besondere Gunst erlaubt, fortan mit rotem Wachs zu siegeln. Der Wappenbrief, dessen Wortlaut in Gründers Chronik S. 41 wiedergegeben ist, führt folgende Änderungen an. Das Schutzgatter erhält 6 senkrechte Stäbe, die Fenster statt 6 nur 4 Scheiben. Auf den Ritterhelm ist eine Königskrone gelegt. Der Federbusch ist durch zwei ausgebreitete Adlerflügel ersetzt. Diese sind in der Mitte wagrecht geteilt; die linke untere und die rechte obere Hälfte sind schwarz, die beiden andern rot gefärbt. Zwischen den Flügeln schreitet nach links gewandt ein aufgerichteter silberner Löwe mit zwei geschwungenen Schwänzen. Er hat goldene Klauen, streckt eine rote Zunge hervor und trägt eine goldene Königskrone auf seinem Haupte. Die meisten Darstellungen des Laubaner Stadtwappens entsprechen nicht genau dieser Beschreibung.

e) Der Bund der Sechsstädte.

[Gründung des Bundes.] Schon im Jahre 1339 hatten Budissin (d. i. Bautzen), Görlitz, Löbau und Camenz ein Achtsbüdnis geschlossen und sich dadurch verpflichtet, „daß, welcher Mann in einer dieser Städte geächtet sei, um welche Uebelthat er wolle — als Raub, Brand, Diebstahl —, daß derselbe auch in den andern Städten des Landes in der Acht sein solle.“ Dies war der erste Anfang des später zu hoher Macht gelangten Sechsstädtebundes.

Die Veranlassung zu dieser größeren Vereinigung war die große Unsicherheit im Lande. Der Landesherr, König Johann von Böhmen, war durch zahlreiche Kämpfe im eigenen und fremden Lande verhindert, sich der Oberlausitz kräftig anzunehmen. Bald befand er sich in Avignon, bald in Paris, dann am Rhein, in Preußen, Polen oder Ungarn und Italien, am seltensten in seinem

Böhmen. Darum stand zu befürchten, es möchten von außen, z. B. aus der Mark oder aus Polen, feindliche Einfälle erfolgen. Außerdem blühte im Innern das Unwesen der Raubritter und Wege-
lagerer. Diebstahl, Raub, Mord, Brandstiftung gefährdeten die Sicherheit selbst in den Städten, wenn die Verbrecher in der Nachbarschaft Schutz fanden. Da griffen die immer mehr und mehr aufblühenden Städte der Oberlausitz zur Selbsthilfe. Am 16. August 1346 kamen die Abgesandten der sechs Städte: Görlitz, Lauban, Bittau, Bautzen, Camenz und Löbau in letztgenannter Stadt zusammen, um den denkwürdigen Sechsstädtebund zu schließen. Die Stiftungsurkunde wurde von jeder Stadt für jede der andern fünf Städte, im ganzen also 30 mal ausgestellt und unterschrieben. Wenn auch keine Bestätigungsurkunde dieses Bündnisses vorhanden ist, so hat ihm doch sicher die Zustimmung des Landesfürsten nicht gefehlt.

[Einrichtungen des Bundes.] Zur Unterhaltung des Bundes diente eine nach der Größe jeder Stadt bemessene Abgabe und ein der Einwohnerzahl entsprechendes Aufgebot an Truppen. Löbau blieb als der ziemlich in der Mitte gelegene Punkt auch in späteren Jahrhunderten der Ort der Bundesversammlungen. Zum Siegel des Städtebundes wurde das Bautzener Wappen gewählt. Es zeigt auf blauem Grunde eine goldene Mauer mit drei Zinnen. Von jener Zeit ab kam dieses Wappen für die ganze Oberlausitz zur Geltung. Das ursprüngliche Lausitzer Wappen stellte einen roten Dschekopf in weißem Felde vor.

[Bedeutung des Bundes.] Zweck des Bundes war, Handel und Gewerbe, überhaupt das Bürgertum gegen die rohe Gewalt des entarteten Rittertums zu schützen, den Landfrieden herbeizuführen und aufrecht zu erhalten. Die Acht oder Feme der Sechsstädte wurde daher ein Schrecken aller Landbeschädiger. Viele Raubnester wurden durch gemeinsame Unternehmung zerstört. So waren z. B. bei der Einnahme der Raubburg auf dem Dybin 1348 (Ritter Johann von Michelsberg) die Truppen unseres Städtebundes beteiligt. Im Jahre 1470 hatte Ritter Nikolaus Falkenberg auf Falkenstein (bei Welkersdorf) den Laubaner Ackerbürgern die Röhre von der Weide weggetrieben und die Hirten getötet. Ähnliche Überfälle wiederholte er in den nächsten Jahren. Darum zerstörte der Bund 1479 seine Burg, deren Trümmer noch heute vorhanden sind. Durch Vorstreckung von Geldern an die stets geldbedürftigen Landesherren gelangten die Sechsstädte zu mancherlei Freiheiten und

Vorrechten, so daß bald der Landadel auf ihre Blüte neidisch wurde. Durch den Pönsfall 1547 wurde die Macht der Städte und des Bundes gebrochen, und letzterer bestand nur noch dem Namen nach weiter. Als bei der Verabschiedung der Abgeordneten der Sechsstädte 1547 König Ferdinand in Prag drohte, er wolle den Sechsstädtebund auflösen, da erwiderten die Abgesandten, daß sie unter einander kein Bündnis hätten, als daß sie von alters her in Treue zusammenhielten. Noch lange nach dem 30 jährigen Kriege äußerte der Bund seine segensreiche Wirkung. Die formelle Auflösung des Sechsstädtebündnisses erfolgte erst 1815; aber noch heut währt das Gefühl der Zusammengehörigkeit in beiden Theilen der Oberlausitz fort.

a) Die Hussiten in Lauban.

1. Ursache der Hussitenkriege.

[Joh. Hus.] In der Zeit von 1409—1414 herrschten gleichzeitig 3 Päpste, Gregor XII., Johann XXIII. und Benedikt XIII., und belegten sich und ihren Anhang gegenseitig mit dem Bann. Johann XXIII., der mächtigste von ihnen, hatte vor den Waffen des jungen Königs von Neapel aus Rom fliehen müssen und bei Kaiser Sigismund Hilfe gesucht. Er predigte nun einen Kreuzzug gegen den König von Neapel und forderte auch in Böhmen zur Teilnahme an demselben auf. Gegen ihn trat öffentlich Johann Hus auf, ein beliebter Prediger und Lehrer an der Universität Prag. Er hatte die Schriften des englischen Reformators Johann Willef kennen gelernt, hatte sich deren Grundsätze angeeignet und war als kühner Tadler der Mißbräuche, besonders der Entziehung des Kelches beim Abendmahl und des Ablasshandels (d. h. der Vergebung der Sünden für Geld) aufgetreten. In Böhmen wurde dadurch das Verlangen nach einer Kirchenverbesserung allgemein. Der neue Erzbischof von Prag, so ungebildet, daß er nicht fließend lesen konnte, ließ Willefs Schriften öffentlich verbrennen und entsetzte Hus seines Lehramts. Dieser wandte sich an den Papst. Der päpstliche Legat kam nach Prag und that Hus in den Bann. Hus verließ Prag, schrieb und sprach weiter gegen die Kirchenverfassung, die Ablasskämerei, den Bannfluch, die Messe und die Ohrenbeichte und gewann dadurch in Böhmen immer mehr Anhänger. Um die kirchliche Verwirrung zu schlichten, ward eine Kirchenversammlung nach Konstanz berufen. Dort sollte auch die Sache des Joh. Hus entschieden werden. Ausgerüstet mit dem Geleitsbrief des Kaisers Sigismund, der ihm sichere Hin- und Rückreise verbürgte, erschien Hus in Konstanz, wurde aber gleich auf Befehl des Papstes verhaftet und in ein ekelhaftes Gefängnis geworfen. Endlich vor die Versammlung gestellt, sollte er seine Schriften widerrufen; als er dies nicht thun konnte, wurde er trotz des verbürgten Kaiserworts verdammt, zum Tode verurtheilt und 1415 auf dem Markte zu Konstanz verbrannt. An seinem Scheiterhaufen entzündete sich die helllodernde Brandsackel der furchtbaren Hussitenkriege.

[Ausbruch des Krieges.] Im Jahre 1414 war König Wenzel gestorben, und sein Bruder, Kaiser Sigismund, erbt von ihm Böhmen mit der Oberlausitz und Schlesien. Die Bewohner Böhmens aber haßten ihn und mochten den Wortbrüchigen nicht anerkennen. Sie erwählten 1419 Johann Ziska von Trocnow, den Kammerherrn des verstorbenen Wenzel, zu ihrem Anführer. 40000 Böhmen, nun Husiten genannt, versammelten sich und zogen in Prag ein. Zu ihrer Erbitterung stürmten sie das Schloß und stürzten 13 kaiserliche Räte aus dem Fenster, die unten mit Spießcn aufgefangen wurden. Dies war der Beginn der 15 Jahre währenden Greuelthaten. Der Geist des Zornes und des religiösen Eifers ging durch das ganze Land. Prediger mit dem Kelche in der Hand riefen im ganzen Lande zum Kampfe für die heilige Sache auf. Ein ganzes Volk, Ritter, Bauern und Handwerker, stand für Religion und Vaterland unter den Waffen. Sie siegten in mancher Schlacht, am entschiedensten bei Deutschbrod 1422.

[Stellung der Ober-Lausitz zum böhmischen Aufstande.] Die Oberlausitz aber blieb dem Kaiser Sigismund, ihrem Landesherrn treu und huldigte ihm 1420 zur größten Erbitterung der Böhmen bei seiner Anwesenheit zu Breslau. Dann trafen die Sechsstädte selbst Anstalten zu ihrer Verteidigung. Der Kaiser befaßl denselben, ihm ein Aufgebot an Truppen zu stellen. Dies vereinigte er mit seiner Armee in Schlesien, zog in Böhmen ein und belagerte Prag. Die Husiten ließen ihm sagen, er solle die fremden Hilfstruppen entlassen, so wollten sie sich ihm unterwerfen. Sigismund glaubte ihnen; die Lausitzer zogen nach 14wöchiger Abwesenheit wieder in ihre Städte ein. Die Husiten aber hielten nun ebenso wenig Wort wie einst der Kaiser: so blieb die Belagerung Prags ohne Erfolg. Auf dem Landtage zu Prag 1421 erklärten die Böhmen Sigismund des böhmischen Thrones verlustig und wählten zu ihrem Könige den Herzog Sigismund Koributh. Auch die Lausitz war zu diesem Landtage eingeladen, hatte aber keine Abgeordneten geschickt. Hierdurch reizten sie die Husiten aufs neue. Ihre wildbegeisterten Scharen brachen über die Grenzen des Landes hinaus und begannen ihre Verwüstungen in der Oberlausitz. Sie überfielen das Kloster Dybin und plünderten es. Zittau wurde lange Zeit von ihnen vergeblich belagert. Das Kloster Marienthal ward ausgebrannt; schrecklich hausten sie in Löbau, Hirschfelde und Dstritz; dann wandten sie sich mit ihrer ganzen Streitmacht gegen das wohlbesetzte Lauban.

2. Erste Erstürmung Laubans. 1427.

[Die Husiten vor Lauban.] Unsere Vaterstadt Lauban hat unter allen ihren Schwestern durch die Husiten am meisten gelitten. Sie, welche einen Teil ihrer Mannschaft dem bedrängten Zittau zu Hilfe geschickt hatte, wurde in der eignen Not von ihnen allen im Stich gelassen. Keine wagte aus Furcht vor eigener Bedrängnis ihre Mannschaft aus der Stadt zu entfernen. Herzog Hans zu Sagan und Herzog Heinrich zu Freistadt kamen zwar mit Hilfstruppen heran, zogen aber nach Görlitz, um dieses zu

schützen. Noch waren die Laubaner Hilfstruppen nicht von Zittau zurückgekehrt, da erscholl im Mai 1427 die Kunde in der Stadt, daß die Husiten in ungeheurer Menge von Westen her anrückten. Schnell wurden Boten an die Fürsten von Schweidnitz und Jauer gesandt, mit denen die Lausitzer 1426 zu Löwenberg ein Bündnis zu gegenseitiger Hilfe geschlossen hatten. Viele Bewohner Weißdorfs und Lichtenaus hatten sich hinter die festen Mauern der Stadt geflüchtet, nachdem ihre Dörfer von den wilden Horden in Brand gesetzt waren.

Die Husiten sind da! Unter Führung Weleks von Kaudelin und der Brüder Prokop haben sie im Schleifgrunde (zwischen Kapellenberg und Tragesheim) ihr Lager aufgeschlagen. Um dasselbe haben sie die mitgeführten Wagen nach biblischer Weise zu einer Wagenburg aufgefahren. In der Stadt wird Kriegsrat gehalten. Einige raten, die Feinde durch Sanftmut zu rühren. Eine Schar geschmückter Kinder soll zu ihnen hinausziehen und ihnen einen bekränzten Kelch überreichen, damit sie den Kampf vermeiden. Der Hauptmann der Bürgerwehr, Bürgermeister Konrad Zeidler, verwirft diesen Vorschlag, der ein nutzloses Opfer junger Menschenleben zur Folge haben kann. Allgemein wird beschlossen, Blut und Leben für Glauben, Ehre und Eigentum zu wagen. Schon Wochen lang ist Tag und Nacht hindurch trotz strömenden Regens an der Befestigung der Stadt gearbeitet worden. Mauern, Basteien, Türme und Thore werden jetzt stark besetzt. Donnerstag, den 15. Mai 1427 rücken die Husiten unter brausenden Kampfesängen heran. Sie bilden einen weiten Bogen, der vom Steinberge bis vor das Naumburger Thor reicht. Als Waffen tragen sie Spieße, Hellebarden, Schwerter, Armbrüste, Keulen, Dreschflegel und gerad geschmiedete Sensen. So dringen sie bis unter die Mauern der Stadt vor. Hier aber werden sie von den Bürgern durch einen Steinregen, einen Hagel von Speeren und brennende Pechkränze empfangen. Der erste Ansturm wird zurückgeschlagen. Nach wenigen Stunden wird mit gleichem Erfolge ein zweiter Angriff unternommen, später noch ein dritter; doch immer wieder müssen sich die Feinde in ihr Lager zurückziehen. Groß ist am Nachmittage der Jubel in der Stadt. Der Hauptmann und viel Volk drängen sich in die Kirche, um dem Herrn für diesen Sieg zu danken. Die Freude wird am Abend durch die aus Zittau zurückkehrenden Mannschaften noch vergrößert. Diese sind auf die Kunde von der Bedrängnis ihrer Vaterstadt sofort abgezogen. Aber sie haben einen großen Umweg durch den Hohnwald nach Schlesien (jenseit des

Queis) hinein machen müssen, um den Feinden zu entgehen. Nun ziehen sie freudig begrüßt durch das Nikolaithor in die Stadt ein.

Da für den folgenden Tag erneute Angriffe zu erwarten sind, kann man sich nicht der Ruhe hingeben. Rastlos werden die ganze Nacht hindurch allerhand Vorbereitungen und Vorsichtsmaßregeln getroffen, Lanzen und Waffen aller Art in größter Eile hergestellt. Der Tag bricht an. Unter furchtbarem Schreien und Toben stürmen die Husiten wieder heran. Mit der größten Anstrengung wird von beiden Seiten gekämpft. Siedendes Wasser, heißes Öl strömt aus Kesseln und Pfannen auf die Feinde herab; Steine und Geschosse werden zahlreich auf sie niedergefandt. Aber sie halten tapfer stand. Profop hat am ersten Tage die Schwäche der Besatzung erkannt. Er bietet heut alles auf, die Stadt zu bezwingen. Schon hat der furchtbare Führer sein Banner auf den Trümmern einer niedergerissenen Warte aufgepflanzt; schon fliehen hier die Verteidiger erschrocken zurück; schon ist an einer Stelle eine Bresche in die Mauer gelegt, durch welche die ersten Feinde in die Stadt eindringen; schon ist Konrad Zeidler durch einen Pfeil am Kopfe verwundet: da drängen die Bürger, besonders aber die aus Zittau zurückgekehrten Streiter, mit erneutem Mute die Feinde wieder zurück. Doch die Gefahr ist noch nicht beseitigt. Die Husiten halten die Stadt eingeschlossen und hindern die Zufuhr an Lebensmitteln. Der Hunger soll der Bundesgenosse des Schwertes werden.

[Ausfall der Bürger.] Nachdem der Feind zweimal zurückgeworfen ist, will die schwache Mannschaft in ihrer verzweifelten Lage sogleich einen Ausfall wagen. Bürgermeister Zeidler rät davon ab und bittet, denselben wenigstens einen Tag aufzuschieben. Da gelangt die Kunde in die Stadt, im Nonnenbusch liegen 500 Bauern unter Führung Dietrichs von Kliz, des Schloßhauptmanns auf Tschocha. Nun giebt es kein Zurückhalten mehr. Der Ausfall wird durch das Görlitzer Thor ausgeführt. Der Feind wird am späten Vormittage des 16. Mai am Kapellenberge angegriffen und muß sich nach heftiger Gegenwehr zurückziehen. Schon scheint der Sieg den Laubanern sicher. Viele hören gar nicht mehr auf ihres Hauptmanns Worte, sondern handeln nach eigenem Ermessen. Bei der hitzigen Verfolgung des weichenden Feindes zerstreuen sie sich. Da erhält dieser unerwartet aus einem Hinterhalte Verstärkung. Der Kampf entbrennt zum zweiten Male, heißer denn zuvor. Die Reihen der Laubaner sind aufgelöst, die

Mannschaften ermüdet. Jene 500 Bauern bleiben furchtsam in ihrem Versteck, werden aber später in ihrer Verschanzung über-rumpelt und elend niedergehauen. Die Verwirrung auf dem Kampf-platz wird allgemein. Plötzlich sinkt Konrad Zeidler tödtlich ver-wundet vom Pferde. Die Getreuen, welche bei ihm aushalten, fallen sämtlich. Sein Leichnam wird von den rachgierigen Feinden erkannt und in Stücke gehauen. Da sehen die Städter ein, daß längerer Widerstand vergeblich sei. Sie eilen, hinter den Mauern Schutz zu suchen. Gleichzeitig mit ihnen dringt der Feind in die Stadt ein. Vielen Bürgern ist der Rückzug schon abgeschnitten; sie fallen in die Hände der Gegner. Schrecklich tobt der Kampf noch einmal in den Straßen; aber alle Anstrengung ist vergeblich. Am Mittage des 16. Mai ist die Stadt in den Händen der Feinde.

[Greuelthaten der Husiten in der Stadt.] Der Pfarrer Jeremias Groll (oder Gall?) hat sich beim Ein-dringen der Husiten auf den Turm der Dreifaltigkeitskirche (von der noch der Glockenturm auf dem Gymnasialplatze steht) begeben und von oben aus das Volk zur Gegenwehr angefeuert, indem er den mutigen Glaubensstreitern Himmel und Seligkeit verheißt. Jetzt wird er von den grausamen Siegern mit Gewalt heruntergeholt und auf dem Markte an der Ecke der Kirchgasse von vier Pferden zerrissen. Unter dem Balkon des an jener Stelle stehenden Hauses (in Besitz des Kaufmanns Herrn A. Zimmer) sieht man noch heut ein Steinbild, welches Kopf und Brust eines Mannes mit ver-stümmelten Armen darstellt. Manche halten dasselbe für ein Denk-mal jenes unglücklichen Pfarrers; andere aber sagen, es sei das Bild des heiligen Laurentius, des Schutzpatrons der Zeidler, welche dieses Haus Jahrhunderte lang bewohnten, noch andere, es sei der im Kampf gefallene Bürgermeister selbst. Es soll nach ihrer Meinung früher am Dachgiebel hoch oben gestanden haben, beim Brande 1760 herabgestürzt, zertrümmert und der Rest an dem neu-erbauten Hause angebracht worden sein.

Nach der Einnahme der Stadt dringen die blutdürstigen Sieger in die Häuser ein und hauen alles nieder. Frauen und Jungfrauen werden gemißhandelt, kleine Kinder von den Armen ihrer Mütter gerissen und in Stücke gehauen. Wehrlose Greise und Matronen werden erbarmungslos niedergestoßen. Zahlreiches Volk hat Rettung in der Hauptkirche (Gymnasialplatz) gesucht. Ein steinerweichendes Salve regina misericordiae (Sei gegrüßt, Königin der Barmherzigkeit) dringt aus der geängstigten Brust der

Eingeschlossenen. Da werden die Kirchenthüren krachend eingeschlagen, und die, welche sich der reinen Christuslehre rühmen, richten an dem heiligen Orte ein furchtbares Blutbad an und lassen nicht eher ab, bis alle tot oder röchelnd am Boden liegen. Nur ein Schüler, Namens Johann Kraker, ist am Leben geblieben. Er hat sich unter den Mantel seines Lehrers versteckt und sich tot gestellt, sobald der Lehrer entseelt umgesunken ist. So lange er sich nicht sicher weiß, ist er regungslos zwischen Toten und Sterbenden liegen geblieben. Mit Blut der Erschlagenen, das über die Kirchenstufen herabfließt, füllt er sodann zwei Töpfe, die Jahrhunderte lang hinter dem Altar aufbewahrt worden sind. Drei Tage lang soll er in der Kirche zugebracht und sich in der Zeit von Brotrinden genährt haben, die er bei den Gemordeten vorfand. Später ist er Messpriester in Löwenberg gewesen.

Ein trauriges Loos wird auch dem Jungfrauenkloster bereitet. Gewaltsam werden die geweihten Räume erbrochen und ausgeplündert. Die Ordensschwestern werden grausam hingemordet; nur wenige vermögen sich zu retten. Sie haben sich später nach Görlitz geflüchtet und das hiesige Kloster 10 Jahre verwaist gelassen. Zum Schluß stecken die Hufiten das Kloster, die Dreifaltigkeitskirche und viele Wohnhäuser in Brand. Bald steht die ganze Stadt in Flammen. Blutiges Rot bedeckt den Himmel und beleuchtet die blutige Erde, den Schauplatz namenlosen Elends. Das ist der Abend des mit so großen Hoffnungen begrüßten 16. Mai! Der Feinde Blutdurst und Zerstörungswut ist nun gestillt. Bei Tagesanbruch (17. Mai) ziehen sie in der Richtung auf Löwenberg ab. Welche bange, bange Nacht müssen diejenigen noch zubringen, die sich in Kellern und andern Schlupfwinkeln versteckt halten!

[Nach dem Kampfe.] Bei der Stille des nächsten Morgens wagen sie sich hervor. Ein gräßliches Bild des Jammers bietet ihnen die eingäscherte Stadt dar. Wehklagend suchen sie ihre Lieben unter den Trümmern oder auf dem Kampfplatze auf und beerdigen sie. Große Gruben werden am Kapellenberge gemacht, und Freund und Feind wird besonders bestattet. Die Stücke von Zeidlers Leichnam werden in der Kirche der Franziskaner (Brüderstraße) vor dem Hochaltar beigesetzt. Sein Grabstein trug die Aufschrift: Attende, viator! Hic ossa sua deposuit D. Cunradus Zeidler, gente clarus, animo fortis, qui regium mandatum Lubani tenens, contra hostes etsi non feliciter beate succubuit. D. post Soph. anno MCCCCXXVII. Die Übersetzung lautet:

Merke, Wanderer! Hier legte seine Gebeine nieder Herr Conrad Zeidler, aus berühmtem Geschlecht, persönlich tapfer, welcher an Königs Statt in Lauban herrschte und gegen die Feinde, wenn auch nicht unter glücklichen Umständen, so doch glücklich erlag. Am Tage nach Sophie im Jahre 1427.

[Zeidlerdenkmal.] Am 16. Mai 1827, dem 400jährigen Gedächtnistage der Schlacht, ward eine Feier gehalten und beschlossen, auf dem Kapellenberge ein Denkmal zu setzen. Es ward 1828 errichtet mit der Aufschrift: „Conrad von Zeidler, Bürgermeister zu Lauban, endete am 16. Mai nebst vielen seiner Mitbürger gegen die Husiten kämpfend ohnweit von hier sein Leben.“ Im Herbst 1859 ward es durch ein neues ersetzt mit der Inschrift: »Attende viator, hic ossa deposuit Conradus de Zeidler, qui regium Lubani mandatum tenens contra hostes, etsi non feliciter beate succubuit. Anno MCCCCXXVII. Dulce et decorum est pro patria mori.« (Süß und ehrenhaft ist es fürs Vaterland zu sterben.) Die Rückseite sagt: „Unweit von hier starb der Bürgermeister von Lauban, Conrad von Zeidler, in der Verteidigung der Vaterstadt gegen die Husiten den Heldentod im Jahre 1427. Dieses Denkmal wurde von mehreren Bürgern in dankbarer Verehrung erneut im Herbst des Jahres 1859.“ Die Inschriften wurden 1895 aufgefrischt. Auch eine Straße der Stadt (das frühere Viebig = Viehweg; die Viehhändler durften das Vieh nicht durch die Stadt, sondern auf diesem Wege an derselben vorbei treiben, auch wurden hier die Viehmärkte gehalten,) hat zu des heldenhaften Bürgermeisters Gedächtnis den Namen Zeidlerstraße erhalten.

Zu spät erfuhr der Landvogt der Oberlausitz, Edler von Colditz, die Bedrängnis Laubans. Am 22. Mai brach er zum Entsatz der schon am 16. zerstörten Stadt auf. In seinem Heere befanden sich die Herzöge von Sagan, Hans von Kottbus, Hans von Polenz, Hans von Hokenborn, Hans von Penzig zu Muskau und viele andere Adlige. Er verfolgte den Feind bis Löwenberg, ohne ihn zu erreichen.

Da auch die Schlesier zu Sigismund hielten, so trugen die Husiten die Greuel des Krieges nun in dieses Land. Landeshut wurde verbrannt, im Kloster Grüssau wurde geraubt und gemordet. Bunzlau ward geplündert und in Brand gesteckt. Dem dortigen Pfarrer ließ Protop einen Nagel durch den Kopf schlagen, den Bürgermeister über einer Wagendeichsel enthaupten. Zu Goldberg wütete er mit derselben Grausamkeit; auch die Gegenden um Frankenstein, Reichenbach, Strehlen und Keiße wurden verheert. Brieg und noch viele andere Städte wurden in Asche gelegt.

3. Zweite Erstürmung Laubans. 1431.

[Wiederkehr der Husiten.] In den Jahren 1427–31 hatte sich Lauban wieder einigermaßen erholt. Rastlos hatte man an dem Wiederaufbau der Stadt gearbeitet. Freilich standen noch viele Ruinen, deren Besitzer tot oder völlig verarmt waren. An manchen Häusern gab noch das Blut Zeugnis von den verübten Greuelthaten. Die teilweise zerstörten Mauern und Basteien der Stadt waren freilich noch nicht wieder aufgebaut, so daß die Befestigung ganz gering war.

Da erschallt im März 1431 plötzlich wiederum die Schreckens-
kunde: Die Husiten kehren aus Schlesien zurück und sind unweit der Grenze. Laubans Einwohner zittern. Jeden Abend bestätigen die purpurnen Feuerscheine der brennenden Dörfer die furchtbare Nachricht. Nach jenem ersten Blutbade entbehrt die Stadt einer größeren Schar von Verteidigern. Bernhard von Uchtriz auf Steinfirch hat seine Familie und seine Kostbarkeiten in das Franziskanerkloster (Brüderstraße) gerettet, seine Bauern mit Speißen, Keulen, Sensen u. s. w. bewaffnet und auch aus der Umgegend Leute zur Verteidigung der Stadt herbeigerufen. Auch sind aus den benachbarten Dörfern allerlei Wertsachen in das Kloster gebracht worden. Am 16. März sind die Husiten, ungefähr 1000 an Zahl, geführt von Zapko von Zaan, vor der Stadt.

[Verteidigung des Klosters.] Die Verteidigung muß sich diesmal auf das Franziskanerkloster allein beschränken, das durch starke Mauern und den Brüderturm einer kleinen Feste gleich. Hierin haben die Bewohner ihre Zuflucht genommen. Bernhard von Uchtriz verteilt die streitbaren Bürger und Bauern in die verschiedenen Klosterräume. Alle Fenster und Pforten werden stark besetzt. Am 17. März fordert der Feind die Übergabe der Stadt, die aber standhaft verweigert wird. So erfolgt denn der Angriff auf das Kloster, das mit Mut und Ausdauer verteidigt wird. Endlich gelingt es am Abend den Husiten, ein Stück Klostermauer auf der Ostseite, sowie einen Teil des Schlafhauses der Mönche niederzulegen. Schon steigt die Gefahr aufs Höchste. Doch während der Nacht brechen die Belagerten ein Stück Mauer auf der durch die Stadtmauer noch hinreichend geschützten Südseite ab und bauen die zerstörte Mauer im Osten wieder auf. Am Morgen (18. März) wird die Belagerung mit Heldenmut fortgesetzt. Die Angriffe werden immer heftiger. Die Gefahr steigt

aufs Höchste. Da bricht Uneinigkeit unter den Belagerten aus. Einige Hauptleute, von der Nutzlosigkeit längeren Widerstandes überzeugt, wollen das Kloster übergeben; Uchtriz ist entschieden dagegen. Er hat sich auf den nahen Brüderturm begeben und leitet von hier aus die Verteidigung.

[Einnahme des Klosters.] Plötzlich gelingt es den Feinden, die ausgebefferte Mauer wieder niederzulegen. Mit aller Kraft wird nun von dieser Seite her der Sturm unternommen. Die Bürger erlahmen; die Husiten dringen in das Innere des Klosters ein und beginnen ein schreckliches Morden. (Bernhards Gemahlin ist mit ihren Töchtern in der vorhergehenden Nacht durch ein geheimes Pförtchen aus der Stadt entkommen.) Nach kurzer Gegenwehr werden nun auch die Bauern überwunden, welche das Speisehaus und das Krankenhaus verteidigen. In dem allgemeinen Blutbade werden nicht einmal die Kranken verschont. Nun steigen die Feinde auf das Dach hinauf und zwingen die von dort herab kämpfenden zum Niederlegen der Waffen. Dann hauen und stechen sie die Wehrlosen nieder. Inzwischen dringen andere in die mit Menschen gefüllte Kirche ein. Vor dem Hochaltare liegt der Guardian Johann Krone und glaubt durch inbrünstiges Gebet am heiligsten Orte sich zu retten. Doch als der erste seiner Klosterbrüder fällt er dem mörderischen Stahl zum Opfer. Alle in der Kirche Anwesenden werden (wie einst jene in der Dreifaltigkeitskirche) niedergemacht. Darauf tragen die Rachedürstenden im Klosterhofe Holz und Stroh zusammen, zünden es an und werfen gegen 300 der Halbentseelten in die Flammen; andere werden in Öl gesotten oder durch andere Grausamkeiten zu Tode gequält.

[Einnahme des Brüderturms.] Während Kloster und Kirche in Flammen stehen, ist nur noch der dicke Brüderturm einzunehmen übrig. Als Ritter Bernhard von Uchtriz die Zunahme des Andranges und Tobens sieht, nimmt er seinen Kaplan Joh. Reichel zu sich. Nochmals zur Übergabe aufgefordert, lehnt er ab und wehrt sich mit seinen Begleitern standhaft durch herabgeschandte Geschosse und Steine. Doch die Feinde wissen ihn endlich zu bezwingen. Am folgenden Tage, Sonntag, den 19. März, untergraben sie den Turm, werfen Holz, Stroh, Pech und Pulver in das Loch und zünden dies an. Der dicke Qualm steigt im Innern des Turmes empor und droht die Helden zu ersticken. Diese werden sich ihres Schicksals bewußt und bieten jetzt selbst die Übergabe an. Aber die gereizten Feinde lassen nicht mehr unterhandeln,

sondern verlangen eine Ergebung auf Gnade und Ungnade, die auch erfolgen muß. Ein reicher Schatz von Monstranzen, Kelchen, goldenen und silbernen Geräten und Geschmeiden, die hier aus Stadt und Land aufgehäuft liegen, fällt dabei den Siegern in die Hände.

[Abzug der Hufiten.] Am folgenden Tage (20. März) erfolgt der Abzug. Ritter Bernhard, sein Kaplan und viele Bürger werden als Gefangene mitgenommen. Vor dem Nikolaithor wird der Kaplan im Queis ertränkt. Sein Leichnam wird wieder herausgezogen und verbrannt. Den Ritter führen die Feinde nach Jaromir in Böhmen, wo er vor Gram bald starb. Viele der gefangenen Bürger wurden erst 1437 auf Befehl des Kaisers von den Edelleuten der Umgegend ausgelöst. Albrecht von Haugwitz auf Geißsdorf, Nikolaus von Penzig, Heinrich von Uchtriz auf Langenöls und andere brachten zu dem Zwecke 10 000 M. (Reichswährung) auf. Doch dies war alles, was der Kaiser für seine Lausitz thun konnte; denn er lag zu jener Zeit in Ungarn gegen die Türken im Kampfe.

Von Lauban wandten sich die Hufiten nach Marklissa und bereiteten dieser Stadt ein ähnliches Schicksal. Die Bewohner hatten sich und ihr Vieh zwar meist in die Wälder geflüchtet; aber um so größer war die Wut der Feinde gegen die verlassenen Wohnungen und Güter. Mehrere Jahre hindurch blieb dies eingäscherte Städtchen wüst liegen.

4. Ende der Hufitenkriege.

Nach Ziska's Tode trennten sich die Hufiten in zwei Parteien: Die gemäßigten Calixtiner, die nur den Kelch (calix) neben dem Brote beim Abendmahl verlangten, und die strengen Taboriten (nach der festen Stadt Tabor i. Böhmen), welche gar keine Gemeinschaft mehr mit den Katholiken haben wollten. Sobald aber feindliche Truppen gegen sie anrückten, vereinigten sie sich stets. Wohl führte Kaiser Sigismund große Heere gegen sie. Da diese aber immer ohne Erfolg kämpften, wurden die Soldaten von solcher Furcht erfaßt, daß sie schon flohen, wenn die Hufiten im Anmarsch waren. Endlich erkannte Sigismund, daß er mit Gewalt nichts gegen sie ausrichten konnte. Darum versuchte er es nun auf dem Wege gütlichen Vergleichs. Man lud die gemäßigten Calixtiner zu einer Kirchenversammlung in Basel (1431) ein und gewährte ihnen teilweise ihre Forderungen. Die Prager Compactaten 1433 bewilligten den Böhmen schließlich auch das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Mit ihrer Hilfe besiegte der Kaiser dann die Taboriten bei Böhmisches-Brod 1434, wo die Gebrüder Prokop fielen. Im Vertrage von Zglau 1436 ward Sigismund

endlich auch von den Böhmen als ihr König anerkannt. Als Kaiser und Papst sich erst von den schlimmsten Feinden befreit hatten, hielten sie auch den Kalixtinern die Versprechungen nicht. Mit List und Gewalt ward der Katholizismus wieder in ganz Böhmen eingeführt; Kalixtiner und Taboriten wurden in gleicher Weise als Ketzer verfolgt. Ein kleiner Theil der letzteren hielt an der erkannten Wahrheit fest und bildete die Sekte der böhmisch-mährischen Brüder, aus der 1727 die Herrnhuter Brüdergemeinde hervorgegangen ist.

e) Folgen der Hussitenkriege für Lauban.

Innere Zustände Laubans im 15. Jahrhundert.

[Wiederaufbau der Stadt.] Nach der zweiten Erstürmung durch die Hussiten war Lauban nicht viel mehr als ein rauchender Trümmerhaufen. Die wenigen übriggebliebenen Bewohner waren verarmt und trugen sich mit dem Gedanken, die Stadt gar nicht mehr aufzubauen, sondern sich an anderen Orten niederzulassen. Dieselbe blieb deshalb lange Zeit wüst liegen. Doch der Landvogt, Edler von Colditz, zwang die Bauern der benachbarten Dörfer, den Städtern freie Fuhren zu thun. Der Rat erlaubte den Bürgern das zum Hausbau nötige Holz umsonst im Holzwalde zu holen. Um das zum Aufbau der öffentlichen Gebäude und der Befestigungswerke erforderliche Geld zu beschaffen, sah sich der Rat gezwungen, das erst 1427 erworbene Bertelsdorf 1431 für 200 ung. Gulden (1760 *M*) schon wieder zu verkaufen. Georg von Stein, Herr auf Tschocha und Hauptmann der Fürstenthümer Sauer und Schweidnitz, erwirkte 1437 vom Könige, daß Lauban auf die nächsten 15 Jahre von der Zahlung aller Abgaben und Zinsen entbunden sein sollte. So von allen Seiten unterstützt, erstand die Stadt in kurzer Zeit wieder aus ihrer Asche. Schon 1436 konnten die neuen Stadtthore eingehängt werden, und im folgenden Jahre ward auf dem Ratsurme (jetzigen Krämerturme), der ein grünes Schindeldach bekommen hatte, statt der bisherigen Sonnenuhr eine Zeigeruhr mit Schlagwerk aufgestellt. Freilich waren zunächst noch die meisten Häuser aus Holzfachwerk gebaut, das mit Lehm oder Ziegeln ausgefüllt war. Nur die Häuser der Wohlhabenden waren ganz aus Basaltsteinen aufgeführt. Das Dach bestand aus Schindeln oder gar aus Stroh. So kam es, daß bei ausbrechenden Bränden das verzehrende Element reiche Nahrung fand. Als die bedeutendste Feuersbrunst des 15. Jahrhunderts bezeichnet die Geschichte die vom Jahre 1487. Trotzdem

die Priester das Sakrament dem Feuer entgegenbrugen (!), waren in 3 Stunden Kirchen, Klöster, Rathhaus und fast alle Häuser der innern Stadt verloren.

[Unsicherheit im Lande.] Eine schlimme Folge, welche die Hussitenkriege nach sich zogen, war die allgemeine Unsicherheit im Lande. Es gab viel umherziehendes Gesindel, das Verarmung oder Beutegier zum Wegelagern, Rauben, Stehlen, Morden und Brandstiften trieb. Oft unternahmen auch Herren aus dem nahen Böhmen Einfälle in die Lausitz, verwüsteten die Dörfer, töteten die Bewohner und trieben die Herden weg. Selbst an die Stadt wagte sich solches Gesindel. Es wird z. B. erzählt, daß 1436 zehn Reiter die Pferde des Steinvorwerks wegnehmen wollten. Sechs derselben wurden von bewaffneten Bürgern erschlagen, die andern entkamen. Im selben Jahre versuchte eine Diebesbande aus Schreibersdorf den Bürgern die Rühle von der Weide wegzutreiben. Sie wurden jedoch ergriffen und sämmtlich an den Galgen gehängt.

Der Galgen war in jener Zeit überhaupt ein unentbehrliches Gerät. 1437 wurde ein neuer Galgen mit 4 Eichen Säulen errichtet, weit vor der Stadt, dort, wo die Straße nach Hennersdorf von der Straße nach Görlitz abzweigt. Erst 1492 ward näher an der Stadt auf der Anhöhe, die noch heut der Galgenberg (beim Bürgerschützenhaus) heißt, ein steinerner Galgen aufgeführt (vielleicht ähnlich dem Kengersdorfer Galgen, der noch jetzt steht).

Wegen der herrschenden Unsicherheit im Lande und der Furcht der Städter vor einem feindlichen Überfall war von 1431 ab Tag und Nacht eine Anzahl Bürger als Vorposten auf dem Kapellenberge und Steinberge ausgestellt. So lange die Thore noch nicht geschlossen werden konnten, wurden auch diese Tag und Nacht stark bewacht. Die Wachen auf dem Steinberge dauerten bis 1441 fort; auf den Kapellenberg war aber schon nach kurzer Zeit niemand mehr zu bringen, da in jener abergläubischen Zeit die Furcht vor Gespenstern zu groß war. Viele behaupteten nämlich, Geister der Erschlagenen auf dem ehemaligen Kampfplatze gesehen zu haben.

[Pest, Teurung.] Fast ebenso groß wie diejenigen Verheerungen, welche die Hussiten unter den Einwohnern der Stadt anrichteten, waren die, welche die Pest oder andere tödliche Krankheiten im Lauf des 15. Jahrhunderts hervorriefen. Im Jahre 1426 trat eine so schmerzvolle Krankheit auf, daß viele, welche davon befallen wurden, sich selbst entleibten. 1435 kam die Pest und

raffte von der sehr geringen Bevölkerung in kurzer Zeit 500 Personen dahin. 1464 kehrte dieser asiatische Gast wieder in Lauban ein und forderte sehr viele Opfer. Am schlimmsten aber wütete er 1497—98. An manchen Tagen erlagen in der Stadt 40 bis 70 Personen, während der ein halbes Jahr dauernden Seuche im ganzen 3000 Menschen. (Greiffenberg soll in diesem Jahre bis auf 70 Personen ausgestorben gewesen sein.)

Außer ansteckenden Krankheiten suchten von Zeit zu Zeit Dürre, Mißwuchs, infolge davon Teurung und Hungersnot die Stadt heim, da von einer Zufuhr aus dem Auslande bei den fehlenden Verkehrsmitteln neuerer Zeit keine Rede sein konnte. So war beispielsweise im Sommer 1443 nach anhaltender Hitze ein solcher Mangel an Viehfutter, daß man das Stroh der Dächer herabnehmen und zu Häcksel schneiden mußte. Im Gegensatz dazu wird vom Jahre 1484 berichtet, daß der um unsere Stadt allenthalben gebaute Wein eine so reiche Ernte lieferte, daß man nicht genug Fässer hatte, um ihn zu bergen. Wer zwei leere Fässer brachte, konnte das eine mit Most gefüllt wieder mitnehmen. (Zeugen für den im Mittelalter in unserer Gegend allgemeinen Anbau des Weines sind noch die Namen „Weinberge“ und „Weinlache“ bei Görlitz.)

[Frommer Sinn.] Ansteckende Krankheiten, das Volk verheerende Seuchen, sowie Dürre, Krieg und anderes Unglück sah man als Strafgerichte Gottes an; denn Gottesfurcht, strenge Rechtgläubigkeit, peinliches Halten der äußerlichen Religionsgebräuche, kirchliche Wohlthätigkeit, aber auch mancherlei Aberglaube sind Merkmale jener Zeit. Der fromme Sinn der Einwohner zeigt sich in mancherlei Stiftungen für kirchliche Zwecke. Der Wohlhabende stiftete einen Altar mit Seelenmessen oder schenkte der Kirche Kapitalien, Acker, Waldungen u. s. w.; auch der Ärmere wollte nicht zurückstehen und brachte eine Altar- oder Kanzeldecke, ein Meßgewand, ein Meßbuch, Leuchter oder Kerzen einem der zahlreichen Altäre der katholischen Kirchen dar. Am Tage „Kreuzeshöhung“ 1490 ließ der Bürgermeister Lorenz Zeidler hinter den letzten Scheunen vor dem Görlitzer Thore 3 Kreuze aufstellen, deren Bilder den sterbenden Christus und die zwei Schächer darstellten. Dieser Lorenz Zeidler, gestorben 1556 im Alter von 101 Jhr., war der Sohn des auf dem Kapellenberge gefallenen Bürgermeisters Conrad Zeidler. Er errichtete die Kreuze in Erfüllung eines Gelübdes nach seiner glücklichen Rückkehr von seiner

Reise nach Ungarn. Nur von einem Bürger begleitet, unternahm der 72jährige Greis, einen Kober mit Mundvorrat auf dem Rücken, die beschwerliche und gefährliche Fußreise nach Ofen. Er wurde vom König Matthias Corvinus freundlich empfangen und mußte an des Königs Tafel speisen. Zweck der Reise war, Steuererlaß auf 15 Jahre für die 1487 gänzlich abgebrannte Stadt zu erbitten, was auch erfüllt wurde. 1630 erneuerte Bürgermeister Martin Zeidler das „elende Kreuz“, das erst 1757 beseitigt wurde.

[Lauban im Bann.] Trotz solcher frommer Gesinnung traf einst durch ein Versehen des Rates die Stadt Lauban der Bannfluch. Im Jahre 1415 hatte der Altarist (Messpriester) Johann Cottbus in der St. Georgskirche zu Meißen das Sakramentshäuschen erbrochen und die goldene Monstranz (Gefäß zur Aufbewahrung des geweihten Brotes) daraus gestohlen. In Bauerntracht war er nach Lauban gekommen, wurde hier ergriffen und vom Rate, der die Obergerichtsbarkeit besaß, gehenkt. Da er dem geistlichen Stande angehörte, hätte ihn der Rat vorher seiner geistlichen Würde entsetzen und aus der christlichen Kirche ausschließen lassen müssen. Wegen dieser Unterlassung zog sich die Stadt den Bannfluch des Bischofs von Meißen zu, in dessen Bistum sie gehörte. Drei Jahre hindurch, 1415—1418, ertönte kein Glockengeläut in der Stadt; kein Priester segnete die Leichen ein; kein Ehebund durfte geschlossen, keine Taufe, kein Abendmahl gehalten werden. Um die Aufhebung dieser traurigen Zustände zu erwirken, begab sich der Bürgermeister Johann Storch mit einigen Begleitern auf die in jener Zeit in Konstanz tagende Kirchenversammlung. Ludwig II., ein schlesischer Herzog und Günstling des Kaisers Sigismund, besprach sich dort mit den Gesandten und legte beim Kaiser ein gutes Wort für die Stadt ein. Endlich gelang es unter großen Kosten durch die Vermittlung des Canonicus von Budissin (Bauzen), den neu gewählten Papst Martin V. zur Aufhebung des Bannes zu bestimmen.

[Johannes Capistranus.] Das 15. Jahrhundert war auch eine Zeit des Wanderns. Es gab fahrende (d. h. von Ort zu Ort ziehende) Sänger, Ritter, Lehrer, Schüler, Mönche u. s. w. Solch ein fahrender Bernhardinermönch war Johannes Capistranus (geb. 1386 zu Capistrano in den Abruzzen). Ursprünglich Rechtsgelehrter in Italien, hatte er einen Verbrecher durch seine Strenge zum Tode verurteilt. Dies beunruhigte bald darauf sein Gewissen, und er gab im 30. Lebensjahre sein Richter-

amt auf, um als Mönch die auf sich geladene Schuld durch Selbstverläugnung zu büßen. Durch große Beredsamkeit, Gelehrtheit und Menschenkenntniß lenkte er die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich, der ihn nach Deutschland sandte, damit er gegen die Feinde der Kirche, äußere (Husiten) und innere (Sittenlosigkeit), predigte. Beschwerlich waren seine Fußreisen, kärglich sein Mahl, groß die Verehrung, die er aller Orten von Priestern und Laien genoß. Von 8 Wagen begleitet, kam er aus Görlitz 1453 nach Lauban und predigte aus dem Fenster des Eckhauses am Markt und der Badergasse in lateinischer Sprache gegen die Prachtliebe, Hoffart und Eitelkeit, gegen Schwelgerei und Spielsucht. Ein Dolmetscher übersetzte dem auf dem Markte versammelten Volke seine Worte. Unter anderem verlangte er, man solle die lang herabwallenden Haare abscheren und die langen Spizen an den Schuhen abhauen. Bei seiner ernstern Strafpredigt zeigte er einen Totenschädel als Zeichen der menschlichen Vergänglichkeit und das Bild des heiligen Bernhardin vor. Zum Schluß ließ er aus der ganzen Stadt Karten und Brettspiele, Spiegel und Larven und allerlei Gegenstände des Puzes zusammenbringen, auf einen Haufen legen und verbrennen. (Er ist der Begründer der jetzt evangl. Bernhardinkirche in Breslau.)

Aus dieser Neigung der Bürger zu Prunk, Üppigkeit und Vergnügen läßt sich die Zunahme des Wohlstandes erkennen. Hervorgerufen wurde diese Blüte des Bürgerstandes durch das Aufblühen der Handwerke und des Handels. Begünstigt durch einen hundertjährigen Frieden, erreichte Lauban den Höhepunkt seines mittelalterlichen Glanzes in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

IV. Laubans Blütezeit.

(1500—1547.)

a) Bild der Stadt am Ende des Mittelalters.

[Bild von außen.] Bevor wir den Reichtum und die Macht der Stadt am Ausgange des Mittelalters und die Ursachen dazu betrachten, wollen wir das Bild der altherwürdigen Stadt selbst, soweit es aus vorhandenen Überresten und schriftlichen Überlieferungen nachweisbar ist, vor unser geistiges Auge hinzustellen versuchen. Versetzen wir uns ins Jahr 1540 und zwar auf die Anhöhe, auf der jetzt das Bürgergeschützenhaus steht. Neben uns haben wir den turmartig aus Steinen aufgeführten, innen mit dem erforderlichen Holzwerk ausgestatteten und durch eine Thür verschlossenen Galgen. Gerade aus erblicken wir im Hintergrunde dasselbe Riesenzug- und Fergebirge wie heute und vor ihm alle die uns bekannten Höhenzüge und Hügel vor uns, die das fruchtbare Queisthal begleiten. Die Natur hat sich wenig verändert; doch die im genannten Thale liegende Stadt Lauban erkennen wir nicht, oder doch nur mit großer Mühe wieder.

Eine kleine Festung, natürlich eine altertümliche ohne Außenwerke, ist trotzig, stolz und prächtig vor uns aufgebaut. Graue Mauern von über 2 m Stärke, mit Scharten und Zinnen versehen, über die sich zahlreiche Türmchen und halbkreisförmige Warten erheben, schließen die Stadt ringsum ein. Ein altersgraues Schindeldach bedeckt die Stadtmauer. Oben führt ein Rundgang, auf dem die Verteidiger Aufstellung nehmen, ringsherum. Die Basteien tragen ihren Namen nach derjenigen Innung, der im Kriegsfall ihre Verteidigung zufällt, so wird eine Fleischer-, Bäcker- u. s. w. Bastei erwähnt. Den Fuß der Mauer umgürten

breite und tiefe Wassergräben. Außerhalb derselben umgeben die Stadt Erdwälle, auf denen aus Pfählen oder Planken eine Wand errichtet ist. Der zwischen ihnen und der Stadtmauer gelegene Raum wird „Parchen“ (=Parchim, Park) genannt. Vor im streck sich in der Verlängerung der Hauptstraßen die ärmliche Vorstadt aus, deren Bewohner Pfahlbürger genannt werden. Ihre Wohnungen sind zumeist elende Holz- und Lehmhütten, mit Stroh gedeckt. Aus ihrer Mitte ragen die schon einigen Verfall zeigenden Kirchen zu St. Jakob (in der Görlitzer-), zu St. Nikolaus und St. Elisabeth (in der Nikolai-Vorstadt) mit ihren Türmen und Schindeldächern empor. An der Mündung des Miltlaubanbaches in den Queis liegt die schon in ältester Zeit vorhandene Burgmühle (Niedermühle).

Über die Zinnen der Stadtmauer erheben sich die grauen Schindeldächer der Bürgerhäuser, von einigen größeren Häusern und Türmen überragt. Besonders fallen das Franziskaner- und das Nonnenkloster, sowie das 1537—39 erbaute Kornhaus (Salzhaus?) in die Augen. Achtung flößt vor allen anderen Türmen der dicke Brüderturm, in jener Zeit auch Mönch- oder Klosterturm genannt, ein. Er hat gegen 45 m Höhe und unten 3,75 m Mauerstärke. Oben trägt er einen Zinnenkranz, hinter dem ein Rundgang verborgen ist. Letzterer wird durch Wasserspeier (herausragende Steinrinnen) trocken gehalten. Auf dem (jetzt stark verwitterten) oberen Aufbau ruht als Dach ein grün schimmernder, kupfergedeckter Helm und über diesem auf starken Säulen eine ebensolche Haube.

Aus der Mitte der Bürgerhäuser steigt der mit grünem Schindeldach versehene, achteckige Ratsturm (jetzt Krämerturm) auf. Das hervorragendste Gebäude der Stadt ist die Dreifaltigkeitskirche. Der gotische (zu jener Zeit weit höhere) Turm, ihr hohes, steil abfallendes Schindeldach, ihre schmalen, spitzbogigen Fenster in den düstern Nischen, durch mächtige Strebepfeiler von einander getrennt, bieten einen prächtigen, erhebenden Anblick dar. Weit abseits, am Abhange des Steinbergs steigt der (früher ebenfalls höhere) Turm der Frauentirche neben ihrem moosbewachsenen Dache empor.

[Bild der inneren Stadt.] Vier Thore, von Warttürmen überragt, führen in das Innere der Stadt: das Raumburgertthor (bei der jetzigen katholischen Kirche), das Nikolaithor (am Zusammenstoß von Nikolai- und Weberstraße), das Brüdertthor (beim Brüderturm) und das Görlitzerthor (beim Gasthof „zum deutschen Hause“). An Ketten hängende Zugbrücken, Fallgitter usw.

sind in noch früherer Zeit vielleicht vorhanden gewesen, finden sich aber nirgends erwähnt. Nachdem wir auf einem steinernen Brückenbogen den Wassergraben überschritten haben, treten wir durch die tiefe Wölbung des Görlitzer Thorbogens in die Stadt ein. In mächtigen Angeln hängen die starken, kunstreich mit Eisen beschlagenen Thorflügel, die bei Anbruch der Dunkelheit geschlossen werden.

Die Straßen sind eng und krumm, doch schon mit Basalt gepflastert. Mehrere Brunnen sorgen für gutes Trinkwasser; aber eine Straßenbeleuchtung fehlt noch gänzlich. Die Bürgerhäuser sind zum theil unscheinbar, nur aus Fachwerk gebaut, zum theil schon massiv und durch vorspringende, zierliche Erker oder Türmchen geschmückt. Das Dach besteht durchweg aus Schindeln. Die spitzen Giebel sind meist nach der Straße gekehrt. Die Kaufhäuser zeichnen sich durch sehr hohe, steile Dächer aus, welche von Luken und Fensterchen durchbrochen werden. Die geräumigen, oft aus drei Stockwerken bestehenden Böden dienen als Warenpeicher. Das Gebälk der Häuser prangt bisweilen mit frommen Sprüchen und kunstreichem Schnitzwerk. Hier und da ragt das obere Stockwerk mit oder ohne Unterstützung ein Stück über das untere vor. Die Hausthüren der Kleinbürger bestehen aus nur einem Flügel, der in der Mitte wagerecht geteilt ist, so daß man den oberen Teil öffnen und sich über den unteren hinauslehnen kann. Die Eingangspforte der wohlhabenden Häuser ist ein hochgewölbtes Thor, über dem entweder das Wappenschild des Geschlechtes oder ein besonderes Zeichen in kunstvoller Ausführung angebracht ist. Die Fenster, im unteren Stockwerk zierlich vergittert, sind im allgemeinen klein und oft aus vielen runden, nicht selten bunten Scheibchen zusammengesetzt, die durch Fensterblei an einander gehalten werden. Die Stellen des größten Verkehrs, die Thore, die Kirchthüren, der Markt sind die Stätten der öffentlichen Strafabüßung. Am Rathause droht eine Stauensäule, am Brüderthore der Pranger mit dem Halseisen jede Schandthat an den Tag zu stellen.

Auf der Mitte des Marktes erhebt sich von schmalen, hohen Krämerhäusern umgeben das alte Rathaus mit einfachem, achteckigem Turme, der mit seiner großen Zeigeruhr und dem vergoldeten Reichsadler über dem Turmknopfe noch schmuck aussieht. Das Rathaus selbst ist altersschwach und allenthalben mit Stützen versehen. An dasselbe ist das Spritzenhaus angebaut. An das Rathaus lehnen sich ringsherum Hallen und Gewölbe, die Fleisch-

Brot-, Semmel-, Schuhbänke u. s. w., in denen die Mitglieder der betreffenden Innungen wochweis abwechselnd ihre Erzeugnisse feilbieten. Die Häuser der vier Marktseiten kehren den Giebel nach vorn. Ihr oberes Stockwerk springt weit vor und ist durch starke Pfeiler, die durch mächtige Bogen mit einander verbunden sind, unterstützt. So ist um das Marktgeviert ein bedeckter Gang entstanden, der die „Lauben“ genannt wird. (Solche Lauben finden sich noch in Görlitz (Untermarkt), Hirschberg, Marklissa u. a. and. Orten gut erhalten.)

[Rathaus.] Nur an einer Stelle der Südseite ist die Laubendreihe unterbrochen. Hier steht das neu erbaute Rathaus, dessen Turm noch nicht vollendet ist. Die reich mit (noch jetzt erhaltenem) Steinbildwerk geschmückte Vorderseite, die kunstreichen Wölbungen des Innern machen es zu einem der schönsten Bauwerke der Oberlausitz. Den Eingang in das Erdgeschoß bildet ein prächtiges (jetzt zur Hälfte zugemauertes und in ein breites Fenster verwandeltes) Portal. Die Vorderflächen seiner Pilaster (d. i. wenig verspringenden Pfeiler) sind mit kunstvoll gemeißeltem Akanthus- und Weinlaub geziert. Aus den dazwischen liegenden quadratischen Feldern schauen auf einer Seite Männer-, auf der anderen Frauenköpfe hervor. Das innere Pilasterpaar verbindet ein kannelierter Rundbogen. Seine Zwickel sind mit zwei Kämpfern ausgefüllt, die in Delphinleiber endigen und von denen der eine die Armbrust spannt, der andere mit dem Schilde das Geschoß abwehrt. Das äußere Pilasterpaar ist mit den Schlüsseln des Stadtwappens geziert. Auf ihm erhebt sich ein zweites Paar, oben durch eine Platte verbunden, welche die Inschrift trägt: ANNO SALVTIS MDXXXIX SVB INCLITO FERDINANDO RHO: HVNG: BOE: QVE REGE EXSTRVCTAE SVNT HAE AEDES IMPENSIS SENATVS Q(VE) ABSOLVTAE TRIENNIO ANNO CHRISTI MDXLI. (Im Jahre des Heils 1539 ist unter dem berühmten Ferdinand, dem Könige von Ungarn und Böhmen, dieses Gebäude errichtet und auf Kosten des Rates (d. i. auf städtische Kosten) nach 3 Jahren im Jahre 1541 vollendet worden.) Noch schöner ist das 1543 fertiggestellte Treppenportal, welches vom Markt in das obere Stockwerk führt. Es wird auf jeder Seite von zwei kannelierten (gerieften) Säulen begrenzt, die auf gemeinsamem Sockel stehen. Zwischen ihnen ist auf der östlichen Seite der Reichsadler, auf der westlichen das sächsisch-polnische Wappen ausgegemeißelt, von je 2 kleinen, gekrönten Säulchen eingefaßt. Die vier großen Säulen tragen einen drei-

teiligen Fries. Im Mittelfelde desselben liegen, auf Totenschädel gestützt, zwei Knaben, die sich Täfelchen entgegenstrecken. Die Inschrift des einen lautet: HODIE MIHI CRAS TIBI (Heute mir, morgen dir!). Die Inschrift des andern giebt als Übersetzung des ersten das Sprichwort: HEVTE ROT MORGEN TOD. Die zwei Seitenfelder enthalten je eine kleine Rosette mit einer Blätterranke, die in einen Tierkopf ausläuft. Unter dem Gesims wölbt sich der Portalbogen, der in der Mitte die Zahl 1543, in den Zwickeln kleine Rosetten trägt. Über dem Gesimse erhebt sich noch ein kleinerer Aufbau, der zwei schöne, große Rosetten enthält, zu denen kannelierte Voluten (Schneckenlinien) hinaufleiten. Über diesem Portal befindet sich das Zifferblatt der Rathausuhr. Es stellt (zu jener Zeit) den gestirnten Himmel dar und hat über der Zeigerachse eine zweifarbige, sich um sich selbst drehende Kugel, welche die jeweilige Gestalt des Mondes darstellt. Das Zifferblatt wird von Pilastern eingerahmt, die ein Fries tragen, in dem zwei Löwen Narrenmasken anbrüllen.

In der geräumigen Halle des Erdgeschosses (die vorderen Amtsstuben sind erst im Jahre 1810 eingebaut) ist durch ein steinernes Brüstungsgeländer ein um 4 Stufen erhöhter Sitzplatz für die Zuschauer der hier veranstalteten Feste abge sondert. Am Fuße eines Pfeilers (in der jetzigen Steuer-Einnahme) liest man **Anno dni 1539 Ist der Paw angevang.** (Im Jahre des Herrn 1539 ist der Bau angefangen.) Der mittlere Schlussstein des Stadtverordneten-Sitzzimmers nennt außer dem Jahr der Vollendung 1541 den Namen des Erbauers Hans Lindner. Die Wölbungskurven setzen sich kunstvoll aus dem untern in die oberen Geschosse fort. (Im 2. Stock ist das ursprüngliche Gewölbe durch Brand zerstört.) Im ersten Stock fällt uns ein mit kunstreich durchbrochenen Steinrosetten verzierter Balkon auf, wahrscheinlich für die Musikanten bestimmt, die hier den ratsverwandten Familien zum Tanze aufspielten. Eine nach dem Markt gehende Amtsstube (jetzt Standesamt) weist eine prächtige Thüreinfassung auf. Die mit Blattwerk und sonderbaren Tier- und Menschengestalten geschmückten Pilaster endigen in Kapitälchen, die durch Tier- und Menschenköpfe gebildet werden. Zwischen ihnen spannt sich ein Fries zierlicher Männer- und Frauenköpfe aus. So stellt sich das Laubaner Rathaus als ein beachtenswertes Denkmal mittelalterlicher Baukunst und Steinbildhauerkunst dar.

[Geschichte des Rathauses.] Im Jahre 1538 kaufte der Rat von Hans Schettler dessen Haus am Markte und die dazu gehörenden Gärten. Da das alte Rathaus keine Erneuerung lohnte,

dazu in der ganzen Stadt „kein schicklich und ehrlich Tanzhaus“ gefunden wurde, so wurde das baufällige Bürgerhaus abgebrochen und 1539 an jener Stelle ein schmuckreiches, geräumiges Rathaus für 6000 Thaler (18 000 *M*) erbaut und 1541 mit Ausnahme des Turmes vollendet. Vor dem Brande 1554 zeigte die Vorderseite auch der oberen Stockwerke kunstreiche Ausschmückung. Da durch den Pönsfall 1547 die Stadt in Armut und Schulden geraten war, konnte das Rathaus 1556 nur ganz notdürftig wieder hergestellt werden. 1561 ward der Turm wieder gedeckt und der Knopf aufgesetzt. 1627 baute man eine neue Ratsstube ein, welche „Königsstube“ genannt ward. Im Stadtbrande 1659 ging auch das Rathaus wiederum zu grunde. Die Nachbarstädte, ferner Liegnitz, Brieg, Ols, Meissen u. and. standen der verunglückten Stadt hilfreich bei; so konnte das Gebäude bald wieder hergestellt und 1661 der Turm, damals „Pfeiferturm“ genannt, mit Kupfer gedeckt werden. Die Stunden wurden, wie heute noch, vom Turmwächter mit einem Hammer auf der Glocke angeschlagen. Nach dem Brande von 1670 wiederhergestellt, ward es 1690 durch Blitz, 1694 durch Feuer von neuem beschädigt. 1674 ward ein großer Tanzsaal eingebaut, 1676 der Turm mit schwarzem Schiefer, 1698 mit Blech gedeckt. Im letzten Stadtbrande von 1760 brannte es wieder ab. Doch schwere Kriegsjahre hatten die Stadt so arm gemacht, daß es erst 1769 wieder aufgebaut, der Turm erst 1783 eingeweiht werden konnte. 1767 war inzwischen das kunstreiche Steingeländer um den Rundgang des Turmes entfernt worden, das der Brand verdorben hatte. Im Jahre 1810 richtete man in der unteren Halle, in der bisher die hiesigen Tuchmacher ihre Waren feilgeboden hatten, Gerichts-, Steuer- und Kammereistube ein und überließ den Tuchmachern einen Teil des ersten Stockwerkes. 1826 und 1828 deckte man je einen Teil des Daches mit Ziegeln. Bei den größeren baulichen Veränderungen im Innern wurde 1874 das schon seit Beseitigung des Ratskellers geschlossene Hauptportal zur Hälfte zugemauert und der Haupteingang in die Brüderstraße verlegt, was über demselben die Wappenschlüssel und die Zahl 1874 anzeigten.

Das Stadtbild änderte sich in seinem Äußeren bis in die Mitte des 19. Jhrh. wenig; denn die Art der Kriegführung früherer Jahrhunderte konnte auch bei kleinen Städten die Befestigungswerke nicht entbehren. Im Innern der Stadt aber war das Bild fast nach jedem der großen Brände ein anderes. Was sich aus alter Zeit bis in die Gegenwart erhalten hat, wird im letzten Abschnitt des Buches Erwähnung finden.

b) Bürgerliches Leben im XVI. Jahrhundert.

[Verwaltung der Stadt.] Im Mittelalter hatte Lauban fast den Charakter einer freien Reichsstadt; denn sie hatte keinen Bischof und auch nur zeitweise einen Fürsten zum Landesherrn, sondern stand meist unmittelbar unter dem Kaiser, da die Könige von Böhmen wiederholt gleichzeitig deutsche Kaiser waren. Selbstständig und beinahe republikanisch war die Verwaltung der Stadt. Die städtischen Ämter und ihre lateinischen Bezeichnungen waren der römischen Republik entlehnt. Der Rat der Stadt (senatus), welcher die Verwaltung uneingeschränkt führte, ergänzte sich jährlich aus der Bürgerschaft durch die Wahl neuer Ratsherren (senatores) an Stelle der ausscheidenden. Die Senatoren wählten aus ihrer Mitte zwei, zu manchen Zeiten auch drei Geschäftsführer (consules), von denen der erste Bürgermeister (consul regens) genannt wurde und die Oberleitung führte. Dies war das Vorrecht der freien Ratswahl, welches der Stadt schon 1420 von Kaiser Sigismund bestätigt wurde. Wer ein Jahr im Rate gesessen hatte und nicht wiedergewählt war, behielt trotzdem noch auf ein Jahr Sitz und Stimme im Rate und wurde mit der Verwaltung und Beaufsichtigung der städtischen Vorwerke, des Forstes, der Teiche, der städtischen Mühlen, Ziegeleien und der Weinkellereien betraut. Nachdem 1443 bei der Rechnungslegung Streit ausgebrochen war, erlaubte der Rat aus freien Stücken, daß fortan die Ältesten der vier wichtigsten Zünfte und die Gemeindeältesten bei der Ratskür und Rechnungslegung zugegen sein sollten. Seit 1525 wurden noch zehn Bürger der innern Stadt und zehn Bewohner der Vorstadt zugezogen. Vor und nach der Wahl fanden Gottesdienste statt. Von den üblichen Gebräuchen sei nur die feierliche Übergabe der Schlüssel des Rathauses und der Stadthore an den neuen Bürgermeister erwähnt. Am Nachmittage fand im Rathause ein festliches Mahl und am Abende ebenda große Tanzlustbarkeit der ratsverwandten Geschlechter statt. Das Urtheil in Rechtsfachen fand der Stadtrichter und die aus dem Rate erwählten Schöppen (scabini).

[Erwerbung von Dörfern.] Wie die freien Reichsstädte so erweiterten auch die Sechsstädte ihr Machtgebiet durch die Erwerbung von Dörfern. Die durch Handel und Gewerbe wohlhabenden Städte kauften von den stets geldbedürftigen Landadligen einen Teil der Dörfer nach dem andern oder gleich das

ganze Dorf. 1489 starb Albrecht von Haugwitz auf Geißsdorf ohne männlichen Erben. Das Dorf fiel demnach an den Landesherren zurück. Im Namen des Königs von Böhmen verkaufte es der Landvogt Georg von Stein an die Stadt Lauban für 3000 ung. Gulden (= 13 500 *M.*). Dazu brachten die Bürger durch freiwillige Beiträge die Hälfte auf; die andere Hälfte wurde erborgt. Schließlich wurden noch 200 Gulden wegen mancherlei Abfindungen an vorgebliche Erben vom Könige nachgelassen. 1501 kaufte der Rat das Dorf Tschirna von Georg von Schellendorf für 1600 ung. Gulden (= 7200 *M.*). 1503 erwirbt der Rat Gersdorf und die untere Hälfte von Haugsdorf (vom Krefscham bis Ullersdorf) von Nikolaus von Salza für 2000 ung. Gulden (= 9000 *M.*), welche Summe geborgt werden mußte. 1522 ward Waldau von den Gebrüdern Haugwitz für 4000 Gulden (= 18 000 *M.*) abgekauft. Bei diesen Erwerbungen erzielte auch der König eine gute Einnahme, indem für Ausfertigung des Lehnbriefes z. B. über Gersdorf 90, Waldau 400 Gulden von der Stadt gezahlt werden mußten. 1542 kaufte der Rat von Balthasar von Röder Siegersdorf mit Neudorf und Bönißch für 4000 ung. Gulden (= 18000 *M.*). Von einigen anderen Dörfern ist das Jahr der Erwerbung nicht bekannt. Bis zum Jahre 1547 besaß Lauban folgende zehn Dörfer: Geißsdorf, Holzkirch, Haugsdorf (zur Hälfte), Waldau, Heide-Gersdorf, Tschirna, Siegersdorf, Bins, Neudorf und Doms.

[Handel.] Werfen wir nur einen Blick auf die Gewerthätigkeit der Bewohner, so finden wir, daß vorzüglich dreierlei Erwerbsquellen, alle durch gewisse Vorrechte geschützt, die Stadt Lauban zu Wohlstand und Ansehen brachten, nämlich Handel, Handwerk und Bierbrauerei. In der Aufzählung der Vorzüge der Sechsstädte schreibt Bürgermeister Martin Zeidler 1628 in seiner Chronik:

- „Zu Görlitz ist ein guter Handel;
- „Zum Lauban allerorten Bier ohn' Wandel,
- „Ein gutes Tuch mit schönen Röten
- „Hilft ihnen auch aus gar vielen Nöten.“

Zu Schutz und Förderung des heimischen Handels wurden Ein- und Durchfahrtzölle eingerichtet und den Städten das Stapel- oder Niederlagsrecht gegeben, wonach die Waren (beispielsweise der bei Erfurt gebaute und zum Färben der Wolle in Lauban zu ver-

wendende Waide) hier mehrere Tage im Magazin liegen mußten, wofür eine Abgabe erhoben wurde. Zur Belebung von Handel und Gewerbe wurden Jahrmärkte eingerichtet. Während Schlesiens schon am Ende des 13. Jahrhunderts solche Märkte hatte, verlieh König Ladislaus von Ungarn erst 1498 Lauban das Recht, einen Jahrmarkt zu halten, der in der ersten Zeit acht Tage dauerte. Er begann am Trinitatisfeste, später am 1. Sonntage darauf und heißt jetzt Johannis- oder warmer Markt. 1508 wurde der Stadt der Kirmeßmarkt, 1655 der dritte Jahrmarkt im Januar bewilligt. Diese Märkte fanden meist an Festen großer Heiliger statt. Da mit der Teilnahme an solchen kirchlichen Festen oft ein Ablass (Sündererlaß) verbunden war, wurden sie stark besucht, und die Jahrmärkte standen in hoher Blüte. Später wurde der Beginn der Märkte auf Montag verlegt und ihre Dauer auf drei Tage beschränkt. Infolge der Einführung des Gesetzes über die Sonntagsruhe beginnen sie jetzt Dienstag; ihre Bedeutung aber haben sie fast ganz verloren.

[Handwerk.] Wie die wichtigsten Handwerke sich in den ersten Jahrzehnten der Stadt entwickelten, ist früher gezeigt worden. Bald war der größte Teil der städtischen Bevölkerung Handwerker. Bedeutung erlangte in der Oberlausitz zuerst die Leinen- und die Wollweberei. Erstere war eine alte, von Germanen und Slaven geübte Kunst; letztere wurde 1255 durch eingewanderte Flämänder (aus Nordbelgien) in die noch jetzt durch ihre Tuche weltbekannte Ober- und Niederlausitz eingeführt; darum hieß anfangs jeder Tuchweber bei uns ein Fläming. Durch die Tuchmacherei war der in jener Zeit in der Umgegend von Lauban äußerst umfangreich betriebene Anbau der Färberröthe veranlaßt. Neben der Wollenweberei blühte frühzeitig in den Oberlausitzer Städten, selbst in den kleinen Landstädtchen, die Leinenweberei. Jene Weber, „Züchner“ genannt, da sie „Ziehwerk trieben“, „würkten Leinwat, Züchen, Tischlaten, Handtücher, Zwillich, Parchent und Gottschen.“

Schon vor dem Beginn der Hussitenkriege war die Bildung der Zünfte ziemlich abgeschlossen; die „Vierhandwerke“, nämlich Tuchmacher, Schuhmacher, Bäcker und Fleischer, blieben die Hauptgewerke. An ihrer Spitze stand je ein Ältester, der vom Rat erwählt wurde und schwören mußte, „dem Räte treu, unterthänig und gehorsam zu sein.“ Zwei der „geschworenen Ältesten“ gehörten immer zu den Ratsfreunden und hatte Stimmrecht bei den

Ratsitzungen. Innerhalb einer Meile von der Stadt durfte niemand brauen, backen und schlachten; auch durfte innerhalb der Bannmeile kein Handwerker wohnen, der neue Gegenstände fertigte; das Flickn der Schuhe dagegen war auf dem Lande erlaubt. „Schmiede, die Pflugschar schärfen und alt Eisen bußen, auch Leinweber, jedoch daß sie damit nicht hantieren, die mögen in der Meile bleiben.“ Diese Vorrechte wurden 1534 vom Böhmenkönig erneuert und auch später oft bestätigt, da solche Bestätigungsurkunden für den Landesherrn ein gut Stück Geld abwarfen.

Jede Zunft bildete ein in sich abgeschlossenes Ganzes und hatte besondere Rechte und Pflichten. Sie besaß ausführliche Statuten, die vom Räte anfangs nur genehmigt, später von ihm aufgestellt und vom Landesherrn bestätigt wurden. Oft waren verschiedene Gewerbe zu einer Zunft vereinigt, mit den Schneidern z. B. die Barett-, Mützen- und Knopfmacher, mit den Huf- und Waffenschmieden die Schlosser, Kupfer- und Nagelschmiede. Jedes Handwerk sorgte für seinen Vorteil, hielt einerseits die Überzahl der Meister ab und war andererseits auf eine ehrenhafte Haltung seiner Mitglieder bedacht. Die Versammlung der Zunftmitglieder wurde „Morgensprache“, später, als sie regelmäßig vierteljährlich stattfand, „Quartal“ genannt. Hierbei wurde der Quartalsbeitrag an die Zunftkasse gezahlt. Allerlei Förmlichkeiten waren zu beachten; das Versäumen derselben zog „Pön“ (Strafe) nach sich. Alle Verhandlungen fanden bei geöffneter Zunftlade, in welcher die Zunftartikel und wichtige Urkunden lagen, unter Leitung des Obermeisters statt. Sie waren Zunftgeheimnis; wer sie ausplauderte, hatte schwere Strafe zu erwarten. Am Quartal wurden Lehrlinge aufgenommen, doch nur solche Knaben, die ihre „eheliche, ehrliche, untadelhafte Geburt“ durch Zeugnisse beweisen konnten. (1687 machten die hiesigen Tuchknappen einen Aufstand gegen den Rat, da die Bittauer Zunft ein uneheliches Kind als Lehrling aufgenommen hatte.) Wer ausgelernt hatte, legte ein sauber gefertigtes „Gesellenstück“ vor und wurde unter mancherlei Außerlichkeiten „freigesprochen“. Die Erlangung des „Meisterbriefs“ war abhängig vom derzeitigen Bedürfnis an Meistern, von der Erwerbung des Bürgerrechts und der Anfertigung eines „Meisterstücks“. Das Meisterwerden war mit vielen Kosten verbunden und wurde den Meistersöhnen und denen erleichtert, die eine Meisterwitwe heiraten wollten. Überhaupt mußte jeder Meister versprechen, sobald als möglich einen eignen Hausstand zu gründen. Erst ein Jahr nach Erlangung der Meisterschaft war es ihm gestattet, einen Lehrling zu halten. — In die Morgensprache schloß sich ein fröhliches Beisammensein an, wobei aus der Zunftkasse Freibier gespendet wurde. Auch die Gesellen, unter sich in „Knappschaften“ zusammengeschlossen, durften mit der erforderlichen Ehrerbietung an den Schmäusen und Kneipereien der Meister nach dem Quartal teilnehmen. Bei Anzügen und festlichen Veranstaltungen erschienen die Zünfte mit ihren Fahnen und Abzeichen. Im Kriegsfalle vertheidigten sie die Stadt; in genau festgesetzter Ordnung standen sie neben einander auf der Mauer und auf derjenigen Bastei, in der die betreffende Zunft ihre Waffen und Rüstungen aufbewahrte. Die Thätigkeit des einzelnen gehörte ganz seiner Zunft; ohne sie galt er nichts. Die Zünfte wiederum strebten nach dem Wohle der größeren Gemeinschaft, der Stadt. Durch die Kriegsstürme der folgenden Jahrhunderte erhielten sich die Zünfte mit ungeschwächter Kraft. Wie kräftig und blühend manche Zunft war, geht

aus der Nachricht hervor, daß 1690 die hiesigen 150 Tuchmachermeister 30 anderen erlaubten, sich in der Stadt niederzulassen. Erst in neuerer Zeit haben die Gewerbefreiheit und die Freizügigkeit jene engen Zunftschranken beseitigt und das Zunftwesen neugestaltet.

[Bierbrauerei.] Neben dem Handwerk bildete die Bierbrauerei und der Bierauschank eine bedeutende Erwerbquelle für die Bewohner. Die älteren Hausgrundstücke der inneren Stadt waren alle brauberechtigt; ihre Besitzer hießen darum Bierbürger oder Biereigner. Jeder brauberechtigte Bürger durfte, wenn er an der Reihe war, den in seinem Hause gebrauten Trank acht Tage lang auschenken. An Festen und Jahrmärkten war dies allen erlaubt, die Kellerei hatten. Im Winter wurde weißes Weizenbier, im Sommer braunes Gerstenbier hergestellt. Der Bierhof, der den Ausschank von Braumbier hatte, war eine Woche lang durch den zum Dachfenster heraushängenden, vierkantigen Bieregel bezeichnet. Das Zeichen für den Weißbierverkauf dagegen waren zwei aus Holz geschnitzte und bemalte Biergläser auf einem Querbalken, der ebenfalls an einem Stabe zum Siebelfenster heraushing. (Beide Bierzeichen sah man noch am Anfang der 70er Jahre unseres Jahrhunderts an gewissen Tagen an den Bierhöfen, obwohl diese nicht mehr selbst brauten, sondern das in der Stadtbrauerei gebraute Bier und zwar meist außer dem Hause verkauften.) In jene Bürgerhäuser kamen die Gäste am Abende zum Bier. Die Brauerei oder Mälzerei war notdürftig zur Gaststube hergerichtet und die Tagesereignisse wurden darin in Behaglichkeit besprochen. Um 1500 war das Laubaner Bier so berühmt, daß es im Stadtkeller zu Breslau als ein „besonders lieblicher Trank“ ausgeschenkt wurde. Auf seiner Reise nach Wittenberg 1538 soll Knemiander, der Stadtschreiber von Lauban, Luther und Melanchthon ein Viertel Laubaner Braumbier verehrt haben, das von beiden vorzüglich gefunden wurde.

Die Sechsstädte hatten das Vorrecht der freien Bierfuhr, d. h. sie durften ihr Bier zum Verschank auf das Land ausführen. Innerhalb der Bannmeile durfte kein Kretscham und kein Malzhaus sein. 1520 beschwerte sich der Rat über einige Schulzen der Nachbardörfer, weil sie fremdes Bier ausgeschenkt hätten. Im Pönfall verlor die Stadt dies Vorrecht und mußte an den König eine Biersteuer zahlen. Da infolge davon viele Landbrauereien, z. B. in Wingendorf, Bertelsdorf, Logau, entstanden, konnte in der Stadt nicht mehr die volle Anzahl der auf jedem Hause liegenden Biere gebraut werden. Als in dem Brande

1670 in der ganzen Stadt kein Brau- und Malzhaus stehen geblieben war, erzielten die Dorfbrauereien einen bedeutenden Absatz. Unter den vielen Bierprozessen, die in den vergangenen Jahrhunderten mit Gastwirten und Herrschaften der Umgegend geführt wurden, ist der gegen den Gastwirt Pätzold (Kerzdorf Nr. 44) der bekannteste; er wurde endlich zu Gunsten der Brau-Kommune entschieden. 1726 wandten sich die nicht brauberechtigten Mitglieder der Schützengilde an den Rat mit der Bitte um Bewilligung des „Königsbieres“, die abgeschlagen wurde. Zu jener Zeit bestand die Sitte, daß jedes Brautpaar in den Ratskeller ziehen und mit dem Hochzeitsgesolge dort trinken mußte. Dieses „Kellerrecht“ wurde 1730 abgelöst, und von jedem Brautpaar wurden dafür 18 ggr. (= 2,25 *M.*) gezahlt. 1838 wurde eine Neugestaltung der hiesigen Brauerei-Verwaltung vorgenommen. An die Spitze traten ein Direktor und 18 Mitglieder, von denen jährlich 6 ausschieden und durch andere ergänzt wurden. Da die Polizei verlangte, daß das bisher noch mit Schindeln gedeckte Brauhaus ein feuerfestes Dach erhielt, half man sich dadurch, daß die Brauerei in das Malzhaus verlegt wurde. Als in den sechziger Jahren das Lagerbier aufkam, that sich eine Anzahl Bürger zusammen und bildete eine besondere, Lagerbier brauende Gesellschaft. Später vereinigte sich diese mit der früheren, und die neue Brau-Kommune erwarb 1878 die Rechte einer gerichtlichen Person. Nach dem letzten Statut vom 15. März 1877 giebt es noch 630 Biere auf 135 Häusern. An der Spitze der Braugenossenschaft stehen ein Direktor und zehn Vorstandsmitglieder, die auf drei Jahre gewählt und wiederwählbar sind.

[Neigung zu Prunk und Vergnügen.] Eine Folge des Wohlstandes der Bürger war einerseits stolzes Selbstbewußtsein, andererseits Freude am Prunk und heitre Lebenslust. An manchen kirchlichen Festen, besonders am Fronleichnamsfeste und dem Namenstage der Stadtheiligin (St. Maria Magdalena) wird als „der Stadt Lauban Patronin und Fürbitterin“ verzeichnet) wurden prangende Umzüge veranstaltet. Vergnügungslustig und ohne Ermüdung war jenes Geschlecht; Sänger und Spielleute, Gaukler und Tänzer waren stets und überall gern gesehene Gäste. Entsprechend der schmuckreichen Behaglichkeit der Wohnungen konnte man auch in der Tracht sich gar nicht genug thun, während für das vorangegangene Jahrhundert eine mehr als knappe Tracht bezeichnend ist. Zur Mäßigung des Aufwandes mußte oft der Rat

einschreiten. Gegen das Überhandnehmen des Schmuckes und der Kleiderpracht wurde z. B. 1538 verordnet, daß der Bauersmann und die Arbeitsleute auf dem Lande zu ihren Röcken, welche nicht anders, denn bis zu den halben Waden gehen durften, nur gewöhnliche Oberlausitzer Tuche nehmen sollten. Die Ärmel der Wämse sollten ungeschlitz und nicht groß und weit gemacht werden. Ferner wurde Gold, Silber, Perlen und Seide zu tragen verboten, ebenso die mit Gold oder Silber gestickten Kragen an den Hemden. Nicht gestattet war außerdem das Anlegen von Federn ausländischer Vögel, seidne Hofenbänder und ausgeschnittene Schuhe. Statt des Barett's sollte ein Hut oder eine Kappe getragen werden. Gleiche Verbote beziehen sich auf die Kleidung der Bauersfrau. Ihr waren Schleier mit goldenen Leisten, goldene, silberne und seidene Gürtel, Perlen und Seidengewand anzulegen verboten. Den erwachsenen Töchtern war höchstens ein seidenes oder vergoldetes silbernes Haarband gestattet. Ebenso wurden besondere Vorschriften erlassen, wie sich in den Städten die „Dienstmägde, das Nähtergefinde und die Töchter hausarmer Leute“ tragen sollten, da sich dieselben unterstanden hätten, den „stattlichen“ Bürgerstöchttern gleich zu gehen. (Nach Köhler.) Aus solchen Verordnungen für das Landvolk kann man sich ungefähr ein Bild machen von dem Glanze der Bürgertracht. Ein anderer Befehl verlangt, daß die Frauen, sie mochten jung oder alt, reich oder arm sein, nicht mit unverdecktem Munde in die Kirche gingen; Jungfrauen aber war solches gestattet, „damit eine Jungfrau von einem Weibe unterschieden werden mag.“ Auf manchen Holzschnitten und Grabsteinen jener Zeit erblicken wir noch Darstellungen solcher Frauengestalten mit verbundenem Munde.

Hohe Bedeutung hatten in einer Zeit, in der jeder Bürger zur Verteidigung der Stadt antreten mußte, die Waffenübungen der Bürger, aus denen die Schützenfeste hervorgingen. Im 16. Jahrhundert wurde auf dem Steinberge, von 1570 ab auf der Queisaue (bei der „Insel Ufen“ zwischen der 2. und 3. Brücke) mit der Armbrust nach der Vogelstange geschossen. Allerhand angesehene bürgerliche und adlige Gäste aus der Umgegend waren dazu eingeladen. So schoß 1498 Freiherr Ulrich von Schöff (Schaffgotsch) den Vogel ab und erhielt als Preis einen silbernen Becher; außerdem gewann er auf der Regelbahn zwei Dshen.

[Freundschaft mit Schaffgotsch.] Mit diesem Rittergeschlechte lebte die Stadt Lauban überhaupt in bemerkenswerter Freundschaft. 1491 lud Christoph Schaffgotsch, Edler auf

Rynast und Greiffenstein, den Rat der Stadt zur Hochzeit seiner Schwester ein. 1501 erfolgte eine Einladung an denselben von Kaspar Schaffgotsch, Ritters auf Greiffenstein, Rynast und Fischbach zur Vermählungsfeier seiner Tochter mit dem Edlen Heinrich von Haugwitz auf Wartenberg bei Hirschberg. Bald darauf lud derselbe den Rat zur geistlichen Hochzeit (Lesen der ersten Messe) seines Sohnes Christian, und 1508 beteiligte sich der Rat an der Einkleidungsfeier einer Tochter jenes Schaffgotsch, die in das Kloster Liebenthal eintrat.

[Pest und Türkengefahr.] Gedämpft wurde die ausgelassene Lebensfreude der Städter von Zeit zu Zeit durch das Ausbrechen der Pest und durch ungeheure Abgaben für die Türkenkriege. 1539 raffte die Pest in Lauban in 5 Monaten (von Bartholomä bis Weihnachten) 500 Menschen hinweg. Man nannte diese Seuche „das kleine Sterben“, im Gegensatz zum „großen Sterben“ 1553, das später Erwähnung finden wird.

Zur Zeit der Reformation fielen wiederholt die Türken in Ungarn und Österreich ein. Ihr Feldherr Soliman belagerte 1528 Wien. In diesem Jahre wurden daher auch in der Oberlausitz besondere Gottesdienste zur Abwendung der Gefahr gehalten, und beim ertönen der „Türkenglocke“ mußten in den Häusern alle die Hände zum Gebete falten. So schlimm auch diese Kriege für das Reich waren, der Ausbreitung der Lehre Luthers waren sie förderlich; denn der Kaiser brauchte die Hilfe der protestantischen Fürsten und der wohlhabenden Städte und mußte darum in religiösen Dingen zu manchen Zeiten sehr nachsichtig sein. 1522 verlangte König Ferdinand von den Sechsstädten bei Verlust aller Privilegien eine Menge Munition und Kriegsvolk. 1532 befiehlt er, 350 Landsknechte zu stellen und zu besolden; davon kamen auf Lauban 24 Kriegerleute und ein vierspänniger Heerwagen. 1537 fordert er von der Oberlausitz 200 Reiter, 10 000 ung. Gulden (= 45 000 *M*) und schon im nächsten Jahre aufs neue 14 000 Gulden (= 63 000 *M*). Bei der Verteilung dieser Lasten auf die beiden Stände kam es fast regelmäßig zu Uneinigigkeiten. Mit der Stadt steuerten die Magistratsdörfer („Stadtmitleidenschaft“), die übrigen Dörfer mit der Ritterschaft („Landmitleidenschaft“). Völl Neid sahen die Ablichen auf die Selbständigkeit und den Reichtum der Städte. Dieser Neid steigerte sich allmählich zum unveröhnlichen Haß, der zur Zeit des Pönsalles 1547 viel dazu beitrug, daß die Sechsstädte die königliche Ungnade traf.

c. Einführung der Reformation in Lauban 1525.

Das Inceum (Gymnasium).

[Tezel in Lauban.] In die Zeit der höchsten Blüte Laubans fällt die Einführung der Reformation. Die letzte Veranlassung für Dr. Martin Luther zum Beginn des großen Werkes war das dreiste Auftreten des Dominikanermönches Johann Tezel gewesen, der im Auftrage des Papstes Leo X. die Vergebung der Sünden, auch noch nicht begangener, für Geld verkaufte. 1508 war derselbe auch in Lauban und nahm eine große Geldsumme für seine Ablasszettel von hier mit fort. Im Jahre 1510 schrieb er von Baugen aus, daß sein Geschäftsführer Paul Klüchler, der seit zwei Jahren die göttliche Gnade mit gutem Erfolg feilgeboten hatte, das dafür gelöste Geld teilen sollte. Die eine Hälfte sollte der städtischen Pfarrkirche zukommen, die andere Hälfte in einem Sacke verwahrt an den deutschen Orden geschickt werden.

Von Wittenberg aus verbreitete sich die Lehre Luthers bald über die Grenzen Sachsens hinaus und drang frühzeitig in die benachbarte Lausitz ein. Wie jede Neuerung fand sie Freunde und Feinde. Auch in unserer Stadt wuchs die Zahl ihrer Anhänger bald beträchtlich. Selbst ein Teil der Ratsmitglieder war lutherisch gesinnt. Der Bischof von Meissen gab sich alle Mühe, die Reformation in seinem Sprengel, zu dem die Oberlausitz gehörte, zu hindern. Er reiste in Städten und Dörfern umher, hielt überall Hochamt, weihte Glocken und erließ in den Jahren 1523 und 1524 an die ihm unterstellten Geistlichen zwei Schreiben, um sie von der Annahme der neuen Lehre abzuhalten und die Abgefallenen wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Er besuchte unter anderen Orten Baugen, Muskau, Rothenburg, Görlitz und Deutsch-Dffig. 1521 meldete er sich auch in Lauban an, um die neuen Glocken zu weihen, welche 1520 schon aufgezogen worden waren; er ist aber wahrscheinlich nicht gekommen. Doch alle Bemühungen des Bischofs waren vergeblich. Zittau und Görlitz gingen zur Reformation über; Lauban folgte 1525 nach.

[Beginn der Reformation in Lauban. Georg Hew.] Am ersten Osterfeiertage 1525 wagte es der Prediger Georg Hew (spr. Heu), aus Görlitz gebürtig, öffentlich als Freund und Befenner der neuen Lehre aufzutreten. Er predigte an diesem Tage in deutscher Sprache freimütig gegen die Irrtümer und Mißbräuche in der katholischen Lehre. Derartiges hatte man

in der Kirche, aus dem Munde des Pfarrers noch nie gehört. Seine Worte erregten großes Aufsehen, fanden hier Zustimmung, dort Widerspruch; allerwärts wurden sie im Laufe des Tages besprochen. Die heftige Art, in welcher Hew kirchliche Einrichtungen gezeißelt hatte, rief in vielen Herzen einen heftigen Sturm hervor, der eine Menge von Ungeburlichkeiten zur Folge hatte. Schon am Oftermontage fand sich an der Schullinde (vor dem alten Gymnasium) ein Bild des Papstes nebst einigen Ablassbriefen und päpstlichen Erlassen (Bullen) angeheftet und mit unanständigen Spottreimen versehen. Hew setzte sein Werk fort, freilich mit zuviel Eifer und ohne die erforderliche Vorsicht. Er erstrebte einen zu plötzlichen Übergang, schaffte liebgewordene Einrichtungen rücksichtslos ab, ohne etwas Besseres an ihre Stelle setzen zu können. Er führte statt der lateinischen Sprache die deutsche beim Gottesdienste ein, damit das Volk die heiligen Handlungen verstünde und innigeren Anteil an ihnen nähme. Er reichte den Kelch beim Abendmahl und verwarf viele äußeren Gebräuche. Bisher für heilig gehaltene Dinge: Prozessionen, Messen, Vigilien, Anniversarien, Wallfahrten, Kreuzgänge, die Feste der Heiligen und das Fasten verloren sehr an Achtung. Er soll sogar alles Beten und Almosengeben für überflüssig gehalten und die Schule ein Rattenest genannt haben. Durch sein stürmisches Wesen stieß er viele vor den Kopf; ein von Milde und Sanftmut befeelter Mann würde mehr ausgerichtet haben. Die Folge seines Ungeschicks waren gegenseitige Erbitterung, ärgerliche Auftritte, sogar öffentliche Unruhen. Nach einer derselben mußte der katholische Bürgermeister Johann Koch nach Löwenberg fliehen und zwei Jahre dort zubringen. Selbst in die Stille der Klöster drang die evangelische Lehre. Zwölf Klosterjungfrauen traten aus dem Orden aus, um sich zu verheiraten. Nach der Einführung der Reformation wurde erst 1542 die erste Nonne hier wieder eingeseget. Ebenso brachen viele hiesige Franziskanermönche ihr Gelübde und traten in einen weltlichen Beruf ein.

[Die ersten evangelischen Prediger.] Schon nach zwei Jahren war der unduldsame und übereifrige Hew genötigt, sein Amt aufzugeben. Sein Nachfolger Ambrosius Kreuzing setzte das Werk mit gleicher Rücksichtslosigkeit fort und mußte schon nach einem Jahre sein Amt ebenfalls niederlegen. Der Rat verwies die Unruhstifter, die sich Beleidigungen gegen die katholische Stadtgeistlichkeit und den Papst erlaubt hatten. Bald war die größte Hälfte der Einwohnerschaft der evangelischen Lehre zugethan.

1527 ward deshalb für beide Bekenntnisse ein getrennter Gottesdienst mit besonderen Predigern eingerichtet. Der Rat erließ eine Erklärung, in der er jeder Partei ungestörte Religionsübung verbürgte.

An Kreuzings Stelle trat ein verträglicher, friedfertiger Prediger, Namens Nikolaus Greinewitz. Seine wahrhaft erbaulichen Predigten, seine Berufstreue, Duldsamkeit und Menschenfreundlichkeit trugen sehr viel zur Verbreitung der neuen Lehre bei, so daß schon 1538 kein katholisches Mitglied mehr dem Räte angehörte. Doch nach zehnjähriger, segensreicher Wirksamkeit wurde auch er durch die Umstände gezwungen, seine Thätigkeit in Lauban aufzugeben. König Ferdinand von Böhmen, Bruder Kaiser Karls V., kam nämlich 1538 nach Bauen und forderte von den Sechsstädten Hilfgelder gegen die Türken. Die Städte bewilligten 14 000 Gulden. Nun verlangte er noch, die Städte sollten seine Schuld (20 000 Gulden) an Herzog Georg von Sachsen übernehmen. Als sich hierzu die Städte weigerten, zogen sie sich Ferdinands Ungnade zu. Dazu kam die Beschwerde des Bischofs von Meißen über die lutherisch gewordenen Sechsstädte. Da Ferdinand besonders gegen die verheirateten Prediger war, erließ er eine Verordnung, daß diese in seinen Landen nicht mehr geduldet werden dürften. So mußte auch Greinewitz zum größten Leidwesen der Laubaner entlassen werden. Nikolaus von Uchtriz auf Steintirch nahm sich seiner an und wählte ihn zum Prediger dieses Dorfes, das zu Schlesien gehörte.

Da die meisten evangelischen Prediger verheiratet oder aber in Glaubenssachen sehr unduldsam waren, fiel dem Rat die Wahl eines geeigneten Nachfolgers für Greinewitz sehr schwer. Endlich fand man in Johann Frobenius den rechten Mann. Dieser war 1538 nach Wittenberg gegangen, um sich mit Luther, Melanchthon und Bugenhagen über einige Lehren, die sein Herz bekümmerten, zu besprechen. Der Laubaner Stadtschreiber Joachim Knemiander (d. h. Hofmann, jedoch nicht jener berühmte Chronikermacher!) hatte 1522 bis 24 in Wittenberg studiert und war mit Luther und Melanchthon bekannt geworden. Ihn sandte der Rat nach Wittenberg, um Frobenius zu gewinnen. Dieser wollte die Berufung nicht annehmen, da er wußte, daß zwei Klöster und noch viele Katholiken in Lauban wären; schließlich gab er den Vorstellungen Luthers und Melanchthons und den Überredungskünsten Knemianders nach. Er traf in Lauban zur Verbesserung des Gottesdienstes mancherlei Einrichtungen, die er in Wittenberg kennen

gelernt hatte. Raftlos thätig, vorsichtig und umsichtig, wohlwollend und von tadellosem Lebenswandel, versöhnlich und duldsam, überwand er viele Hindernisse ohne Störung der Ruhe und des Friedens in der Bürgerschaft. Seine Besoldung war sehr gering, denn von den geringen Einkünften der Kirchen mußten außer den Predigern auch noch 4—5 Lehrer an der lateinischen Schule besoldet werden. Zur Wohnung wurde ihm ein kleines Haus auf dem Kirchhofe übergeben. Bisher hatten auch die evangelischen Geistlichen freien Tisch im Kloster gehabt. Als aber daraus Unzuträglichkeiten entstanden, ließ man Frobenius von einem dafür besonders bezahlten Privatmann beköstigen und gab, da man das Recht dem Kloster gegenüber nicht aufgeben wollte, dem Rektor am Lyceum die freie Kost im Kloster. Frobenius erhielt außerdem wöchentlich 12 Groschen zu einem freien Trunke (!). Zur Bestreitung dieser Mehrausgaben ward 1541 das Herumreichen des Klingelbeutel's nach der Predigt eingeführt und viermal im Jahre (Lichtmesse, Ostern, Pfingsten und Weihnachten) eine Hauskollekte gesammelt.

Die Verdienste des redlichen und friedfertigen Frobenius wurden bald an anderen Orten bekannt, und er wurde 1542 zum Prediger in Goldberg gewählt. Da sandte der Rat seinen Stadtschreiber Ruemiander nach Goldberg mit Briefen an den dortigen Rat und an den berühmten Rektor Trogendorf, um diese zu bitten, Frobenius in Lauban zu lassen. Letzterer hatte seine Gemeinde so lieb, daß er selbst sich nicht von ihr trennen wollte. So wirkte er denn mit großer Hingebung in unserer Vaterstadt weiter, bis ihn 1553 die Pest als Opfer seines Berufes hinwegraffte.

[Eintracht zwischen Evangelischen und Katholiken.] Zwar bestand seit 1527 für Evangelische und Katholiken getrennter Gottesdienst, doch wurde die Dreifaltigkeitskirche von beiden Parteien als Pfarrkirche benutzt. 1619 gelangten die Protestanten in den alleinigen Besitz derselben; doch schon nach 4 Jahren wurde sie wieder zur Simultankirche (d. h. für beide Bekenntnisse) eingerichtet. Die evangelischen Prediger waren, wie schon erwähnt, anfangs die Kostgänger des Klosters. Die Klosterjungfrauen führten gemeinschaftlich mit dem evangelischen Kantor und den Schülern die lateinischen Gesänge bei den Gottesdiensten auf. 1542 schaffte Frobenius diese Einrichtung unter Zustimmung des Bischofs von Meißen ab, unter dessen Hoheit auch die evangelischen Prediger noch Jahrzehnte lang standen. Die Priorinnen des Klosters wurden auch lange nach der Einführung der Reformation

im Mittelgange der Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit beigesetzt. Dieses friedliche Zusammenleben der Anhänger der beiden verschiedenen Bekenntnisse war der Festwurzelung und Verbreitung der evangelischen Lehre sehr dienlich. König Ferdinand von Böhmen und Ungarn war zwar ein Feind der Lehre Luthers, aber er schonte die Lausitz mehr als Böhmen, weil er die Hilfe der reichen Sechsstädte immer wieder für die Türkenkriege brauchte. Auch in späterer Zeit waren, wie wir beim dreißigjährigen Kriege sehen werden, die Umstände der Reformation in der Oberlausitz günstig.

[Schule vor der Reformation.] Die mit der Reformation aufgehende Sonne einer neuen Zeit, die als obersten Grundsatz die Selbstbestimmung des Menschen hinstellte, verbreitete ihre belebenden Strahlen auch auf das Schulwesen. Wie an den meisten Orten die Einführung der Reformation die Gründung von Schulen zur Folge hatte, so auch in Lauban. Wenn hier auch früher, vielleicht schon seit dem Jahre 1000 ungefähr, ein kleines Schulhaus neben der Georgskapelle (Gymnasialplatz) vorhanden war, das seinen Eingang vom „Grunde“ aus hatte, so diente doch in den ersten Jahrhunderten der Unterricht ganz einseitig kirchlichen Zwecken. Zum ersten Male wird diese Schule 1317 erwähnt. Als nämlich die Leiche des schlesischen Herzogs Wenzel aus Prag nach Schlesien übergeführt wurde, zog ihr der Präzeptor (Lehrer) mit den Schülern entgegen. In der Kirche des Franziskanerklosters ward dieselbe dann aufgebahrt, und bei Kerzenschein sangen die Schüler lateinische Lieder. Am folgenden Tage wurde der Sarg unter zahlreicher Begleitung weiter geführt.

[Geschichte des Lyceums.] Im 15. Jahrhundert brachte der Humanismus durch das Studium der lateinischen und griechischen Dichter, Redner und Geschichtsschreiber neue Bildungsmittel. Es erwachte in Deutschland der Drang wissenschaftlicher Forschung, ein tieferes und freieres Denken, ein Streben nach allseitig menschlicher Bildung. So hatte sich auch die Laubaner Schule im Anfange des 16. Jahrhunderts zu einer Gelehrtenschule erhoben; der mehrfach erwähnte Stadtschreiber Joachim Rnemiander hatte sich hier auf die Universität vorbereitet.

Als die Reformation in Lauban eingeführt wurde, war Rektor Capelus Leiter der Schule. Pest und Stadtbrände waren im 16. Jahrhundert der Entwicklung der Schule sehr nachtheilig; doch brachte Rektor Lazarus Scherdinger (1562) die Schule zu großem Ansehen. Der aus Lauban stammende kurfürstlich-branden-

burgische Kanzler Adrian Albinus bewirkte 1566 auf dem Reichstage zu Regensburg von Kaiser Maximilian II. einen Erlaß der Biersteuer, damit die Stadt bessere Professoren anstellen könnte. Derselbe zeigte soviel Theilnahme für seine Vaterstadt, daß er 1588 das Schulhaus auf seine Kosten zu erbauen versprach. Der obere Theil der Georgenkapelle wurde abgetragen und der untere in das bedeutend erweiterte Schulgebäude hineingezogen. Albinus hatte die veranschlagte Bausumme von 400 Thalern damaligen Geldes bewilligt. Obwohl dieselbe bedeutend überschritten war, hoffte der Rat doch, der Kanzler werde das Fehlende zuschießen; darin aber täuschte er sich. Auf des Kanzlers Verlangen wurde die noch jetzt vorhandene Denktafel 1591 neben der Hausthür eingefügt mit folgendem Wortlaut:

MAGNIFICVS ET CLARISS. DN. ADRIANVS
ALBINVS LVBANVS IVRIS VTRIVSQVE DOCTOR
ILLVSTRIS. PRINCIPIS AC DN. DN. JOANNIS
GEORGII ELECTORIS BRANDENPVRGICI A CON-
SILIIS ET AVLAE NEOMARCHIAE QVAE EST
CVSTRINI CANCELLARIVS HANC SCOLAM CVM
LECTISS. FOEMINA DN. ANNA WIGAND CONIVGE
A PRIMIS FVNDAMENTIS STRVCTAM NOVAM
FACTAM ET MVS(US) CONSECRATAM PATRIAE
CONSANGVINE(IS) AMICIS POPVLARIBVS ATQ(VE)
ADEO TOTI POSTERITATI PROPRIIS IMPENSIS
MAX(IM)A EX LIBERALITATE FIERI CVRAT.
ANNO VLTIMI TEMPORIS MDXCI.

INSIGNIA D. INSIGNIA DN.

ADRIANI ALBINI. ANNAE WIGANDAE.

Darunter stehen die Wappen des Kanzlers und seiner Gemahlin. Die Übersetzung der Inschrift lautet: Der hochherzige und gefeierte Herr Adrian Albinus aus Lauban, Doktor beider Rechte und Kanzler des erlauchten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Georg, Kurfürsten von Brandenburg und des neumärkischen Hofes, welcher zu Küstrin ist, hat zusammen mit seiner geliebten Frau und Gattin, Frau Anna Wigand, dieses Schulhaus von Grund auf errichtet und erneuert, den Musen geweiht und es zum Nutzen des Vaterlandes, der Verwandten, der Freunde, der Landsleute und so der ganzen Nachwelt auf eigene Kosten mit größter Freigebigkeit herstellen lassen im Jahre 1591.

Wappen des Herrn
Adrianus Albinus.

Wappen der Frau
Anna Wigand.

Hier möge ein merkwürdiges Recht der Schule an das Kloster erwähnt werden. Bis zum Jahre 1588 bestand der alte Brauch, daß an einem bestimmten Tage in den Ferien alle Schüler in Begleitung der Lehrer in den Wünschendorfer (Nonnen-)busch zogen, um Birkenruten zu schneiden. Da sie dabei gar entsetzlich wütheten, löste in dem genannten Jahre die Priorin dieses Recht dadurch ab, daß sie jährlich an einem gewissen Tage ein großes Fuder mit Birkenreisern vor die Schule fahren ließ, aus dem dann „die Birkhänschen zur Aufrechterhaltung der Ordnung,“ wie der Chronist sagt, gebunden wurden.

In den Jahren 1659 und 1660 zweimal abgebrannt, geriet die Schule von 1665 bis 1685 in großen Verfall. Unter Rektor Wende blühte sie dann wieder auf, so daß in der ersten der fünf Klassen gegen 150 Schüler saßen. Daher wurde 1699 das Gebäude nach dem Klostergarten zu erweitert (um die jetzige Schuldienervohnung). Aus dieser Zeit ist der Streit des Rektors Wende mit dem damaligen Pastor prim. Muscovius bekannt. Ersterer hatte sich erkühnt, die Schule Minervium, sich selbst aber Direktor und Inspektor zu nennen. Dies beleidigte den Geistlichen, da er Schulinspektor war, und er verklagte ihn bei der Universität Leipzig. Die theologische Fakultät entschied, daß die Titel zwar an sich nicht ungebührlich wären, aber dennoch nicht gebraucht werden sollten. Darum hieß die Schule fortan *Lyceum*. (Das Wort bezeichnete ursprünglich die Lehrhalle des Aristoteles.) Der Streit endete erst 1695 damit, daß Wende wegging und Muscovius bald darauf starb. Im Stadtbrande 1760 ward auch die Schule in Asche gelegt. Der Unterricht fand nun im Waisenhause statt, bis das Schulhaus 1762 wieder eingeweiht werden konnte. Im November 1827 ward die Bezeichnung *Lyceum* mit Genehmigung des Kgl. Preussischen Provinzial-Schulkollegiums in Breslau in „*Gymnasium*“ (ursprünglich Name der Turnhallen der alten Griechen) umgewandelt. Im Jahre 1882 ward das Gymnasialgebäude gründlich ausgebessert; dabei wurde an Stelle des sehr schadhaften Schindeldaches ein blaues Ziegeldach gesetzt. Zur Erinnerung an diesen größeren Umbau wurde auf die andere Seite neben der Hausthür auch eine Denktafel eingefügt mit der Inschrift:

AEDIFICIUM ALBINORUM OPERA CON-
STRUCTUM BELLI IGNISQUE VASTATIONIBUS
AFFLICTUM EX OMNI PARTE PERDITUM POST
FUNESTUM ILLUD INCENDIUM ANNI MDCCLX
QUANTUM PUBLICAE PATIEBANTUR ANGSTIAE

VIX EXILITER REPARATUM PRO MAGNITUDINE
ET AMOENITATE URBIS AMPLIATAE ET ORNATAE
ET PRO SPLENDIDIORE CULTU HUIUS AETATIS
PROQUE DIGNITATE IMPERII GERMANORUM
RESTAURATI LARGIORE IMPENSA IN MELIUS
REFICERE CIVITAS LUBANENSIS CONSTITUIT ET
REFICIENDUM ORNATU QUODAM CURAVIT A.
MDCCCLXXXII.

Zu deutsch: Das durch die Bemühungen der beiden Albiner errichtete Gebäude wurde durch die Verwüstungen des Feuers und Schwertes hart mitgenommen und von Grund aus zerstört. Nach jenem verhängnisvollen Brande im Jahre 1760 wurde es, so weit es die allgemeine Nothlage gestattete, kaum notdürftig wiederhergestellt. Die Laubaner Stadtverwaltung beschloß, das Haus, der Größe und Lieblichkeit der erweiterten und verschönerten Stadt, der glänzenderen Lebensführung der Gegenwart und der Würde des wiederhergestellten Kaiserreiches angemessen, mit ziemlich bedeutendem Aufwande in besseren Zustand zu setzen und ließ es mit einiger Ausstattung erneuern im Jahre 1882.

Darunter ist das Stadtwappen ausgemeißelt. Der Schlußstein des Thürbogens zeigt die Jahreszahl 1752. Darüber befindet sich, von den Resten heraldischen Blattwerks umgeben, ein Wappen mit Stechhelm und Krone, auf dem zwischen zwei Adlersflügeln ein aufgerichteter Löwe nach links schreitet.

Von der Verstaatlichung der bis 1893 städtischen Anstalt wird im letzten Abschnitt des Buches bei Erwähnung des neuen Gymnasialgebäudes noch die Rede sein.

V. Laubans Leidenszeit.

(1547—1635.)

a. Der Pöñfall. 1547.

[Veranlassung.] Auf die Hussitenkriege folgte für die Oberlausitz ein langer Zeitraum äußeren Friedens; im Innern des Landes aber tobte während jener Zeit ein erbitterter Streit zwischen den beiden Ständen, dem Adel und den Städten. Der Gegenstand desselben war besonders die Ausübung der Obergerichtsbarkeit in Stadt und Land und das Vorrecht der Bierbrauerei. Über die Verteilung der Lasten, als Steuern, Kriegszuschüsse u. s. w. konnte selten eine Einigung erzielt werden. Vergeblich beantragte der Adel, um den Einfluß der Städte zu schwächen, die Anerkennung von vier Ständen: Herren (hohem Adel), Prälaten (hoher Geistlichkeit), Mannschaft (niederm Adel) und Städten. Eine Gelegenheit, die stolzen Städte durch königliches Machtwort zu demütigen, fand sich endlich im schmalkaldischen Kriege 1546—1547. Auf den allgemeinen Verlauf dieses Religionskrieges näher einzugehen, verbietet der Raum.

Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, Bruder Kaiser Karls V. und nach dessen Abdankung (1556) selbst deutscher Kaiser, war ein erbitterter Gegner der Reformation. Er befahl daher, daß niemand in seinen Landen dem protestantischen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen im schmalkaldischen Kriege Hilfe leisten oder in dessen Dienste treten sollte. Diese Verordnung wurde an alle Kirchthüren und Rathhäuser der Oberlausitz angeschlagen. Der Vetter Johann Friedrichs war der junge Herzog Moritz von Sachsen. Obwohl Protestant, war er dem schmalkaldischen Bunde nicht beigetreten, sondern hatte sich in kluger Berechnung auf die Seite des Kaisers gestellt. Er war in das Land seines Vetters eingefallen und hielt es besetzt. Als dann der

Kriegsschauplatz von Süddeutschland nach Sachsen verlegt wurde, als Johann Friedrich den Herzog Moriz aus dem Kurfürstentum ins Meißensche zurückwarf, forderte König Ferdinand die Oberlausitzer Stände durch seinen Landhofmeister Berka von der Duba auf, gegen den Kurfürsten Ferdinand von Sachsen, also gegen ihre Glaubensgenossen, „Mannschaft, Geschütz, Gewehr, Montur, Wagen und Proviant zu liefern“. Der Oberlausitz wurde von den gleichfalls protestantischen Ständen Böhmens zugeredet, die Hilfe zu verweigern. Die Oberlausitz bewilligte aber 1500 Mann auf 2 Monate, wovon 500 Mann auf die Städte, 100 Mann auf das Land kamen. Sie sollten in die Niederlausitz gesandt werden, um das vom Kurfürsten eroberte Kloster Dobrilugk zu entsetzen. Doch bevor die Rüstungen beendet waren, hatte der Kurfürst am 8. Januar 1547 Finsterwalde, bald darauf Sonnenwalde eingenommen, Lufau zur Übergabe aufgefordert und den Kalauer Kreis geplündert. Mit Rücksicht auf einen bevorstehenden Einfall Johann Friedrichs hielten die Stände die geworbenen Truppen noch zurück. Erst Ende Januar brachen die auf zwei Monate bewilligten 100 Reiter und gar erst am 25. Februar das Fußvolk der Städte (Lauban hatte 30 Mann dazu stellen müssen) nach Dresden auf. Am 24. April (Tag der Schlacht bei Mühlberg) liefen jene 2 Monate ab. Am 23. April schrieb der König den Ständen aus seinem Lager bei Dschäß, er brauche die Lausitzer Truppen noch nötig zu der bevorstehenden Entscheidungsschlacht; man möge sie daher noch zwei weitere Monate im Felde lassen und unterhalten. Natürlich konnten bis zum nächsten Tage die Städte noch keine Kenntnis von dem Briefe haben und noch weniger schon eine Antwort ins Lager gelangen lassen. Da am 24. April der Vertrag mit den Söldnern ablief und der mit der Zahlung des Soldes Beauftragte nicht ohne Anweisung der Städte den Vertrag verlängern durfte, wurden an diesem Tage die städtischen Söldner entlassen. Die Adligen dagegen, von denen viele selbst mit im Felde standen, behielten ihre Reiter noch für einige Zeit. Groß war die Bestürzung der Städter beim Empfang des Briefes und der Nachricht von der stattgehabten Schlacht; denn sie hatten den Schein des geheimen Einverständnisses mit dem Kurfürsten und der Untreue gegen den König gegen sich. Sie wollten üblen Folgen vorbeugen und brachten in größter Eile 4000 Gld. (= 18 000 *R.*) auf, um die auseinandergegangenen Söldner wieder zu werben. Außerdem sandten sie 12 Wagen mit Proviant in das kaiserliche Lager vor Wittenberg. Doch der König nahm weder die zur Werbung bestimmte Summe noch den Proviant an.

[Vorladung der Städte.] Bald erfolgte die Anklage der Städte auf Landesverrat, worauf nach böhmischem Recht Verlust von Ehre, Leib und Gut stand. Am 9. August 1547 ward den Sechsstädten auf einem besonderen Landtage zu Bautzen durch den Amtshauptmann Ulrich von Kostitz die Vorladung bekannt gegeben. Gemäß derselben sollten der ganze Rat und zehn Älteste der Bürger und Handwerke jeder Stadt am 1. September 1547 in Prag unausbleiblich erscheinen, alle Privilegien (Bestätigungen der Vorrechte) mitbringen, sich über folgende zwölf Anklagepunkte vor dem Könige verantworten und rechtlicher Erkenntnis gewärtig sein:

1. Die Städte hätten die bewilligte Landsteuer (Vermögenssteuer) zwar eingetrieben, aber sich geweigert, sie an den König abzuführen.

2. Im schmalkaldischen Kriege hätten sie sich geweigert zum Entsatz des Klosters Dobrilugk, welches Kurfürst Johann Friedrich belagert und dann eingenommen hätte, zu eilen; ebenso hätten sie zugeesehen, wie der geächtete Kurfürst Sonnenwalde und Finsterwalde eingenommen und Luckau belagert habe.

3. Sie hätten nur die Hälfte der Streitmacht, noch dazu ohne Harnisch und Rüstung, geschickt, sich aber für die ganze den bestimmten Sold reichen lassen; den Soldaten, die gegen Kaiser und König Lästerworte ausgestoßen hatten, hätten sie die Strafen erlassen; schließlich hätten sie die Truppen schon nach zwei Monaten, gerade als sie am nötigsten gewesen wären, zurückgerufen.

4. Sie hätten den Landständen, welche Budissin gegen den Kurfürsten schützen wollten, ihr grobes Geschütz verweigert unter der Erklärung, die Besetzung des Budissiner Schlosses käme dem Könige zu, und unter der Aufforderung, die Landstände möchten doch mehr Rücksicht auf ihre Lausitz und auf Böhmen als auf den König nehmen.

5. Sie hätten in den Städten den Verkauf von Büchern und Liedern nicht gehindert, welche die schändlichsten Lästerungen gegen Kaiser und König enthielten.

6. Sie hätten sogar königlich gesinnten Bürgern mit dem Galgen gedroht und den Galgen ihnen an die Hausthür malen lassen.

7. Sie hätten die vom König befohlene Werbung von Söldnern in der Oberlausitz gehindert.

8. Sie hätten ihm keinen Proviant geführt.

9. Sie hätten sich erkühnt, das Feldzeichen des geächteten Kurfürsten von Hessen öffentlich zu tragen, um ihre Antreue und widerspenstige Gesinnung gegen den König darzuthun.

10. Sie hätten, um den König bei der Biersteuer zu hintergehen, ein größeres Getreidemaß gebraucht.

11. Sie nähmen ihre Landgüter nicht zu Lehen, thäten keine Dienste davon, eigneten sich widerrechtlich abgestorbene Landgüter an und verwüsteten die Heide, in der dem Landesherrn die Jagd zustände.

12. Sogar geistliche Güter und viele Kirchenkleinodien hätten sie an sich gezogen.

Diese Vorladung setzte die Städte in nicht geringe Schrecken. Zwar fühlten sie sich nicht ganz ohne Schuld, doch waren nicht alle Punkte der Anklage begründet. Sogleich fertigten sie Abgesandte nach Prag ab, um eine Aufhebung der Vorladung zu erbitten. Sie erreichten aber weiter nichts, als daß nur die Hälfte des Rates und nur 6 Geschworene der Bürgerschaft zu erscheinen brauchten. Als dieselben am 30. August in Prag anlangten, begaben sie sich sogleich zum Landvogt der Oberlausitz Berka von der Duba, stellten ihm ihre Unschuld vor und baten um seine Fürsprache. Auf seinen Rat setzten sie eine Rechtfertigungsschrift auf, die unter anderem folgendes enthielt.

[Rechtfertigung der Städte.] Auf den ersten Anklagepunkt entgegneten sie, sie hätten die Steuer ebenso wie die Landstände zur Aufbringung der vom König geforderten Truppen verbraucht; der König selbst habe auf ihre Bitte, von der Steuerzahlung abzusehen, geantwortet, er wolle abwarten, wie sich die Städte im Laufe des Krieges verhalten würden; übrigens seien sie jetzt noch bereit, die Steuer nachzuzahlen. Ihre Schuldlosigkeit betreffs der Anklagen unter 2—4 suchten sie durch ihre gefährdete Lage beim Ausbruch des Krieges und durch das oben geschilderte Verhängnis zu beweisen.

Gegen den Verkauf der Schandlieder (Punkt 5) habe der Bauzener Rat eine Verordnung bekannt gegeben; es hätten jedoch nur zwei Ausländer dieser Majestätsbeleidigung überführt werden können. Die Werbungen des Königs (Punkt 7) hätten sie nicht gehindert, sondern im Gegenteile unterstützt; freilich hätten sie nicht zugeben können, daß der königliche Werbehauptmann die von den Städten geworbenen Söldner ihnen wieder abspenstig machte. Der

geringe Erfolg der Werbungen des Königs wäre darin begründet, daß gleichzeitig auch Herzog Moriz Erlaubnis erhalten habe, in der Oberlausitz werben zu lassen.

Ihre Berechtigung zur Einziehung unbeerbter Güter (Punkt 11 und 12) begründeten sie mit dem in der Oberlausitz gültigen sächsischen Rechte; sie würden sich nie etwas aneignen, was ihnen nicht zukomme.

Auch über die anderen Anklagen (Punkt 6, 8, 9) rechtfertigten sie sich, so gut als möglich.

[Verurteilung.] Der 5. September 1547 ist der entscheidende Tag. Die Abgesandten der Städte versammeln sich im Vorzimmer der Landtafelstube im Prager Schlosse. In ihrer Angst lassen sie sich durch die königlichen Räte einschüchtern und überreden, auf keine Verteidigung einzugehen, sondern sich dem Könige auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Räte redeten ihnen vor, es seien genügende Beweise der Schuld vorhanden; durch königliches Schreiben seien außerdem die Prälaten, die Ritterschaft und Mannschaft der Oberlausitz aufgefordert, sich als Zeugen bereit zu halten, falls die Städte leugnen sollten; durch ein reumütiges Bekenntnis aber könnten die Städte beim Könige am meisten erreichen.

Endlich öffnet sich die Thür; ein Herold heißt die Abgeordneten in die Landtafelstube treten. Hier thront König Ferdinand, umgeben von einigen Erzherzögen, den Bischöfen von Olmütz und Breslau, vielen königlichen Räten und hohen Würdenträgern. Ein Geheimschreiber ruft die Städte nach einander auf; die betreffenden Bürgermeister antworten. Dann erhält Dr. Franz Göriz, Bürgermeister von Bautzen, das Wort und spricht im Namen der übrigen ungefähr folgendes: „Ob uns gleich nicht bewußt ist, daß wir uns vorsätzlich gegen Ew. Majestät vergangen haben, so könnte es doch wohl aus Unverstand und menschlicher Schwachheit geschehen sein, und deshalb bitten wir, um Gottes willen uns Verzeihung zu gewähren.“ Dann wendet er sich an die hohe Versammlung, bittet sie um gnädige Fürsprache, ergiebt sich und die Städte auf Gnade und Ungnade und thut mit allen Abgeordneten einen Fußfall. Nach kurzer Beratung läßt der König durch den Bischof von Breslau verkündigen: „Getrauen sich die Städte, ihre Unschuld auf rechtlichem Wegen zu erweisen und mit ihm zur rechten, so solle ihnen dies freistehen.“ Doch die schlecht beratenen Abgeordneten erklären kleinlaut, daß sie bei ihrer Ergebung auf G n a d e u n d U n g n a d e beharren werden. Sie lassen also die Gelegenheit,

sich bescheiden zu verantworten, vorübergehen, gestehen schweigend ihre Schuld an nicht begangenen Verbrechen zu und liefern sich der angedrohten Pön (Strafe) ohne jede Verteidigung aus. Die des Hochverrates Angeklagten werden nur auch dementisprechend behandelt und in strengen Arrest genommen: Die Vertreter von Görlitz, Zittau und Bautzen werden in die Harnischkammer, die von Lauban, Löbau und Camenz in die Kleiderstube der Königin gesperrt.

Mittwoch, den 7. September fordern vier Commissarien die Gesandten einer Stadt nach der andern in ein besonderes Zimmer, halten ihnen nochmals ihre Verbrechen vor und verlesen sodann die Strafartikel. Schon im Voraus wird ihnen eröffnet, wofern sie in dieselben nicht willigen würden, wolle der König am folgenden Tage einen peinlichen Prozeß vornehmen. Die Strafbestimmungen lauten:

1. „Die Städte sollen alle Privilegien, Ordnungen und Satzungen dem Könige ausliefern und sich damit begnügen, was ihnen derselbe freiwillig wiedergeben oder sonst anordnen werde.

2. Sie sollen alles Geschütz, Pulver, Munition und Zubehör übergeben.

3. Sie sollen alle Gemein-, Stadt-, Lehn- und Landgüter dem Könige abtreten und gewärtig sein, was ihnen davon die Gnade des Königs wieder zukommen lassen werde.

4. Sie sollen für sich und ihre Nachkommen ein ewiges Biergeld zahlen.

5. Sie sollen die vorhandenen Kirchenkleinodien, Einkünfte von Stiftungen, samt allen Stiftungsbriefen und dazu gehörigen Urkunden ausliefern.

6. Sie sollen für die genossene Nutzung der Güter und Stiftungen ein Strafgeld zur Hälfte in drei Wochen, zur andern binnen zwei Monaten erlegen; auf Bautzen kommen 20 000 ung. Gulden (= 90 000 *M.*), auf Görlitz 20 000, auf Zittau 20 000, auf Lauban 10 000, auf Löbau 5000, auf Camenz 5000 Gld.

7. Die Städte müssen sich verpflichten, allen Befehlen des Königs gehorsam nachzukommen; dieser aber behält sich vor, die Rädelsführer des gegen ihn verübten Ungehorsams in Untersuchung zu nehmen und gebührend an Leib und Leben zu strafen.

Nach Vollziehung dieser Strafen wolle der König die Städte wieder zu Gnaden und in landesväterlichen Schutz annehmen.“

In ihrer Bestürzung willigen die Gesandten nach langem Sträuben und vergeblichem Bitten in diese Strafen, fügen jedoch die unterthänigste Bitte hinzu, Sr. Majestät möge ihnen doch nicht

auf diesmal die Güter entziehen, da sie wegen derselben hätten starke Anleihen machen müssen. Hierauf werden die Abgeordneten wieder in ihre Haft verschlossen. Freitag, den 9. September erscheint der königliche Vertreter wieder und verkündet ihnen als Antwort auf ihre Bitte: „Da die Städte vielleicht die Bauern sehr plagen werden, so muß man ihnen den ferneren Besitz der Güter nicht mehr gestatten. Von den Strafgeldern soll die Hälfte innerhalb vier Wochen, die andere schon in den ersten zwei Wochen darauf erlegt werden.“

Nachdem die Bürgermeister die Strafbestimmungen unterschrieben hatten, wurden in jede Stadt zwei der Abgesandten (nach Lauban Bürgermeister Urban Zeidler und Kupferschmiedemeister Paul Heer) zurückgeschickt, um der Bürgerschaft das Urteil mitzuteilen; die andern blieben als Geiseln noch 4 Wochen in Prag zurück.

[Strafvollstreckung.] Am 20. Juni 1548 kamen zur Strafvollstreckung im Namen des Königs Christoph von Dohna, Dr. Ludwig Schrader, Michael von Münzenberg und der Hofrichter Nickel (Nikolaus) von Mebradt nach Lauban. Von seinen verbrieften Rechten verlor Lauban außer vielen anderen die freie Ratswahl und die Gerichtsbarkeit über die Dörfer. Der Rat wurde abgesetzt und andere Stadträte gewählt, welche dem Könige huldigen mußten. Die Rechtsprechung erfolgte nun durch einen königlichen Hofrichter. Die zehn Dörfer Laubans wurden ihrer Pflicht gegen die Stadt entbunden und fortan von dem königlichen Statthalter Nikolaus von Tschirnhaus verwaltet. Die sieben Geschütze der Stadt, welche zusammen 2650 kg wogen und einst aus dem abgetragenen Kupferdache des Brüderturms und einer alten Messglocke der Pfarrkirche gegossen worden waren, wurden in Beschlag genommen. Die Kirchenkleinodien wurden fast sämtlich der Stadt weggenommen und mancherlei Stiftungen und Einnahmen ihr entzogen. Urteil und Rechtsbelehrung sollte nicht mehr wie bisher an den Universitäten Leipzig, Wittenberg oder Frankfurt a/D., sondern allein in Prag geholt werden. Von den Privilegien erhielt Lauban am wenigsten zurück, nämlich nur den freien Salzmarkt, freien Wein- und Bierschank, das Erbgericht, seine Märkte, die Niederlagsgerechtigkeit und die Ziegelscheunen. Hierfür mußten jedoch von der Stadt 300 Dukaten (= 1000 *M*) Bestätigungsgebühren gezahlt werden. Außerdem mußten von den Städten gemeinsam an den Kanzler 15600 *M*, an den Vicekanzler 3900 *M*, an die Kanzlei als Trinkgelder 2240 *M* gezahlt werden.

Dem Schloßhauptmann, der keine Verhaftungsgebühr fordern wollte, gab man freiwillig 600 *M.*

Der Zweck so harter Strafe war, die Städte gehörig auszuheilen und dadurch zu fernerm Widerstande dauernd unfähig zu machen. Der Schaden der Stadt Lauban allein wurde auf 300 000 *M.* geschätzt; dazu waren die Quellen zu neuem Wohlstande auf unabsehbare Zeit hinaus verstopft. Wenn auch die einzelnen Städte im Laufe des Jahrhunderts manchen Vorteil und manches Recht wiedererlangten, ihre Herrlichkeit und Blüte war dahin.

b. Neue Leiden bis zum Beginn des 30jähr. Krieges. 1550—1618.

[Hochwasser, Pest.] Leider war mit der durch den Pöñfall hervorgerufenen Verarmung Laubans die Reihe seiner Leiden noch nicht zu Ende, sondern der Stadt wurden in den nächsten Jahren wiederum schwere Heimsuchungen auferlegt, die sie hinderten, sich wie die andern Sechsstädte von dem schweren Schlage zu erheben. In den Jahren 1550 und 1556 stieg der *Quercus* so bedeutend über seine Ufer, daß die Nikolaivorstadt, die Fischerstraße und der ganze Nikolaikirchhof unter Wasser stand.

Im Jahre 1553 hauste die Pest wieder in der Stadt. Die Veranlassung zu ihrem Ausbruch erzählt Wießner, wie folgt. Eine arme, alte Frau, Christberger mit Namen, hatte 1539 im „kleinen Sterben“ pestkranke Leute gepflegt und vor deren Tode von ihnen Kleider und Bettüberzüge bekommen. Diese hatte sie 14 Jahre lang in einer Lade verschlossen gehalten. Im Sommer 1553 nahm sie dieselben zum ersten Male heraus und hängte sie an die Sonne, da sie einen sehr üblen Geruch hatten. Bald darauf wurde die Frau krank und starb an der Pest. Nachbarleute waren von ihr angesteckt worden, und die furchtbare Krankheit raffte in der Zeit vom 9. Juni bis 20. Dezember 2200 Personen hinweg. Viele Ratsmitglieder und Bürger flohen auf das Land; alle gewerbliche Beschäftigungen, selbst die Bierbrauerei, alle Erbschlichtungen, Eheschließungen u. s. w. unterblieben in dieser Zeit vollständig. So kam für viele Bewohner zur Krankheit noch die Hungersnot. Auf dem Marktplatze war in dieser Zeit das Gras so hoch gewachsen, daß es mit der Sichel geschnitten werden konnte. Das Kloster

war bis auf zwei Mönche ausgestorben. Eines Tages wurden 34 Pestleichen zugleich auf dem Kirchhofe an der Frauenkirche begraben. In dieser Zeit mußten auf städtische Kosten Wärter und Wärterinnen gedungen, besondere Pestbader, Pestaufseher und ein Physikus angestellt werden. Die Totengräber konnten ihre Arbeit nicht bewältigen; mehrere wurden neu angenommen. Diese Pest wurde „das große Sterben“ genannt. — Aus jener Zeit wird als Beispiel rührender Frömmigkeit Lorenz Zeidler erwähnt, Sohn des am Kapellenberge gefallenen Conrad Zeidler und Vater des im Pönfall als Bürgermeister genannten Urban Zeidler, derselbe, der als Greis für seine Stadt die Fußreise nach Ungarn zum Könige unternahm. Der jetzt 99jährige Greis schleppte sich alle Morgen, wenn zur Messe geläutet wurde, (er war katholisch geblieben) auf zwei Krücken gestützt ins Mönchskloster und betete an der Gruft seiner Vorfahren um eine selige Auflösung. Im Alter von 101 Jahren starb er.

[Stadtbrand.] Ein Jahr nach dem „großen Sterben“, am 12. April 1554 legte ein ungeheurer Brand die ganze Stadt in Asche. Er entstand gegen 1 Uhr nachmittags über der Malzdörre des Stadtschreibers Fabian Hänisch in der Görlitzerstraße. Ein heftiger Wind verbreitete das Feuer über die Nachbarhäuser auf den Markt. In zwei Stunden stand die ganze innere Stadt in Flammen. Nur wenig konnte gerettet werden. Alle öffentlichen Gebäude, das schöne, neue Rathaus mit vielen kostbaren Gemälden, die Dreifaltigkeitskirche, die beiden Klöster, die Lateinschule und alle Bürgerhäuser der inneren Stadt wurden eingäschert. Die Glocken stürzten herab; in den Kirchen und Klöstern verbrannten viele Messbücher, auf dem Rathause Stadtbücher und Chroniken; nur wenige der letzteren wurden durch fortwährendes Begießen mit Wasser erhalten. Auch die Basteien über den Thoren und auf der Stadtmauer, soweit ihr Oberbau aus Holz bestand, wurden vernichtet. Das Feuer breitete sich dann in der Nikolaivorstadt und Fischerstraße aus; selbst in Bertelsdorf wurden drei Häuser vom Flugfeuer erfaßt. Die Nachbarstädte sandten den plötzlich arm und obdachlos gewordenen Laubanern Geldunterstützung und Lebensmittel aller Art. Der König erließ, wie es schon bei früheren Bränden geschehen war, der Stadt die Abgaben auf 16 Jahre. Allmählich konnte Lauban wieder aufgebaut werden.

[Schicksal der Magistratsdörfer.] Bald nach dem Pönfall war das Streben des Rates auf die Wiedererlangung der

Dörfer gerichtet gewesen, da die Stadt bei Erwerbung derselben große Schulden auf sich geladen hatte, von denen noch 36 000 *M* verzinst werden mußten. Der König hatte Nikolaus von Tschirnhaus als Verweiser dieser Dörfer eingesetzt. Holz Kirch kaufte 1548 Hans von Kostiz auf Tschocha für 4800 *M* und von diesem Joachim von Uchtriz auf Steinkirch. Haugsdorf erwarb Nikolaus von Tschirnhaus selbst für 5400 *M*. Geibsdorf war ebenfalls an Hans von Kostiz für 15 000 *M* verkauft worden. Aus Besorgnis, daß er es vielleicht wieder herausgeben müßte, verkaufte er es bald wieder an Hermann von Salza auf Lichtenau. Dies erfuhr der Rat der Stadt, freilich erst, als der Kauf schon abgeschlossen war. Sofort reisten der Bürgermeister und zwei Abgeordnete nach Prag. Glücklicherweise kamen sie früher an, als die Lehensbestätigung für Hermann von Salza ausgefertigt war. Auf die Vorstellungen und Bitten der Gesandten ward Geibsdorf 1549, jedenfalls gegen Erlegung obiger Kaufsumme, der Stadt zurückgegeben. Da jedoch Salza schon Geld auf das Gut Geibsdorf aufgenommen hatte, mußte ihm der Rat 300 *M* Entschädigung zahlen. Erst 1843 wurde durch das Kgl. Preuß. Ministerium des Innern das Lehngut (d. h. nutzbares Eigentum gegen Lehnsdienst unter Vorbehalt des Obereigentums) in ein Allod (d. i. erb- und eigentümliches Besitztum) umgewandelt. Das dortige Dominium, der Forst, die Teiche u. s. w. gehören noch heut der Stadt Laubau, die auch das Patronatsrecht (Herrschafts- und Besetzungsrecht über Pfarrei und Schule) innehat.

Der Rat bat 1553 auch um Zurückgabe der übrigen Dörfer, weil ohne diese die Stadt in Verderben geraten müßte. Der König erwiderte, daß er die noch unverkauften Güter für 8000 ung. Gld. (= 36 000 *M*) der Stadt in Gnaden überlassen wolle. Mit großer Mühe borgte der Rat zunächst 5000 Gld. (= 22 500 *M*) und sandte sie nach Prag. Bis zum nächsten Jahre wurden trotz der herrschenden Pest die fehlenden 3000 Gld. (= 13 600 *M*) gebracht. Im Frühjahr 1554 machten sich die Gesandten mit dem Gelde nach Prag auf. Dort erfuhren sie, daß Waldau und Gersdorf inzwischen schon verkauft worden wären; doch sollten sie die gleiche Summe für die übrigen Güter zahlen. Unter diesen Umständen trugen die Abgeordneten Bedenken, eigenmächtig zu handeln; sie reisten zurück, um Bescheid einzuholen. Unterwegs erhielten sie durch einen reitenden Boten die Schreckensnachricht, daß die Stadt, wie oben erwähnt, am 12. April 1554 gänzlich abgebrannt sei. Die Bürgerschaft brauchte deshalb das geliehene Geld zum Aufbau

ihrer Häuser. Da der Kauf insolge dessen ganz unterbleiben mußte, bat der Rat um Rückgabe der bereits gezahlten 5000 Gld., die auch erfolgte. Außerdem wurden der Stadt auf königlichen Befehl die Dörfer Tschirna, Siegersdorf und Doms zur unentgeltlichen Benutzung auf vier Jahre eingeräumt. Nach dieser Zeit versuchte der Rat, diese Dörfer gegen ein mäßiges Angebot zu erwerben; doch dies wurde abgelehnt. 1580 kaufte der Rat Oberschreibersdorf für 21000 *M* und Stolzenberg für 9300 *M*; doch mußte er 1593 diese Dörfer schon wieder verkaufen. Nur das 1572 auf städtische Kosten erbaute Neufretscham behielt die Stadt bis auf den heutigen Tag.

[Wiedererwerbung einiger Privilegien.] Wie um den Rückkauf der Dörfer, so bemühte sich der Rat in anbetracht der schweren Notlage der Stadt auch um Erlangung noch einiger der im Pönfall verlorenen Berechtigungen. Erzherzog Ferdinand legte ein gutes Wort für die unglückliche Stadt beim Könige Ferdinand ein, und Lauban erhielt 1556 gegen Zahlung von 1122 *M* Gebühren das Recht der eignen Wahl seiner Ratsherren wieder; nur die Bestätigung derselben behielt sich der König vor. So besaß Lauban nun „die beschränkte Ratsfür“, die von den Kaisern Maximilian II., Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. und, nachdem Lauban sächsisch geworden war, von den Kurfürsten Johann Georg I., II. und III. bestätigt wurde. 1562 wurde der Stadt auch die Obergerichtsbarkheit wieder verliehen; nicht mehr der Hofrichter, sondern wie früher der Stadtrichter und die Scabinen (Schöffen) sanden das Urteil. Als Beweise der strengen Rechtspflege in jener Zeit sei erwähnt, daß ein Muttermörder mit glühenden Zangen gezwickt und dann gevierteilt wurde, daß eine Ehebrecherin mit einem Strohkranze auf dem Kopfe an den Pranger gestellt und dann des Landes verwiesen wurde, daß eine Kindesmörderin auf dem Markte enthauptet, eine andre lebendig begraben, eine dritte in einem Sacke zusammen mit einem Hahn, einer Katze und einem Hunde im Queis ertränkt und dann unter dem Galgen begraben wurde.

[Neues Mißgeschick.] In den Jahren 1570—73 suchte große Teurung die Stadt heim. Am 15. September 1590 setzten vier gewaltige Erderschütterungen (um 5 und 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags, um 1 und 2 $\frac{1}{4}$ Uhr nachts) die Bewohner in große Aufregung. Die Erde dröhnte, die Häuser zitterten, die Glocken

der Turmuhr schlugen von selbst. Auch in der Nacht war das unterirdische Rollen so stark, daß die Leute aus dem Schlafe erwachten.

Im Jahre 1591 waren die Türken unter Achmed III. wieder in Ungarn eingefallen. Da wurden in der Oberlausitz wie 1528 besondere Gottesdienste und Gebete zur Abwendung der Türkennot wieder eingeführt und fröhliche Musik und Tanz verboten. Kaiser Rudolf II. rüstete ein Heer gegen die Türken. Daher mußte die Oberlausitz in drei Jahren 108 000 *M* Kriegsteuer zahlen. Dazu kam noch die Biersteuer und die jährliche Abgabe von 30 000 *M* zur Deckung der kaiserlichen Schulden. Natürlich war es bei einer solchen Belastung für die Stadt sehr schwer, sich aus der durch allerlei Mißgeschick entstandenen Notlage emporzuraffen. 1613 herrschte schon wieder die Pest und forderte 537 Einwohner zum Opfer. Da infolge des vielen Unglücks das Betteln sehr überhand genommen hatte, wurde (1630) vom Rat ein Verzeichnis der bedürftigen Personen aufgestellt, deren Zahl 89 betrug. Diese erhielten eine Marke oder ein Schild aus Zinn, damit sie als gänzlich arm und als zur Bettelerei berechtigt gekennzeichnet wären.

Trotz der vielen Not jener Zeit fehlte es doch auch nicht an Veranstaltungen, die erkennen lassen, daß den Laubanern bei dem Streben nach Besserung ihrer dürftigen äußeren Lage der Sinn für geistige Genüsse nicht abhanden gekommen war und daß die alte Lebensfreudigkeit durch die Not nicht erstickt werden konnte. So wurde 1569 durch den Pastor prim. Sigismund Quevus die Stadtbibliothek gestiftet. Theatervorstellungen, volkstümliche Bearbeitungen meist biblischer Stoffe, wurden auf dem Markte oder im unteren Hausflur des Rathhauses vom Rektor oder einem Lehrer des Lyceums und den Schülern unter großem Beifall des Volkes veranstaltet. 1569 führte der Organist Leschke eine „Komödie“ (hier das Wort in der Bedeutung Drama) „Jakob und seine 12 Söhne“ auf dem Markte auf. 1589 fand die Auf-führung des deutschen Lustspiels „Der weiße Ritter“ durch den Lehrer Christian Wießner und den Kantor Rosämontan auf dem Markte statt, wobei ersterer die Titelrolle gab. 1614 ward die Komödie von der „schönen Susanna“ auf dem Rathause dargestellt.

Auch das Vogelschießen am Pfingstfeste wurde, nachdem es mehrere Jahrzehnte ausgesetzt worden war, wieder alljährlich auf der Queisaue (bei der Insel Alsen) abgehalten.

Doch kaum hatte die unverwüftliche Lebenskraft der alten Sechsstadt Lauban einigermaßen die erlittenen Schläge in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts überwunden, da wehten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Stürme des dreißigjährigen Krieges von Böhmen und Sachsen her über das Land und setzten den mühselig erworbenen Wohlstand der Bürger aufs neue hinweg. Da mit dem Beginn des 30jährigen Krieges die Erwerbung der Lausitz durch Sachsen in engster Verbindung steht, so soll derselbe im Zusammenhange in dem Abschnitt „Lauban unter sächsischer Herrschaft“ erzählt werden, obgleich die Lausitz dem Namen nach bis 1635 noch zu Böhmen gehörte.

VI. Lauban unter sächsischer Herrschaft.

(1635—1815.)

a. Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

[Anteil an den böhmischen Unruhen.] Die Veranlassungen zum dreißigjährigen Kriege sind aus der allgemeinen deutschen Geschichte bekannt genug, so daß hier nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Weniger bekannt ist aber der Anteil, den die Oberlausitz an den böhmischen Unruhen beim Beginn des großen Krieges genommen hat. Die Kunde von dem Prager Fenstersturz (23. Mai 1618) erhielt Lauban schon nach wenigen Tagen durch seinen politischen Agenten Hgen in Prag. Das Urteil der Sechsstädte über diese That giebt der Chronist Wießner, der umsichtige und besonnene Bürgermeister Laubans, der seine Stadt auf allen Landtagen vertrat, mit folgenden Worten wieder: „Nun mögen zwar Beschwerden gegen die Personen (den König und seine Räte) gewesen sein und sonderlich, daß die Evangelischen sehr von ihnen gedrückt und in ihrer Religion gehindert worden: es hätte aber wohl ein anderer Prozeß (andere Maßnahmen), so besser zu verantworten und ordentlich gewesen, können gebraucht werden.“ Schon beim Beginn des Aufstandes hatten die böhmischen Stände diejenigen der Lausitz zur Teilnahme aufgefordert. Diese hatten 1617 bereits freiwillig Ferdinand II. auf einem Landtage zu Baugen gehuldigt. Der harten Strafe des Pönfalles eingedenk beschloßen sie am 26. Juli 1618 auf dem Landtage zu Löbau erst die Stellungnahme der andern Nebenländer, nämlich Mährens und Schlesiens, abzuwarten. Erst als diese in Prag ihren Anschluß an Böhmen erklärten, ließen

sich die Lausitzer Abgeordneten, besonders durch religiöse Erwägungen geleitet, überreden, auch für Böhmen Partei zu nehmen. Den von den deutschen Kurfürsten (mit einziger Ausnahme von Kurpfalz) zum Kaiser gewählten Ferdinand II. verwarfen die protestantischen Böhmen als ihren König und wählten 1620 den reformirten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen und Markgrafen der Lausitz. Er hob viele Klöster auf und verkaufte ihre Güter. Auch die Dörfer des Laubaner Klosters, Kerzdorf, Wünschendorf, Hennersdorf und Pfaffendorf, sollten eingezogen werden. Im Vertrauen hatte der Landeshauptmann Adolf von Gersdorff dem Laubaner Bürgermeister gestanden, daß etliche Adlige bereits um die Klostergüter nachgesucht hätten. Darum wandte sich der Rat an den König und erlangte von ihm das Vorkaufsrecht. Aus der Erwerbung der Dörfer aber wurde nichts, da Friedrichs Regierung nur von kurzer Dauer war.

Um die Lausitz und Schlesien wieder zum Gehorsam zu bringen, verband sich Ferdinand mit dem protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg I. Als Entschädigung für die aufzuwendenden Kriegskosten verpfändete er ihm 1620 die beiden Lausitzen, die entlegensten Länder seiner Monarchie. Der Kurfürst ließ durch seinen Kriegsrat Jakob von Grünthal in Bautzen die Unterwerfung der Oberlausitz fordern. Da nun die Besetzung des Landes bevorstand, rückte Johann Georg, Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, der Oberbefehlshaber in Friedrichs V. Heere, mit schlesischen Hilfstruppen nach Bautzen, nahm den kurfürstlichen Rat Grünthal gefangen und schickte ihn nach Prag. Vier Wochen lang blieb der Markgraf dann unthätig in Görlitz, so daß Wießner die Bemerkung macht, „der Markgraf habe das Pulver nicht riechen können.“ Im Jahre 1620 erschienen 2000 Engländer und Schottländer unter dem Grafen Gray in der Oberlausitz als Hilfstruppen für Friedrich V. Durch diese soll hier das Tabakrauchen eingeführt worden sein.

Im Beginn des Jahres 1621 rückte der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz ein, eroberte Bautzen und später auch Löbau. Im März schickte er auch nach Lauban eine Besatzung, die 34 Wochen von den Bürgern verpflegt werden mußte. Am 1. August kam Kurfürst Johann Georg I. selbst mit einem Gefolge von 100 Reitern nach Lauban. Er verlangte für seine Küche vom Räte folgende Lieferung: 1 guten Ochsen, 12 Schöpfe, 8 Lämmer, 2 Kälber, 2 Schweine, 2 Ferkel, 1 indianischen Hahn, 4 Kapaune, 4 fette Gänse, 12 alte und 20 junge Hühner, 4 Schock Eier, 25 kg

Sechte, 25 kg Karpfen, viele andere Fische und Krebse, 50 kg Butter, 15 Schaffläse, 4 Schock kleine Speisefläse, $\frac{1}{4}$ Scheffel Hirse oder Grüte, $\frac{1}{2}$ Scheffel Salz, $\frac{1}{2}$ Eimer Essig, 20 Scheffel Roggenmehl, 10 Scheffel Weizenmehl u. v. and. Der Rat schenkte hierzu noch 5 Eimer Rheinwein und mehrere Tonnen Gerstenbier. Solcher Mahlzeiten sind hier vier gehalten worden. Am 1. Dezember kam der Kurfürst wieder hierher, und der vorstehende Küchenzettel wurde von ihm um die Hälfte erhöht.

[Erwerbung der Lausitzen.] Nach der von ihm verlorenen Schlacht am weißen Berge bei Prag (8. November 1620) floh Friedrich V. nach Breslau, später von kaiserlicher Acht verfolgt nach Holland. Am 13. Juli 1621 nahm der Kurfürst Johann Georg von Sachsen die vorläufige Huldigung der Lausitzer Stände zu Kamenz entgegen, da Bautzen durch die Belagerung fast ganz zu grunde gerichtet war. Er versicherte ihnen dabei, daß er sie in ihren Religionsfreiheiten schützen wolle. In dem eroberten Böhmen zwang Ferdinand die Protestanten, ihren Glauben zu wechseln oder binnen sechs Monaten auszuwandern. Die meisten traten aus Liebe zu Heimat und Eigentum zum Katholizismus über; viele andere wanderten aus und gründeten in Sachsen die Städte Neusalz und Johannegeorgenstadt. Durch die Achtung Friedrichs und die Ausweisung der Protestanten aus Böhmen zur Besinnung gebracht, verlangte 1623 der Kurfürst vom Kaiser die Bezahlung der Kriegskosten, die sich auf 72 Tonnen Goldes (18 Mill. *M*) beliefen. Da diesem die Rückzahlung unmöglich war, erfolgte am 23. Juni 1623 die Pfandüberweisung der Ober- und Niederlausitz unter dem Vorbehalt der Einlösung. Da der Kaiser in Folge der langen Dauer des Krieges niemals eine solche Summe aufbringen konnte, begann die sächsische Herrschaft in den Lausitzen thatsächlich schon 1623, wenn auch die förmliche Überweisung erst 1635 erfolgte. Sogleich entschied der Kurfürst, daß in religiösen Dingen alles so bleiben oder wiederhergestellt werden sollte, wie es beim Ausbruche des Krieges gewesen wäre. Aus diesem Grunde wurde in Lauban die seit 1618 evangelische Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit 1623 wieder zur Simultankirche eingerichtet. Die Katholiken blieben im Besiz ihrer Rechte, und die Evangelischen behielten Religionsfreiheit. So endete der offene Abfall der Lausitzer von ihrem Kaiser und Könige durch eine vollkommene Ausöhnung mit demselben. Wie viel geringer war die Schuld der Städte im schmalcaldischen Kriege und wieviel härter ihre Strafe im Pönfall ge-

wesen! Welch ein Glück die sächsische Herrschaft für die Lausitz war, zeigte sich sehr bald. Der siegreiche Ferdinand erließ, um den Vernichtungsstreich gegen den Protestantismus zu führen, 1629 das Restitutionsedikt, nach welchem alle Kirchengüter, die seit dem Passauer Vertrage 1552 in die Hände der Evangelischen übergegangen waren, von diesen wieder herausgegeben werden mußten. In der Lausitz blieb diese Verordnung ohne Wirkung.

[Drangsale des Krieges.] Wenn auch unsere Vaterstadt mit ihrer Umgebung nie der Schauplatz ausschlaggebender Ereignisse in dem großen Kriege gewesen ist, so blieb sie doch von den Schrecken des Krieges, den Einquartierungen, Verpflegungen, Lieferungen, Kriegssteuern und Plünderungen nicht verschont. Im Jahre 1628 kam Wallenstein mit großem Gefolge nach Lauban, und wiewohl Oberfeldherr der katholischen Partei bewies er sich gegen die meist protestantische Einwohnerschaft wider alles Erwarten freundlich. Bei seinem Einzug bot er den ihn empfangenden Ratsmitgliedern die Hand, zog sie huldvollst zu dem Mahle, das ihm die Stadt liefern mußte, und versprach, inbetreff der Einquartierung der Stadt möglichste Schonung; letzteres hat er nicht gehalten. 1630 wiederholte er hier seinen Besuch.

[Die Kaiserlichen als Feinde.] Als am 24. Juni 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf an Pommerns Küste landete, um seinen durch das Restitutionsedikt aufs härteste bedrängten Glaubensgenossen Hilfe zu bringen, verband sich unser Kurfürst Johann Georg nach längerem Zaudern mit ihm. Aus dem Bundesgenossen des Kaisers war plötzlich ein Feind geworden. Sachsen und die Oberlausitz mußten nun die Geißel des Krieges von neuem fühlen. Am Mittwoch nach Ostern des Jahres 1631 kamen von Raumburg her Kroaten nach Lauban. Die Besatzung der Stadt, zwei Kompanieen kursächsischer Reiterei und einiges Fußvolk, schlug sie zurück. Die Kroaten wandten sich nach Weißdorf und verlangten dort von dem Pfarrer Hollstein Geld. Da dieser keins herausgab, banden sie ihn an eine Stange, hielten ihn ans Feuer und wollten ihn braten. Da bekannte er, 300 *M* unter der Treppe versteckt zu haben. Nachdem er ihnen dies übergeben hatte, wiederholten sie ihre Barbarei. Er versicherte ihnen, nichts mehr zu besitzen, und so ließen sie ihn endlich los; er floh in der Nacht nach Lauban.

Im Verein mit dem Schwedenkönig hatte Johann Georg am 17. September 1631 Tilly bei Breitenfeld unweit Leipzig besiegt. Dann rückte er in Böhmen ein, eroberte Prag, mußte aber vor Wallenstein zurückweichen. Am 6. Februar 1632 hatten 220 kurfürstliche Reiter ein Gefecht mit kaiserlichen Reitern vor der Stadt. Nach dem Abzuge des Feindes besetzten die Sachsen die Stadt, trugen alle Brücken ab und versuchten das Wasser in den Gräben um die ganze Stadt herumzuführen. Da zeigte es sich, daß das Brüderthor zu hoch lag; das Wasser drang in die Stadt und überschwemmte auch den Klostergarten. Am 9. April (Charfreitag) hatten die Bizthumischen Reiter einen Spion gefangen, der den Kaiserlichen den Weg gezeigt hatte. Er wurde auf dem Markte auf einen Esel gesetzt; seine Füße wurden zusammengebunden und mit einer Anzahl Ziegel beschwert. Unter großen Schmerzen sah er bis zum Abende; dann sank er ohnmächtig herab. Am 5. Mai kamen Kroaten und kaiserliche Reiter, zusammen 600 Mann, vor die Stadt. Die Besatzung, die aus zwei Kompanieen sächsischer Reiter und einigem Fußvolf bestand, sowie die Bürgerwehr zog hinaus und besiegte sie nach heftigem Kampfe. Während die 15 gefallenen Bürger unter großer Beteiligung der Bürgerschaft auf dem Pfarrkirchhofe in einem gemeinsamen Grabe beerdigt wurden, erneuerten 300 Kroaten den Angriff, wurden aber von den vor der Stadt Wache haltenden Soldaten abermals zurückgeschlagen. Vom 3. Juni an lag der sächsische Oberst Föber mit vier Schwadronen Reiterei und 100 Musketieren als Besatzung in Lauban. Als am 1. Juli Wallenstein aus Schlesien heranzog, mußte die sächsische Besatzung sich und die Stadt ergeben. Zehn Tage lag das kaiserliche Heer in der Stadt und der Umgegend. Zu ihrer Verpflegung wurden am Mühlwerder und in der Fischerstraße einige Tausend Ochsen und über 6000 Schafe geschlachtet. Da die Abfälle liegen blieben, erfüllte schrecklicher Geruch die Straßen, und der Ausbruch einer Pest, an der vom Juli bis Dezember 1400 Menschen starben, war die Folge. Auf dem Frauenkirchhofe wurden an manchen Tagen gegen 40 Pestleichen in einer gemeinschaftlichen Grube bestattet. 1633 war die Stadt abwechselnd in den Händen der Sachsen und der Kaiserlichen. Am 13. Dezember 1634 kam der kaiserliche Oberst Beygott mit einer Schar Kroaten vor die Stadt und forderte ihre Übergabe. Die geringe sächsische Besatzung unter Oberst Christian schlug die Kroaten in die Flucht. Als die Sachsen in die Stadt zurückgekehrt waren, kamen die Feinde wieder und zündeten die Görlitzer- und die Nikolaivorstadt an. In diesem Brande

fanfen 174 Häuser, darunter die Nikolai- und die Jakobskirche, die Müllmühle und das Jakobshospital, in Asche. Die innere Stadt blieb verschont.

[Die Schweden als Feinde.] Nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (7. September 1634) ging Kurfürst Johann Georg von ihnen ab und trat mit dem Kaiser in Friedensunterhandlungen. In dem Sonderfrieden zu Prag, den der Kaiser am 30. Mai 1635 mit dem Kurfürsten schloß, erhielt letzterer die beiden Lausitzen, die er bisher als Pfand besaß, als erbliches Lehen. Am 24. April 1636 erfolgte die förmliche Übergabe, am 8. Oktober 1637 die Hulldigung der Oberlausitz zu Görlitz. Da sich der Kurfürst wieder auf des Kaisers Seite stellte, traten die Schweden von nun an feindlich gegen ihn auf. Darum hatte Lauban aufs neue Belagerungen, Einquartierungen und Plünderungen zu ertragen. So z. B. verlangte 1637 der schwedische Oberst Wrangel von der Stadt 18 000, 1639 sogar 30 000 *M* und die Verpflegung der schwedischen Besatzung. 1639 versuchte der schwedische Kommandant der Stadt, Oberstleutnant Wanke, den Brüderturm zu untergraben und zu sprengen, was aber nicht gelang. Da 1639 die Schweden von Sachsen aus in Böhmen eindringen, übertrug Kaiser Ferdinand III. den Oberbefehl seinem Bruder, dem Erzherzog Leopold Wilhelm. Diesem führte General Piccolomini die kaiserlichen Truppen aus den Niederlanden zu. Vom 24. Januar bis 2. Februar 1639 marschierten solche niederländische Truppen durch Lauban.

Am 10. Januar fielen die Kaiserlichen in Hengersdorf ein. Der schwedische Oberstleutnant Wanke eilte mit seinen Dragonern aus Lauban dorthin. In diesem Gefechte fiel auf jeder Seite ein Fähnrich. Die Gefallenen wurden in der Pfarrkirche beerdigt. Im Februar erhielt Wanke den Befehl, alle Befestigungen unserer Stadt zu zerstören und nach Görlitz zu marschieren. Zweihundert Leute aus den Vorstädten und den Dörfern wurden gezwungen, Tag und Nacht an der Abtragung zu arbeiten; die Bastionen wurden völlig ausgebrannt. Vor seinem Abmarsch forderte Wanke vom Rate 1500 *M* unter der Drohung, die ganze Stadt in Brand stecken zu wollen. Am 14. Juli kam der kaiserliche Rittmeister Osterling mit 100 Reiter vor die Stadt und begehrte Einlaß. Doch die Bürger wußten ihn dadurch zurückzuschrecken, daß sie sehr zahlreich auf der Stadtmauer erschienen und dadurch den Anschein erweckten, als ob die Stadt stark besetzt sei. Der neue schwedische Befehlshaber der

Stadt traf Anstalten, dieselbe mit Schanzen und Pallisaden (neben einander in die Erde gegrabene, oben zugespitzte Planken von 3 bis 4 m Länge) zu umgeben. Doch nachdem er das Geld hierfür eingestrichen hatte, unterblieb die Arbeit. Am 11. Juli rückte eine 3760 Mann starke kaiserliche Armee unter Oberst Hoyer vor die Stadt und beschloß dieselbe stark. Da die nur aus 60 Mann bestehende schwedische Besatzung sich nicht auf die Länge halten konnte, übergab sie die Stadt. Am 17. Juli zogen die Kaiserlichen ab, um Görlitz zu belagern. Lauban wurde darauf von einigen Hundert Sachsen besetzt, die länger als ein Jahr zu verpflegen waren. Am 16. September 1642 zog der schwedische General *Torstenson* von Löwenberg her vor Lauban und forderte die Übergabe, die der Bürgermeister jedoch verweigerte. Brüderturm, Mauern und Basteien waren von Sachsen und der Bürgerwehr gut besetzt. Doch als die Schweden zum Sturme schritten, übergab der Bürgermeister die Stadtschlüssel, um das große Unheil einer Plünderung von der Stadt abzuwenden. Gleich nach dem Einzuge der Schweden forderte ihr General 50 000 kg Brot und 100 Faß Bier. Vor dem Brüdertore wurde nun eine große Schanze aufgeführt; um die Stadt herum und in den Straßen wurden Pallisaden errichtet.

Da die Söldnerhorden jener Zeit, gleichviel welchem Heere sie angehörten, alles raubten, was sie brauchen konnten, versteckten und vergruben die Leute ihr Geld und ihre Schmucksachen. Doch durch entsetzliche Qualen wurde ihnen das Geständnis entlockt, wo ihre Kostbarkeiten verborgen wären. Die rohen Schweden trieben es von allen Feinden am ärgsten. Zur Erpressung von Lebensmitteln und Geld scheuten sie vor keiner Grausamkeit zurück. Lebendigen Menschen schnitten sie Riemen aus der Haut, schlizten ihnen die Fußsohlen auf, schnitten ihnen Nase und Ohren ab, füllten ihnen Mistpfütze in den Hals (Schwedentrank), hingen sie an den Füßen auf und zündeten Feuer unter ihnen an, steckten ihnen brennenden Rien unter die Nägel und verübten allerlei andere Martern. Selbst Mitglieder des Rates wurden mit Schlägen und Fußtritten übel zugerichtet. So groß war die Furcht vor diesen Barbaren daß viele Bewohner sich bei Annäherung eines Schwedenheeres flüchteten.

Im Jahre 1643 wurde Lauban wieder von den Schweden unter dem Obersten Grafen *Thurn* geplündert. Da es ihnen besonders an guten Pferden fehlte, war bald in der ganzen Umgegend kein Pferd mehr im Stalle. Später wurde die Stadt wieder von den vereinigten Sachsen und Kaiserlichen bestürmt und eingenommen. Die schwedische Besatzung rettete sich auf den Brüder-

turm, der zu einer Vorratskammer eingerichtet war, mußte sich aber nach einer heldenmütigen Verteidigung ergeben. 1647 fanden neue Bedrückungen durch die Schweden unter General Würtemberg statt. Ihr Lager befand sich auf dem Steinberge.

[Der Friede.] Endlich machte der Friede, der am 24. Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück unterzeichnet wurde, allem Jammer ein Ende. In Lauban wurde am 1. August 1648 in der Dreifaltigkeitskirche das Dankfest für den zustande gekommenen Frieden gefeiert. Als letztes Opfer des großen Krieges hatte die Oberlausitz 60 000 *M* als Beitrag zu der Entschädigung zu zahlen, die der Kurfürst an die Schweden zu entrichten hatte.

Eine besondere Bestimmung des westfälischen Friedens für Schlesien lautete, daß in den reichsunmittelbaren Fürstenthümern nach Erbauung der drei Friedenskirchen zu Schweidnitz, Sauer und Slogau alle evangelischen Kirchen den Katholiken zurückgegeben werden sollten. Die Zahl dieser weggenommenen Kirchen betrug 628; unter ihnen waren die zu Bertelsdorf, Thiemendorf, Steinkirch. Den Protestanten war jedoch gestattet, den Gottesdienst in der Nachbarschaft oder außerhalb des Landes zu suchen. Im Jahre 1654 wurde in der Bertelsdorfer Kirche zum ersten Male wieder katholischer Gottesdienst gehalten. Daher wandte sich die evangelische Gemeinde dieses Dorfes an den Rat zu Lauban, er möge sie zu den Gottesdiensten in der Frauenkirche zulassen. Diese Bitte wurde auch gewährt und der vertriebene Bertelsdorfer Prediger Kaspar Crusius als pastor pestilentiaris (Pestprediger; diesen Titel führte der Prediger an der Frauenkirche, weil auf dem dortigen Kirchhofe die Pestleichen beerdigt wurden) angestellt. Zur Frauenkirche hielten sich in jener Zeit auch die Evangelischen aus Thiemendorf und Klein-Neundorf. Der protestantische Kurfürst von Sachsen erlaubte den Glaubensgenossen der schlesischen Grenzorte, sich in seinem Lande Kirchen zu bauen; so entstanden die Kirchen 1656 zu Haugsdorf, 1656 zu Friedersdorf, 1668 zu Volkersdorf, 1669 zu Wiesa (für Greiffenberg), 1678 zu Goldentraum, 1678 auch zu Wingendorf, das bisher in Steinkirch eingepfarrt war. Erst durch die 1742 von Friedrich II. gewährte Religionsfreiheit gelangte der Protestantismus in Niederschlesien wieder zu größerer Entfaltung.

b. Ereignisse in der Stadt vom westfälischen Frieden bis zum Beginn der schlesischen Kriege. 1648—1740.

[Folgen des Krieges.] Von dem unsäglichen Elende, das durch den dreißigjährigen Krieg über Deutschland kam, hatte auch unsere Vaterstadt noch lange nach dem Friedensschlusse zu leiden. Brände hatten Teile derselben in Asche gelegt; Hunger, Schwert und Pest hatten viele Bewohner hingerafft; die übriggebliebenen waren durch unerschwingliche Kriegssteuern und unaufhörliche Plünderungen, sowie durch das lange Daniederliegen von Handel und Gewerbe verarmt. Gesindel aller Art, ehemalige Söldner, arbeitsscheue Abenteuerer und Scharen von Zigeunern machten Städte und Dörfer unsicher. An die Stelle des lebendigen Glaubens der Reformationszeit war einerseits starrer Buchstabenglaube, andererseits infolge mangelnder Bildung thörichter Aberglaube getreten. Rohheit und Unsittlichkeit hatten die strenge Zucht früherer Zeit verdrängt. Neben zahlreichen Beispielen, die das Gesagte bestätigen, ist nicht viel Nühmliches aus den dem Kriege folgenden hundert Jahren städtischer Geschichte zu melden. Werbungen und Kriegsfurcht beunruhigten bald von Neuem die Bewohner und erstickten jeden Versuch zur Wiedererlangung alter Herrlichkeit.

[Mord und Gottesurteil.] Im Dezember 1645 war ein reisender Spitzenmacher beim Bleicher Gruner zur Nachtherberge. Vor dem Schlafengehen zeigte er ihm seinen reichen Erlös, der in einer Anzahl glänzender Dukaten bestand. Da erwachte in seinem Wirte die Habgier; in Gemeinschaft mit seinem Bruder brachte er in der Nacht den Spitzenmacher um und beraubte ihn. Den in der Winterkälte steif gewordenen Leichnam schleppte er am dritten Morgen um 4 Uhr auf seinen Schultern an den Queis, um ihn beim Bertelsdorfer Wehre zu versenken, da nur dort der Fluß eisfrei war. Unterwegs begegnete ihm der Gesell aus der Mittelmühle. Dieser mußte ihm versprechen, ihn nicht zu verraten. Als Gruner dann an die erste Brücke kam, traf ihn der Bertelsdorfer Schulmeister, der nach Abendmahlswein ging. Auch er mußte dem Mörder schwören zu schweigen; bald aber wurde er von heftigen Gewissensbissen gequält und fiel seinem Pastor durch seine Niedergeschlagenheit auf. Auf dessen Zureden offenbarte er das Verbrechen. Die drei stummen Söhne des Pastors, die häufig fischten, fanden den Leichnam, worauf die Anzeige beim Magistrat erfolgte.

Eine Schar Menschen, unter ihnen auch Gruner, sammelte sich um die Leiche und schloß um sie einen Kreis. Um den Mörder durch ein sogenanntes Gottesurteil zu ermitteln, ließ man jetzt jeden einzelnen an dem Toten vorbeigehen und dabei die Stirn desselben mit zwei Fingern der rechten Hand berühren. Als Gruner sich dieser Probe unterzog, drang dem Toten das Blut (!) aus der Nase. Hierdurch als Mörder gekennzeichnet, ward er sogleich festgenommen und bis zu seiner Verurteilung gefangen gesetzt. Der Müllergefell war geflüchtet, wurde aber in Böhmen ergriffen und in Lauban auf das Rad geflochten. Gruner wurde zum Tode mit dem Schwerte verurteilt. Auf einer Kuhhaut ward er zum Görlitzer Thore hinaus zum Galgen geschleift. Als er an seiner Wohnung vorbeikam, bestellte er sich bei seiner laut weinenden Frau höhnisch geräuchertes Schweinefleisch und Weizenklöße zum Mittagbrot, da ihn bei seiner Heimkehr sehr hungern würde. Zwei starke Schwertstreiche vermochten nicht, sein Haupt vom Rumpfe zu trennen. Noch war er imstande, sechs Schritt weit zu laufen, wobei er kläglich schrie, er habe nun sein Recht erlitten, man solle ihm Gnade gewähren. Endlich führte ein dritter Hieb seinen Tod herbei.

Im Jahre 1679 war Georg Lippert Pächter der Vogel-schenke (d. h. des Schießkretschams). Trotz des strengsten Verbotes holte er wiederholt aus den benachbarten Dorfbrauereien Bier und schenkte es aus. Als er im Dezember mit einem Fäßchen Bier aus Mauereck kam, begegnete ihm der Stadtrichter Christoph Pauli. Dieser warnte ihn, sich nicht noch einmal bei solchem Vergehen ertappen zu lassen. Darüber war Lippert empört, setzte sein Bier nieder und schlug den Stadtrichter tot. Am folgenden Tage wurde er zur Rede gesetzt und in strengen Gewahrsam gebracht. Hier äußerte er: „Wenn ich nur nicht so viel gestohlen hätte! Daß ich den Stadtrichter erschlagen habe, wird mich den Hals nicht kosten.“ Daraufhin wurde er gefoltert und gestand viele Diebstähle ein. Am 30. Dezember wurde er gehenkt. Nach 14 Tagen schnitt ihn ein junger Mensch, Namens Rolle, den Lipperts Frau bezahlt hatte, los und mußte, da die That ans Licht kam, ein Schinderknecht werden.

Der Galgen war ebenso sehr wie in früheren Jahrhunderten eine Einrichtung von der höchsten Bedeutung; jede Erneuerung desselben war mit großen Aufzügen und Festlichkeiten verbunden. Der 1652 aufgerichtete Galgen war durch häufigen Gebrauch schon 1675 wieder so schadhast, daß ein neuer erbaut werden mußte.

180 Zimmerleute und 130 Maurer zogen mit Obergewehr und Untergewehr, mit brennenden Linten und fliegenden Fahnen, mit Musik und Trommellang aus, um Staupfäule, Rabenstein und Galgen wieder aufzubauen.

[Pest.] Die Landplage früherer Jahrhunderte, die Pest, trat von Zeit zu Zeit wieder auf und forderte viele Opfer. Im Herbst 1680 drang sie von Böhmen aus über Dresden, wo ihr der Kurfürst Johann Georg II. (1656—80) erlag, in der Lausitz ein und hauste in Lauban mit großer Heftigkeit. Da wurden Pallisaden vor die Thore gesetzt, daß niemand aus- und eingehen konnte; die Brücke wurde von den Bertelsdorfern mit Staketen verschlagen, damit die Seuche nicht nach Schlesien eingeschleppt werden sollte. Wegen der herrschenden Pest durften die Städte Lauban, Löbau und Ramez keine Abgesandten zur Huldigungsfeier Johann Georgs III. (1680—91) nach Bautzen schicken, sondern sie mußten später dem Landeshauptmann von Bixthum an des Fürsten Stelle den Eid der Treue leisten. Erst im Mai 1681 wurde der Übergang über die Brücken wieder freigegeben, auch die Wachen wurden wieder zurückgezogen.

[Duell.] Seit 1676 lagen in der Stadt als sächsische Besatzung ein Hauptmann und 60 Mann. Am 2. März 1690 fand beim „grünen Baum“ in Bertelsdorf ein Duell zwischen dem Hauptmann der Laubaner Besatzung, Herrn von Lüttich, und Herrn von Salza auf Lichtenau statt. Am Abend vorher löschten auf der Tafel des Hauptmanns zweimal hinter einander die Lichter von selbst aus, was als schlimmes Vorzeichen angesehen wurde. Im Zweikampf wurde er von seinem Gegner in den Leib gestochen, hielt sich aber die Wunde zu und stach diesen durch den Hals, daß er niedersank. Als Lüttich dann im Kretscham seine Wunde besah, fing sie so stark zu bluten an, daß er in kurzer Zeit eine Leiche war. Mit soldatischen Ehren wurde er bestattet. Herr von Salza wurde verbunden und durch eine vierfache Wache im Kretscham gefangen gehalten. Durch die Kühnheit seiner Schwestern, welche ihn besuchten, wurde er, in Frauentracht gekleidet, am hellen Tage entführt und in einem Wagen nach Hause gebracht. Erst der vierten Wache war es, als der Flüchtling entkommen war, aufgefallen, daß fünf Personen den Ort verlassen hätten, während nur vier denselben aufgesucht hatten.

Am 4. Dezember 1690, nachmittags $\frac{3}{4}$ Uhr fand ein starkes Erdbeben statt, so daß die Tische und Wände zitterten. Um 8 Uhr abends wiederholte sich die Erderschütterung.

[Innere Unruhen.] Bisweilen kam es in der Stadt zu inneren Unruhen. Am 24. Juni 1691 gingen 200 Mann aus den Vorstädten nach Budissin zum Landvogt, weil sie dem Räte nicht mehr Hand- und Spanndienste thun wollten. Auch innerhalb der einzelnen Zünfte kam es zu Auflehnungen, die an die heutigen Arbeitseinstellungen der Arbeiter erinnern. 1687 fand ein Aufstand der Tuchknappen statt, da die Zittauer Innung ein uneheliches Kind als Lehrling aufgenommen hatte. Der deshalb geführte Prozeß hat mehrere Jahre gedauert und einige tausend Mark verschlungen. Am 14. August 1721 machten die Tuchknappen wieder einen Aufruhr und wanderten nach Logau aus. Im dortigen Gutshofe bauten sie aus grünem Reifig eine Hütte, setzten in diese ihre Lade auf einen bedeckten Tisch, und einige hielten davor mit gezogenen Degen Wache. Erst nach 6 Wochen kam ein Vergleich mit den Meistern zu stande; darauf wurden die Gesellen mit Musik abgeholt und vors Zunfthaus begleitet. Voran schritten die Stadtpfeifer, dann folgten die Meister, dann die von vier Gesellen getragene, mit einem roten Tuche bedeckte Lade; neben und hinter dieser gingen paarweise die Tuchknappen mit gezogenen Degen. Zwei Tage lang wurde dann gemeinschaftlich gezecht. Der Streit entbrannte jedoch bald von neuen mit noch größerer Heftigkeit und wurde erst durch eine aus Bauzen herbeigerufene Kommission entschieden. Drei Jahre darauf fand eine ebensolche Auswanderung der Tuchknappen nach Wingendorf statt. Auch diesmal ward der Streit gütlich beigelegt.

Im Jahre 1700 beschwerten sich die Vorstädter, daß es vor den Thoren keine Gasthäuser gebe. Darauf wurde vom Räte bewilligt, daß vor jedem Thore eine Schenke gebaut werden dürfte, die aber weder Herbergs-, noch Ausspannungsrecht erhielt. In der inneren Stadt gab es 1708 nur zwei vollberechtigte Gasthöfe, „zum goldenen Hirsch“ und „zum goldenen Löwen“. Die übrigen wurden Winkelgasthöfe genannt und waren in gleicher Weise wie die vor dem Thore in ihrem Gewerbe eingeschränkt. Im Anfange des Februar 1718 wurde der Gasthof „zum schwarzen Bär“ eröffnet. Der Besuch auswärtiger Wirtschaften war streng untersagt. Einige Bürger waren 1750 auf Spaziergängen in den Brauereien zu Holzkirch und Steinkirch und im Kretscham zu Wingendorf eingekehrt und wurden deshalb mit 3 Mark Strafe belegt. Auf ihr hiergegen an den Rat gerichtetes Gesuch wurde ihnen das Geld zurückgezahlt und das Verbot überhaupt aufgehoben.

Im Jahre 1702 führte Gottfried Hoffmann (1658—1712), Rektor des Lyceums, auf dem Rathhause Schauspiele auf; der Titel des einen hieß: „Die verfolgte rechtgläubige Kirche.“ Derselbe Rektor ist außerdem sowohl als tüchtiger Schulmann, wie auch als Verfasser des im „Gesangbuche für evang. Gemeinden Schlesiens“ enthaltenen Kirchenliedes „O Gott, es steht dein milder Segen“ erwähnenswerth. 1748 wurden wiederholt auf dem Schulktheater des Rathhauses unter Rektor Seidel dramatische Redeübungen veranstaltet, deren eine von der Erbauung der Stadt handelte.

1705 wurde die Accise, eine Steuer auf die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, in der Stadt eingeführt.

Am 12. Dezember 1706 veranstaltete der Rat eine Zählung der über 12 Jahre alten Bewohner Laubans, die folgende Zahlen ergab: 1133 Wirte (männl. Haushaltungsvorstände), 1253 Weiber, 435 Kinder über 12 Jahre, 98 Schüler des Lyceums, 367 Gesellen, 104 Lehrlinge, 80 Knechte, 445 Mägde: zusammen 3915 Personen.

1725 wurde vor dem Görlitzer Thore die Meilensäule aufgestellt, die jetzt auf dem Friedrich-Wilhelm-Platze steht. 1732 ward der Brotgang (auf dem Markte) mit einer verschließbaren Thüre versehen, da dort häufig zur Nachtzeit Unfug getrieben wurde.

Am Pfingstschießen 1733 wurde die orangenfarbige Fahne der Bürgerschützengilde eingeweiht; sie kostete 210 *M* und war in Dresden gefertigt.

In den Jahren 1736 und 1737 entstand infolge geringer Ernten eine große Theuerung, die sich in letzterem Jahre zu entsetzlicher Hungersnot steigerte, so daß täglich 4—5 Personen vor Hunger starben. In der Zeit vom 23. März bis 12. August ließ der Rat daher bisweilen Brot unter die Armen verteilen.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts war das Tabakrauchen aus einer kurzen Holz- oder Thonpfeife eine auch unter den Frauen verbreitete Unsitte, und Pastor Dietmann berichtet, daß es 1756 bei seiner Anstellung in Lauban noch „ungefähr eine halbe Mandel solcher Frauenzimmer“ hier gegeben habe.

[Kirche zum Kreuze Christi.] Von den Kirchen Laubans war zu jener Zeit nur noch die Dreifaltigkeitskirche (auf dem Platz am alten Gymnasium) und für die Gemeinde Bertelsdorf die Frauenkirche im Gebrauch; die früher erwähnten Kirchen (vgl. S. 5—7) waren entweder gar nicht mehr oder nur in Trümmern vorhanden, weil zu ihrem Aufbau stets die Mittel gefehlt hatten. Da aber die Haupt- und Pfarrkirche „zur heiligen Dreifaltigkeit“

trotz der neu eingebauten Emporen nicht im stande war, alle Besucher zu fassen, wurde im Rathausssaale für die Garnison besonderer Gottesdienst gehalten, an dem auch sehr viele Bürger der Stadt teilnahmen. In der Hauptkirche waren die Kirchenstände ungemein teuer, ja fast gar nicht mehr zu haben, so daß viele Bewohner Laubans die Kirchen der benachbarten Dörfer besuchten. Aus diesen Gründen wurde, anstatt eins der verfallenen, kleinen Gotteshäuser wieder aufzubauen, der Bau einer neuen, großen Kirche beschlossen. Die am Pfingstfest 1703 zu diesem Zwecke veranstaltete Kirchensammlung ergab 1506 *M.* Als Bauplatz wurde die Stelle des seit 1554 verfallenen Franziskanerklosters (S. 10) bestimmt und der Bau alsbald begonnen. Von dem Kloster, das dem „Kreuz Christi und der heiligen Jungfrau Mariä“ geweiht war, erhielt das neue evangelische Gotteshaus den Namen „Kirche zum Kreuze Christi“. Bei der Wegräumung der Steine und des Schuttes der alten Gebäude legte ein großer Teil der Bürgerschaft selbst Hand ans Werk. Am 27. Juli 1703 wurde rechts vom Altar der Grundstein durch den Bürgermeister Gebhard Scultetus und den past. prim. Sanus gelegt. Die Maurerarbeiten führte Elias Scholz in Posen, geboren in der Bunzlauer Vorstadt, für 3300 *M.* aus. Durch Zuschüsse aus der Stadtkasse, durch freiwillige Beiträge wohlhabender Bürger, durch kostenlose Leistung von Fuhren und durch Handlangerdienste der weniger bemittelten unterstützt, schritt der Bau rüstig vorwärts. Als 1706 der Grund zur Sakristei gegraben wurde, fand man einen Topf mit 416 böhmischen Groschen, welche eingeschmolzen einen Erlös von 81 *M.* ergaben. Das Gotteshaus, dessen Länge im Innern 58 m, dessen Breite $16\frac{2}{3}$ m, dessen Höhe bis zum Dach 22 m, bis zum First 34 m beträgt, konnte trotz der herrschenden Kriegsunruhen am 28. Oktober 1706 eingeweiht werden, wobei past. prim. Edelmann die Weihepredigt über 2. Kor. 6, 16—18 hielt.

Im Brande von 1760 wurde auch die Kreuzkirche zerstört, nur die Mauern und das Tonnengewölbe blieben erhalten. Infolge der durch den siebenjährigen Krieg veranlaßten Not der Stadt wurde sie 1761 nur notdürftig wiederhergestellt. Der Turm wurde vorläufig mit einer Kappe von Schindeln eingedeckt und erst 1801 höher gebaut und nun mit grün gestrichenem Blech gedeckt. 1762 wurden die Emporkirchen, jedoch ohne Anstrich, 1764 eine von elf hiesigen Kaufleuten gestiftete Orgel und die jetzige Kanzel eingebaut und am 14. Juli 1765 das Gotteshaus in seiner neuen Ausstaffung eingeweiht. Da die im Brande ebenfalls zerstörte

Dreifaltigkeitskirche nicht mehr wiederhergestellt wurde, diente von nun an die Kreuzkirche als Haupt- und Pfarrkirche. 1836 wurde das Schindeldach durch ein Ziegeldach ersetzt und auch hierzu von der Bürgerschaft Führen und Handdienste bereitwilligst geleistet. 1846 wurden endlich Wände und Holzwerk, die seit der Wiederherstellung nach dem Brande noch nicht abgeputzt und nicht gestrichen waren, nach Zeichnungen des Architekten Schramm in Zittau durch die Maler Gronemann in Lauban und Gran aus Zittau gemalt, und das Innere durch Thüren und Glaswände gegen Zugluft geschützt. Der Gottesdienst fand daher vom 13. Mai 1845 bis 31. Mai 1846 in der Frauenkirche, für die Bertelsdorfer Gemeinde während dieser Zeit im Waisenhauskirchlein statt. Zinngießer Illgen, der Gründer des hiesigen Gewerbevereins, schenkte der verschönerten Kirche die beiden großen, zinnernen Altarleuchter, die noch jetzt in Gebrauch sind. Frau verw. Glasermeister Ammendorf schenkte im Jahre 1889 die beiden bunten Fenster hinter dem Altare, welche die Apostel Paulus und Johannes darstellen und vom Maler Saedel in Berlin, früher in Lauban, gemalt sind. 1894 schenkte der um die Stadt hochverdiente Stadt- und Kirchenrat, der Königl. Kommissionsrat Herr E. Lindner 1500 *M* zu zwei weiteren bunten Fenstern, welche Luther und Melancthon darstellen, von demselben Maler gefertigt und zu beiden Seiten der Kanzel eingefügt sind. In demselben Jahre wurde eine neue, von der Hoforgelbauanstalt von Schlag und Söhne in Schweidnitz gebaute Orgel für 11 000 *M* beschafft.

Altar und Kanzel sind in dem im vorigen Jahrhundert herrschenden Barockstil erbaut und 1893 neu vergoldet. Auf dem Altartische erheben sich zwei Paar korinthische Säulen, vor denen links vom Beschauer das Holzstandbild des Moses, des alttestamentlichen Mittlers, mit den Gesetzestafeln, rechts das des Christus, des neutestamentlichen Mittlers, mit dem Kreuze aufgestellt ist. Über den Säulen erblickt man zwei sitzende Frauengestalten, welche den Glauben (rechts mit dem Kelche) und die Liebe (links mit dem goldenen Herzen) darstellen. Zwischen ihnen steht das Sinnbild der Hoffnung (mit dem Anker), den Blick zu dem Kreuze emporgerichtet, das aus dem Baume des Sündenfalls in die Wolken des Himmels hinaufreicht. Das Altarbild, welches den sterbenden Christus darstellt, ist angeblich von Effenberger in Lauban gemalt und erst in der Mitte dieses Jahrhunderts eingefügt worden. Die sitzenden Figuren an der Kanzel stellen die vier Evangelisten dar; auf dem Schalldeckel weist der auferstandene Heiland, der in der

Linken die Siegesfahne hält, mit der Rechten gen Himmel. Der Taufstein stammt aus dem Jahre 1817. Die Orgel und die Logen sind durch vergoldete Holzschnitzerei im Barockstil, die Magistratsloge außerdem durch das Stadtwappen verziert.

[WaisenhauS.] Neben dem Elisabethkirchlein (S. 7) befand sich das kleine Elisabethhospital, das gleichzeitig als Kranken- und Armenhaus diente. Da das Gebäude im Anfange des 18. Jahrhunderts baufällig wurde und schon längst für seinen doppelten Zweck nicht mehr ausreichte, faßten zwei edelgesinnte Bürger, der Stadtrichter und spätere Bürgermeister Johann Tschörtner und der Syndikus Franz Heinrich Matthias von Ehrenberg im Vertrauen auf die beim Bau der Kreuzkirche bewiesene Opferfreudigkeit ihrer Mitbürger im Jahre 1712 den Entschluß, an derselben Stelle ein neues, großes Armen- und WaisenhauS zu bauen und ein Zuchthaus damit zu verbinden. Sie gründeten zu diesem Zweck eine Almosenkasse und sammelten wiederholt bei der Bürgerschaft freiwillige Beiträge; eine Lotterie brachte einen Reinertrag von 2940 *M*. Der Baumeister Martin Franz aus Hirschberg entwarf den Plan zum Gebäude, dessen große Ausdehnungen bei Magistrat und Bürgerschaft Bedenken hervorriefen; doch Tschörtner vertraute auf Gottes Beistand.

Nachdem die alten Gebäude niedergedrissen waren, legte Bürgermeister Heinrich Johann Heino nach einer vorangegangenen Rede des past. prim. Gottfried Edelman an der vorderen östlichen Ecke den Grundstein. Die Trümmer der abgebrochenen Gebäude und der verfallenen Nikolaikirche (S. 6) wurden beim Neubau verwendet. Der Magistrat gewährte außer den in der Armenkasse gemachten Überschüssen die noch erforderlichen Steine aus dem städtischen Basaltbruch am Steinberge und das nötige Holz aus dem Holzwalde. Die Bürger stellten freie Fuhren und leisteten allerlei Handdienste. Trotzdem kostete der Bau noch 39 684 *M*, wovon zunächst nur 17 204, 40 *M* gedeckt waren, während das Übrige verzinst werden mußte. Tschörtner, der Leiter des Baues, schloß aus eigenen Mitteln eine große Summe zinslos vor.

Das Gebäude besteht aus einem kleinen Mittelbau und zwei nach hinten vorspringenden Flügeln. Ersterer, von einem Türmchen überragt, enthielt ein Kirchlein mit kreisförmiger Grundfläche von 10,28 m Durchmesser. Seine Vorderseite ist durch zwei Paar auf hohem Podest stehende Rundsäulen mit ionischen Kapitälern geziert. Die beiden Flügel sind dreistöckig, jeder 23 m lang und 21,80 m breit. Die Vorderflächen eines jeden schmücken neun Pilaster eben-

falls mit ionischen Kapitälern und in der Mitte je eine barocke Sandsteinverzierung. Der westliche Flügel diente als Zucht- und Armenhaus, der östliche, wie eine erst vor wenigen Jahren beseitigte Thürüberschrift anzeigte, als Waisenhaus. Diese doppelte Bestimmung deuten zwei Sandsteinfiguren auf dem Dache über dem Mittelbau an; die eine stellt eine alte, arme Frau dar, die ihren Blick hoffend zum Himmel richtet; die andere zeigt ein junges Weib, das in seinen Armen ein kleines Waisenkind liebevoll hält.

Am Weihnachtsfeste 1717 wurde zunächst das Waisenhaus eingeweiht, indem nach einer entsprechenden Feier zwei Knaben aufgenommen wurden. Am 19. September 1719 wurde das Kirchlein eingeweiht, in das 1718 Christoph Weise die Kanzel geschenkt hatte. Im Jahre 1739 war die Zahl aller Pfleglinge schon auf 54 gestiegen. Die Waisenkinder trugen anfangs dunkelblaue Kleidung mit gelben Stehkragen und Aufschlägen und blanken Knöpfen. Im siebenjährigen Kriege dienten die Räume mehrmals als Lazarett und als Niederlage für allerlei Kriegsvorrat. Im Stadtbrande von 1760 blieb das Haus verschont. Da 1813 wieder kranke und verwundete Krieger darin untergebracht werden mußten, wurden die Waisenkinder im Mandelschen Hause (Brüderstraße) untergebracht. Am 27. Dezember 1817 wurde das hundertjährige Bestehen der Anstalt gefeiert.

Bei der Einrichtung des öffentlichen Volksschulwesens in Lauban 1823 wurden die Klassen des ersten Schulbezirks in das Waisenhaus gelegt, in dem auch die betreffenden Lehrer ihre Dienstwohnungen erhielten. 1828 wurde der ganze westliche Flügel zu Schulzimmern eingerichtet und alle 10 Klassen der Elementarschule hier untergebracht. 1845 ersetzte die städtische Verwaltung das schadhafte Schindeldach durch ein Ziegeldach. Als die Klassenzahl sich mehrte, wurden auch im östlichen Flügel durch bauliche Veränderungen einige Schulzimmer hergerichtet. Vom 1. Juni 1845 ab diente die Waisenhauskirche als Gotteshaus für die am 1. Mai desselben Jahres hier gegründete christkatholische Gemeinde.

Im Jahre 1870 enthielt das Waisenhaus nur drei Ganzwaisen, während die übrigen 21 Kinder noch ihre Mütter in der Stadt hatten. Da für neu errichtete Schulklassen wieder Schulräume gebraucht wurden, beschloß der Magistrat, nachdem er den Nachweis geführt hatte, daß das Waisenhaus keine Stiftung, sondern eine städtische Einrichtung sei, das ganze Haus ausschließlich zu Schulzwecken zu benutzen, zumal dem hohen Kostenaufwande der Anstalt eine verhältnismäßig geringe Leistung entsprach. Die Halb-

waisen wurden meist ihren Familien zurückgegeben, alle übrigen gegen entsprechende Entschädigung in anständige Bürgerfamilien untergebracht. Die Kleidung der Waisenknaben, die noch mehrmals geändert worden war, bestand zuletzt aus einer blauen Tuchhose und einer einfarbig blauen, bis zu den Hüften reichenden Tuchjacke, die mit kleinen gelben Knöpfen in zwei Reihen besetzt war. Die Kranken des Elisabethhospitals (diesen Namen hatte die Anstalt behalten) wurden ins Hospital zu St. Jakob, die arbeitsfähigen Pfleglinge des Armenhauses in das neu eingerichtete Arbeitshaus (Brüderstraße 1) gebracht. Als nach sechs Jahren wegen Vergrößerung eines Schulzimmers die seit den dreißiger Jahren im obersten Stockwerk untergebrachte Stadtbibliothek ein geeignetes Lokal bedurfte, wurde die Waisenhauskirche aufgehoben, die Hausthür in ein Fenster verwandelt, in welches Herr Maler Köhler das Stadtwappen malte, und das Innere in zwei Stockwerke geteilt. Im unteren wurde nun die städtische Büchersammlung untergebracht; der obere wurde zu einer Aula (Festsaal für die Schulfeiern) hergerichtet. Die Wände derselben sind durch Bilder (meist Geschenke der Königl. Regierung), und sechs Büsten (durch freiwillige Beiträge der Schüler beschafft) in würdiger Weise ausgestattet worden. Auch haben hier die Kronleuchter und die Kanzel des früheren Kirchleins wieder Verwendung gefunden.

Die Zimmer der beiden Flügel dienen jetzt ausschließlich als Schulstuben für die sechs- und die vierklassige Volksschule, die höhere Mädchenschule, die Kleinkinderschule, die Handwerkerfortbildungsschule und die Handelsschule. Trotz der baulichen Veränderungen entsprechen doch nicht alle Zimmer den von der neueren Schulgesundheitspflege an sie zu stellenden Anforderungen. Das nach Westen sich an das Schulhaus anschließende städtische Spritzenhaus ist 1877 zu einer Wohnung für den Schuldiener umgebaut worden.

c. Der nordische Krieg. 1700—1721.

[Erwerbung der polnischen Krone.] Nach Johann Georg IV. (1691—94), der in seinem 26. Lebensjahre von den Blattern hingerafft wurde, bestieg sein Bruder Friedrich August I. den sächsischen Thron. Um die polnische Königskrone, welche durch den Tod des Königs Johann Sobiesky 1696 freigeworden war, zu erwerben, trat dieser Kurfürst zur katholischen Kirche über. (Seit jener Zeit ist das sächsische Fürstenhaus katholisch geblieben, während fast alle Bewohner des Königreichs evangelisch sind.) Zur Beruhigung seiner Unterthanen erließ er eine Religionsversicherung, und er ist auch stets ein duldsamer

Fürst geblieben, der unter anderem die 200jährige Jubelfeier der Reformation in seinen Landen gestattete. Da in Polen immer Partekämpfe bestanden und noch andere Personen Anspruch auf den Thron machten, sah er voraus, daß er den ihm zufallenden Thron mit Waffengewalt würde verteidigen müssen. Daher sammelte er ein Heer, zu dem natürlich auch die Lausitz Leute stellen mußte. Im Jahre 1697 führte er ein Heer von 8000 Mann durch Lauban nach Schlesien; in Tarnowitz empfing er die polnischen Gesandten, welche ihm seine Wahl verkündigten. Am 15. September 1697 fand zu Krakau die Krönung statt. Als König von Polen nannte er sich August II. und erhielt wegen seiner außerordentlichen Körperkraft den Beinamen „der Starke“.

[Werbungen.] Schon 1696 hatte Friedrich August I. unsere Stadt besucht, um ihre Huldigungen entgegenzunehmen. Nach dieser Feier hatte er über das 1. und 2. Viertel der auf dem Markte aufgestellten Bürgerwehr Parade abgehalten. Die bald darauf folgenden Werbungen vollzog in Lauban Hauptmann Kayser mit besonderer Härte und Willkür. Da sich wenig Rekruten freiwillig meldeten, ließ er die Handwerksburschen auf den Straßen, die Knechte hinter dem Pfluge, die Bürgeröhne auf den Gassen, ja sogar auf dem Kirchwege ergreifen und gewaltsam wegführen. Die Furcht vor solch gewaltthätiger Werbung war so groß, daß sich viele junge Bürger aus der Stadt nach Schlesien flüchteten. Der Hauptmann hatte sich eines Tages der Stadt bemächtigt und die Thore geschlossen und besetzt. Bei einem plötzlich ausbrechenden Brande ließ er niemanden aus der Vorstadt herein; doch die Vorstädter brachen die Thore mit Äxten auf. Als der Hauptmann die Bürger, denen im Frieden die Wache oblag, wieder von den Thoren vertrieb und die Schlüssel gewaltsam an sich nahm, entstand ein gewaltiger Aufruhr in der Stadt. Die Sturmglocke ertönte; die Bürgerwehr rührte die Trommel; alles drängte sich vor des Hauptmanns Wohnung in der Naumburgerstraße zusammen. Man brach die Thür auf, und als sich der Hauptmann mit der Pistole gegen die Eindringlinge verteidigte, wurde der Kampf sehr heftig. Endlich mußte sich Kayser mit den Seinen ergeben. Die Soldaten wurden verjagt, der Hauptmann auf dem Rathause gefangen gesetzt. Auf seinen Bericht kamen bald darauf zwei Kompanieen Infanterie und 60 Kürassiere als Besatzung in die Stadt und mußten von den Bürgern verpflegt werden. Über die Unruhestifter wurde strenges Gericht gehalten; acht Bürger wurden in die Bastei gesperrt, wo sie mehrere Monate gefangen gehalten wurden. Zwei Jahre später trieb der sächsische Hauptmann Kyau in Lauban das Werbegeschäft mit gleicher Rücksichtslosigkeit, so daß kein junger Mann auf der Straße vor ihm sicher war.

[Ausbruch des Krieges.] Inzwischen hatte in Schweden der fünfzehnjährige Karl XII. den Thron bestiegen. Diesen Zeitpunkt glaubte August II. benutzen zu müssen, um sich in den Besitz der schwedischen, früher polnischen Provinz Livland zu setzen. Mit ihm arbeiteten Rußland und Dänemark an der Verkleinerung Schwedens, ohne die Kühnheit des jungen Königs zu ahnen. Dieser fiel unerwartet mit einem Heere in Polen ein und setzte es durch, daß August II. 1704 zu Warchau des polnischen Thrones entsetzt und an seine Stelle Stanislas Leszinski, früher polnischer Gesandter in Schweden und Günstling des jungen Königs, als Polenkönig erwählt wurde. Doch gelang es August II. bald, wieder in Warchau einzurücken und seinen Gegenkönig zu vertreiben. Mit wechselndem Glücke ward nun von den genannten Mächten 1700—1721 der sogenannte „nordische Krieg“ geführt, an dem auch Lauban als sächsische Stadt Anteil hatte.

[Kriegslasten.] Die Oberlausitz mußte ihrem Kurfürsten zur Kriegführung gewaltige Abgaben, 1704 z. B. 150 000 *M* zahlen, wozu Lauban stets beträchtliche Summen beizutragen hatte. Außerdem wurde die Stadt durch unaufhörliche Einquartierungen belästigt, die auf Kosten der Bürgerschaft verpflegt werden mußten. Bald lagen Dänen oder Russen, bald Sachsen oder Schweden in der Stadt und sogen die Bewohner aus. Im Jahre 1704 war die Furcht vor einem Einfalle der Schweden, deren Grausamkeiten noch aus dem 30jährigen Kriege in lebendiger Erinnerung waren, so groß, daß 80 Mann von der Bürgerwehr täglich abwechselnd die Stadt bewachten. Zwei Jahre später verbreitete sich wiederum die Nachricht von dem Heranrücken eines Schwedenheeres und setzte die Stadt in Schrecken. Viele verließen die Stadt oder brachten Weib und Kind nach Schlesien in Sicherheit. Die Klosterjungfrauen wurden in das Liebenthaler Kloster übergeführt. Die Vorstädter, besonders aus Altlauban, zogen mit ihrem Vieh in den Hohlwald und verschanzten sich hier. Der Rat der Stadt beschloß, die Gnade des jungen Schwedenkönigs, dessen Kriegsthaten die Welt erfüllten, anzusuchen.

Am 5. September 1706 ist die Ankunft der Barbaren zu erwarten. Deshalb wird früh 5 Uhr großer Gottesdienst gehalten und das Abendmahl unter großer Beteiligung gefeiert; dann ziehen der Rat, die Geistlichkeit, die Geschworenen und Ältesten der Zünfte, sowie die Schulen mit ihren Lehrern, alle in Trauerkleidung dem Gefürchteten entgegen und warten stundenlang auf ihn zwischen der zweiten und dritten Queisbrücke. Der Schwedenkönig hat jedoch erfahren, welcher Empfang ihm hier bevorsteht und mit seinem Heere von 18 000 Mann seinen Weg südlich der Stadt gewählt. Zwischen Lauban und Görlitz wird ein Rasttag gehalten; 6000 Mann werden in den Dörfern einquartiert. In seinem

Hauptquartier zu Schönberg empfängt Karl den Landesältesten von Ponickau und die Abgesandten der Städte (aus Lauban zwei), die gekommen sind, um eine gnädige Ver Schonung des Landes zu erflehen. Der König antwortet, daß er gekommen sei, nicht das Land zu verderben, sondern um dem Kriege ein Ende zu machen. Die Bewohner sollen daher nicht ein feindseliges Betragen zeigen, sondern das Heer bereitwillig mit Lebensmitteln versorgen. Im Anschluß hieran verlangte der König sogleich 30 000 *M*, sowie eine monatliche Kriegsabgabe von 120 000 *M*, wozu Lauban monatlich 3360 *M* beizutragen hatte. Dazu kam noch die Lieferung ungeheurer Mundvorräte. Zur Eintreibung dieser Abgaben legte der König eine Kompanie Dragoner in die Stadt, die verpflegt werden mußte; jeder Soldat mußte außerdem jeden Mittag einen Siebzehner unter dem Teller finden. Wiewohl beieitem nicht so roh wie die Horden des großen Krieges, verfahren die Schweden doch mit großer Härte. Wo sie kein Geld bekamen, nahmen sie Kleider, Betten und allerlei Hausgeräte unbarmherzig weg und verkauften sie an Juden.

[Friede zu Altranstädt.] Nachdem Karl XII. die Sachsen in einem kleinen Treffen zwischen Reichenbach und Löbau geschlagen hatte, zog er über Bischofswerda und Meissen nach Leipzig. Sein Hauptquartier schlug er in Altranstädt auf und diktierte dort im Dezember 1706 dem Kurfürsten den Frieden. In demselben mußte Friedrich August, der sich inzwischen mit Hilfe der Russen in Warschau festgesetzt hatte, der polnischen Krone entsagen und sogar den von Karl wiedereingesetzten Polenkönig Stanislas Leszinski beglückwünschen. Trotz des geschlossenen Friedens blieben die Schweden noch im Lande, da Karl noch mit dem Kaiser hinsichtlich der Protestanten, die in Schlesien vielfach bedrückt worden waren, Rücksprache nehmen wollte. Kaiser Joseph I., ein milder und gerechter Fürst, that, da er mit Frankreich in Krieg verwickelt war, alles, um den mächtigen Schwedenkönig nicht zu reizen. Er mußte auch in einem Altranstädter Vertrage am 1. September 1707 versprechen, die in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg, Ols und in der Stadt Breslau seit dem Westfälischen Frieden den Protestanten weggenommenen Kirchen zurückzugeben und künftig keine mehr wegzunehmen. Sogleich wurden infolge dessen 180 Kirchen den Evangelischen wieder eingeräumt und der Bau der 6 Gnadenkirchen zu Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen gestattet.

[Karl XII. in Lauban.] Im September 1707 brach Karl XII. endlich in Altranstädt auf und kehrte über Dresden, wo er dem Kurfürsten einen Besuch abstattete, in die Oberlausitz zurück. Am 12. September traf er mit seinem Hofstaate und 4000 Pferden in Lauban ein und nahm auf drei Tage beim Bürgermeister Günther (jetzige Apotheke) Quartier. Er durchritt alle Straßen und besah sich zu Pferde das Innere der neuerbauten

Kreuzkirche. Die inzwischen vollzogenen Urkunden des mit dem Kaiser geschlossenen Vertrages wurden in Lauban ausgewechselt. Am 14. September ritt der König mit seinem Gefolge ab. In solchem Galopp jagte der junge Fürst die Äußere Nikolaistraße hinab, daß ein sich lösendes Hufeisen seines Pferdes hoch an den hölzernen Giebel des Hauses Äußere Nikolaistraße 5 geschleudert wurde, wo es bis zum Neubau dieses Hauses zu sehen war.

[Ende des Krieges.] Nach dem Abmarsch der Schweden konnte Sachsen wieder aufatmen. Man schätzte die dem Lande zugefügten Verluste auf 69 Millionen Mark, nicht gerechnet die Mannschaften, welche mit fortgenommen worden waren; denn kaum 20000 Mann stark waren die Schweden angekommen, und eine Armee von 32000 Mann kehrte durch Schlessien nach Polen zurück. Bald aber wandte sich das Glück vom Könige ab. Nach der gegen die Russen 1709 verlorenen Schlacht bei Pultawa mußte Karl in die Türkei fliehen; fünf Jahre später kehrte er unter fremdem Namen durch Ungarn und Deutschland in sein zerrüttetes Reich zurück. In den Laufgräben von Friedrichshall (Norwegen) fand er 1718 den Tod. Schon 1710 hatte August der Starke mit Rußlands Hilfe wieder den polnischen Thron bestiegen.

[Letzte Regierungszeit Augusts des Starken.] Zur größeren Sicherheit seines Landes gründete der Kurfürst 1711 die Landmiliz. Auch in unsrer Stadt wurden aus den waffenfähigen Bürgern und Burschen 216 Mann ausgelost, eingekleidet und exerziert. Darauf marschierten sie nach Guben, 1712 nach Muskau, wo sie ein halbes Jahr blieben, um dann nach Lauban, das inzwischen mit Görlitzer Mannschaften belegt war, zurückzukehren. Schon 1716 wurde diese Landwehr wieder aufgehoben. Am 28. Mai 1721 kam Kurfürst Friedrich August I. abermals durch Lauban. Am Raumburger Thore hatte sich der Rat und Rektor Gumbrecht mit den Schülern des Lyceums zum Empfange aufgestellt. Durch den Zuruf: Vivat rex Poloniae (Es lebe der König von Polen)! bewillkommneten sie ihren Landesherrn. Auf dem Markte stand die Bürgerwehr in Paradeaufstellung; der Fürst stieg jedoch nicht ab, sondern ritt durch das Brüderthor wieder zur Stadt hinaus. Er starb 1733 zu Warschau und hinterließ Sachsen und Polen seinem Sohne Friedrich August II., der als Kurprinz Landvogt der Oberlausitz gewesen war. In seine Regierungszeit (1733—63) fallen die schlesischen Kriege, in denen unsre Vaterstadt wiederholt auf das Schwerste heimgesucht und gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

d. Die drei schlesischen Kriege.

1740—42, 1744—45, 1756—63.

[Der erste schlesische Krieg.] Die Veranlassung zu den schlesischen Kriegen ist aus der vaterländischen Geschichte hinreichend bekannt. Im ersten Kriege blieb Sachsen und mit ihm die Lausitz vom Kriegsgeräusch fast ganz verschont, zumal Kurfürst Friedrich August II. ein Bundesgenosse des Preußenkönigs war. Nach seinem ersten Siege bei Mollwitz 1741 erlaubte letzterer den protestantischen Schlesiern Bethäuser (ohne Turm) zu bauen und evangelische Prediger einzusetzen. Aus jener Zeit stammen die Bethäuser zu Steinkirch und Langenöls.

Um Lauban gegen einen etwaigen Einfall der Österreicher zu schützen, wurde die Bürgerwehr wieder ins Leben gerufen; 49 Mann aus derselben mußten täglich auf der Hauptwache antreten und die Thore besetzen. Vom 14. Juni 1742 an wurde die taugliche Mannschaft im Alter von 20 bis zu 50 Jahren täglich auf dem Schießplatze exerziert; jedes Viertel erhielt an diesem Tage eine neue Fahne und 75 *M* zu Bier. Die ersten Truppen, die in diesem Kriege Lauban in seinen Mauern sah, waren 200 Preußen, die hier am 3. März 1742 einen Kasttag hielten. Nachdem zu Breslau Friede geschlossen war, zog viel preussische Kavallerie durch die Stadt; am 3. Juli weilte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (der alte Dessauer) in ihren Mauern.

[Der zweite schlesische Krieg.] Nachdem Maria Theresia gleichzeitig im österreichischen Erbfolgekriege mit mehr Glück gekämpft hatte, stand zu erwarten, daß sie bald versuchen würde, Schlesien wieder zu gewinnen. Darum eröffnete Friedrich II. 1744 den zweiten Krieg durch einen Einfall in Böhmen. Der Kurfürst von Sachsen hatte sich heimlich mit Oesterreich verbunden; daher hatte diesmal auch Sachsen, insbesondere unsere Vaterstadt sehr unter den Schrecken des Krieges zu leiden.

Am 12. August 1744 gingen die hier garnisonierenden zwei Kompanien ins Lager nach Pirna. Vom 7. September ab mußte die Bürgerwehr wieder auf dem Schießplane exerzieren, die Hauptwache beziehen, Thore und Grenzposten besetzen. Am 16. wurde Generalmarsch geschlagen, da sich das Gerücht verbreitet hatte, die in Thiemendorf einquartierten Preußen würden nachts über die Grenze fallen und plündern. Daher wurde von allen Mannschaften scharf geladen und zwischen der zweiten und dritten Brücke ein Posten ausgestellt; doch die Befürchtung erfüllte sich nicht.

Im Frühjahr fandte der Kurfürst einen Major als Kommandanten der wohl besetzten Stadt, der die Waffenübungen und den Wachtdienst mit großer Strenge leitete. Als nach der für

Sachsen und Österreicher unglücklichen Schlacht bei Hohenfriedeberg (4. Juni 1745) zwei preußische Kavallerie- und drei Infanterieregimenter unter den Generälen Geßler, von Herzberg und von Bredow hierher kamen, verbarg sich der sächsische Kommandant, und Wachen und Thore wurden von Preußen besetzt; jedes Haus erhielt eine Einquartierung von 30—40 Mann, die natürlich verpflegt werden mußten. Außerdem mußten in das Reiterlager vor der Stadt 10 000 Portionen (für die Mannschaft) und 6000 Rationen (für die Pferde), ferner 10 000 kg Brot, 20 Faß Bier und 4 Faß Branntwein geliefert werden.

[Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf.] Den 13. und 14. November kam Prinz Karl von Lothringen mit einem österreichischen Heere, das in Brandenburg einfallen wollte, in die Nähe der Stadt. Am 20. rückten die bei dieser Armee befindlichen 4 sächsischen Regimenter unter dem Befehle eines Prinzen von Sachsen-Gotha nach Katholisch-Hennersdorf (Kreis Lauban) ins Quartier. Am 23. November geht der König mit 30 000 Mann bei Siegersdorf und Ullersdorf über den Queis, wirft die dort als Vorhut stehenden sächsischen Mannen zurück und marschirt auf Hennersdorf los. Ehe die Mannen den Sachsen die Nachricht vom Anmarsch der Preußen bringen können, bricht Zieten mit seinem Husarenregimente, nachdem er einen kürzeren Weg durch den Busch eingeschlagen hat, plötzlich in Hennersdorf ein und überfällt die sich in ihren Quartieren sorglos pflegenden Sachsen. Kein Pferd ist bei ihnen gefattelt, keine Waffe bereit. Viele werden von den Säbelhieben der Husaren verwundet oder getötet, ehe sie recht zur Besinnung kommen. Der Prinz von Gotha hat sich durchgeschlagen und ist entkommen. Dem General Buchner ist es gelungen, mit einem Teile der Sachsen und mit 4 Kanonen eine Anhöhe im Oberdorfe (bei der Viehweglinde) zu besetzen, wo er sich von 2—6 Uhr nachmittags aufs tapferste gegen die inzwischen nachgerückte preußische Infanterie verteidigt. Endlich sinkt er tödlich verwundet vom Pferde. Groß sind die Verluste auf beiden Seiten; 900 Sachsen geraten in Gefangenschaft, die übrigen entfliehen. Am folgenden Tage werden Hunderte verwundeter Sachsen in die in der Stadt eiligst eingerichteten Lazarette gebracht. Zieten erhielt von seinem gelungenen Überfall die scherzhafte Bezeichnung „Zieten aus dem Busch“.

[Ende des Krieges.] Der König von Preußen marschirte über Görlitz und Bautzen nach Dresden weiter. Am 13. Dezember

mußte ihm Lauban 2700 kg Mehl, 25 hl Hafer und 4 Pferde liefern. Als Kriegsteuer, die binnen 14 Tagen zu bezahlen war, mußten die Oberlausitzer Städte liefern: Bittau 400 000 *M*, Bautzen 200 000 *M*, Görlitz 200 000 *M*, Lauban 70 000 *M*, Löbau 60 000 *M*, Camenz 30 000 *M*, ferner das Domkapitel zu Bautzen 50 000 *M* und Kloster Marienstern 90 000 *M*; die Dörfer wurden durch allerlei Lieferungen ebenfalls hart gedrückt. Als Leopold von Dessau die vereinten Sachsen und Oesterreicher noch bei Kesselsdorf (unweit Dresden) besiegt hatte, folgte am 25. Dezember 1745 der Friede zu Dresden, der Friedrich II. den Besitz Schlesiens nochmals zusicherte; doch hatte die Stadt bei dem Rückmarsch der Preußen nach Schlesien wiederholt Einquartierung und andere Lasten zu tragen.

In der folgenden Friedenszeit lagen wieder zwei sächsische Kompanieen als Besatzung in Lauban. Da die Sicherheit im Lande viel zu wünschen ließ — besonders machte die große Diebesbande des Lips Tullian unsere Gegend Jahre lang unsicher, so zogen vom April 1754 bis Weihnachten 1755 jeden Abend 20 Bürger in der Stadt und 21 in der Vorstadt auf Wache.

[Der siebenjährige Krieg.] Ein geheimes Bündnis Oesterreichs mit Sachsen, Rußland, Frankreich und Schweden, vom sächsischen Kanzlisten Menzel in der Hoffnung auf große Belohnung verraten, veranlaßte Friedrich II. am 29. August 1756 mit 60 000 Mann plötzlich in Sachsen einzufallen, wodurch er den siebenjährigen Krieg eröffnete. Der Schauplatz in demselben war wiederholt die Stadt Lauban und ihre Umgebung. Da aber die Darstellung dieser Ereignisse ohne Zusammenhang sein würde, so sei zur Verbindung bisweilen ein kurzer Hinblick auf den allgemeinen Kriegslauf gestattet.

[1756.] Die hier in Garnison liegenden zwei sächsischen Kompanieen marschierten am 28. August plötzlich nach Pirna ab, wo sie mit der Hauptarmee vereint ein festes Lager bezogen, um die Ankunft der Oesterreicher zu erwarten. Am 29. überschritten die Preußen bei Raumburg den Queis und nahmen in der Stille der Nacht Görlitz, ohne Lauban zu berühren; letzteres hatte nur zu den Proviantlieferungen beizutragen. Nachdem die Oesterreicher bei Lomowitz am 1. Oktober geschlagen waren, ergaben sich am 16. die Sachsen bei Pirna. Am 5. und 6. November marschierten die preussischen Generale Meyring, Prinz Eugen von Württemberg, Manteuffel, Winterfeldt und Schwerin mit ihren Regimentern durch Lauban nach Schlesien. Am 8. Dezember gingen preussische Husaren, am 26. preussische Füsilier hier durch. Von den 10 000 Rekruten, die Sachsen für die preussische Armee zu stellen

hatte, kamen auf die Oberlausitz 600, auf Lauban 36; der Rat mußte einige Bürger gefangen setzen, weil sie ihre Söhne nicht zur Musterung herbeischafften.

[1757.] Während des Winters lagen zwei Bataillone preußische Grenadiere in der Stadt im Quartier. Am 3. Januar forderte man zur Sicherheit der feindlichen Truppen der Bürgerschaft alle Gewehre ab; an den folgenden Tagen warf man die Brücken ab, verrammelte und verschüttete das Raumburger Thor, hieb die Obstbäume im Graben um, machte die Schießscharten der Stadtmauer größer und stellte Kanonen dahinter auf. Wie im dreißigjährigen Kriege wurde wieder der Versuch gemacht, alle Stadtgräben mit Wasser zu füllen. Daher wurde das Schießhaus im Graben vor dem Brüderthore weggerissen und am Raumburger- und Nikolaithore ein Verbindungsgraben hergestellt. Kaum war die kleine Feste Lauban in den Verteidigungszustand gesetzt, so begannen wieder die Truppenbewegungen. Prinz Friedrich Franz von Braunschweig führte am 21. März die während des Winters in Görlitz einquartierten Preußen durch Lauban; am 29. marschierten auch die hier verpflegten Bataillone ab. Zwei Schwadronen Husaren besorgten die Räumung des im Winter gefüllten Vorrats-Magazines, wozu 3 Wochen lang täglich mehrere Hundert Wagen erforderlich waren.

Im April mußten einige Hundert Betten nach Görlitz ins Lazarett geliefert werden, nach der Schlacht bei Prag (6. Mai) auch eine große Menge Verbandzeug. Nach der Niederlage von Kollin (18. Juni) verfolgten die Oesterreicher Friedrich nach Sachsen hinein, beschossen Zittau, wurden aber in den Gefechten bei Wittgendorf und Moys (hier das Denkmal des gefallenen Generals Winterfeldt) zum Rückzuge nach Schlesien genötigt, während Friedrich sich über Dresden und Leipzig marschierend, gegen Franzosen und Reichsarmee wandte, die er am 5. November bei Rossbach besiegte. Vom 30. Juni bis 2. Juli gingen 9000 Wagen mit Kriegsvorrat unter einer Bedeckung von 8000 Mann durch Lauban. Am 11. September bezogen 3000 Oesterreicher und 4 sächsische Reiterregimenter ein großes Lager hinter dem Steinberge. Ihr Führer, General Madasti, war am Markt beim Bürgermeister Pauli (jetzt Haus des Kaufmanns Herrn Zimmer) einquartiert. Als dieses Heer am nächsten Tage abrückte, kam die große österreichische Hauptarmee an und schlug rings um die Stadt ein gewaltiges Feldlager auf. Nie hat Lauban wieder gleichzeitig

so viele berühmte Feldherrn in seinen Mauern und ein so großes Heer vor denselben gesehen als in jenen Tagen: Generalfeldmarschall Prinz Karl von Lothringen wohnte beim Bürgermeister Pauli (am Markte), Generalfeldmarschall Graf von Daun beim Kaufmann Steinbach (Richterstraße), der regierende Herzog von Württemberg beim Konsul Vertram (Weberstraße), die sächsischen Prinzen Xaver und Karl (Nikolaistraße) u. s. w. Glänzend und ohne Zahl war das Gefolge, prächtig die fürstlichen Kutschen und Reisewagen. Alle Bedürfnisse wurden bar bezahlt, so daß die Bürgererschaft eine sehr gute Einnahme hatte. Erst am 14. marschierte die Armee ab und ließ bis zum 30. eine Nachhut von 14 000 Mann, deren Lager sich vom Kapellenberge bis zum Tragsheim erstreckte, zurück.

Diese Armee setzte sich in den Besitz von Breslau, Liegnitz und Schweidnitz, wurde aber am 5. Dezember von den an Zahl dreimal geringeren Preußen bei Leuthen besiegt.

[1758.] Nachdem Friedrich darauf Schlesien wiedererobert hatte, ging er nach Böhmen, während sich sein Bruder Heinrich durch die Lausitz nach Dresden wandte. Daun folgte dem König; dieser aber entging ihm, zog nach dem durch die Russen bedrängten Brandenburg und schlug diese bei Zornsdorf. Daun rückte nun durch die Lausitz (Lager zwischen Leopoldshain und Mengersdorf) gegen den Prinzen Heinrich vor, dem Friedrich sogleich zu Hilfe eilte. Bei Hochstich, zwischen Löbau und Bautzen, bezog der König dem Feinde nahe gegenüber ein unbefestigtes Lager. Durch einen nächtlichen Überfall am 14. Oktober verlor er 9000 Mann, mehrere Generale, 100 Kanonen und reiche Kriegsvorräte. Sein unbeugjamer Muth aber fand in geschickten Märschen das Mittel, das Heer der Verfolgung zu entziehen und nach Schlesien zu bringen.

Dieser Rückzug des Königs wurde für Lauban verhängnisvoll. Die Menge der hier einquartierten Soldaten konnte kaum befriedigt werden; rings um die Stadt lagerten die Regimenter; in den Vorstädten wurde arg geplündert. Der König Friedrich II. wohnte beim Bürgermeister Pauli am Markte und forderte von der Stadt eine Kriegskontribution von 66 000 *M.*, die in 14 Stunden aufgebracht sein mußte. Auf die Bitten des Rats wurde nichts erlassen, sondern nur die Frist um 6 Stunden verlängert.

Als am 1. November die Österreicher heranrückten, mußten die Preußen abziehen. Die preußische Artillerie, die den Rückzug deckte, hatte sich jenseits des Queises zwischen Kreuzberg und Hofeberg aufgestellt; die verfolgende österreichische Artillerie feuerte vom Steinberge aus auf die Abziehenden. Die Verwundeten beider Teile wurden in dem zum Lazarett eingerichteten Theatrum untergebracht. Groß war natürlich der Schrecken in der Stadt, über

welche die Kugeln hinwegsausten. Ein Bild dieser Kanonade findet sich in Stein gehauen und bunt bemalt über der Ladenthür des Hauses Görlicherstraße Nr. 17. Von einem Barockrahmen umschlossen zeigt sich uns hier eine kleine Darstellung der Stadt mit ihren Mauern und deutlich erkennbaren Türmen. Im Hintergrunde bezeichnet rechts und links ein grüner Hügel mit einer feuernden Kanone den Kreuz- und den Steinberg. Über dem Bilde steht: *Adspice paululum viator Laubam in igne viventem 1758* (Siehe hier, Wanderer, das im Feuer lebende Lauban im Kleinen.) Unter dem Bilde steht als Chronostikon: *CLaMant IVstI & IehoVa eXaVDIt eosqVe soLVs eX angVstIIs erIpIt. Ps. 34 v. 18.* (Wenn die Gerechten schreien, so höret der Herr und errettet sie aus aller ihrer Not.) Die am untern Teile der Pfeiler vorhandenen beiden Bilder mit Inschriftbändern sind nicht mehr zu erkennen. — Am 15. November kehrte das Heer zurück; zu der drückendsten Einquartierung hatte die Stadt 30 000 *M* Kriegsteuer zu tragen, die unter der Drohung, die Stadt in Brand zu stecken, eingetrieben wurde.

[1759.] Den Winter über blieb unsere Stadt von Einquartierung frei. Da während desselben die preussischen Werber hier keinen Rekruten erhalten hatten, kamen am 21. April 50 Husaren an, um dafür eine Kriegsteuer von 30 000 *M* einzutreiben. Am 7. Juli quartierte sich der österreichische General *Laudon* in Lauban ein; sein Heer lag in der Stadt und der Umgebung. Besonders waren die Berge stark besetzt, während die Preußen den Windmühlenberg bei Welkersdorf besetzt hielten. Täglich kam es zu Vorpostengefechten; am 12. Juli wurde ein Teil der österreichischen Vorhut am Kreuzberge von preussischen Husaren gefangen genommen. Am 17. erhielten die Kaiserlichen Verstärkung, die sich auf den Feldern von Oberlichtenau bis Wünschendorf lagerte. Das dadurch auf 50 000 Mann angewachsene Heer *Laudons* marschierte am 21. nach Görlich ab. Dafür langte der österreichische General *Beck* mit seinem Regimente an, das bis zum 30. am Steinberge sein Lager hatte. Große Mehlvorräte kamen am 23. an; denn es sollte hier eine Feldbäckerei errichtet werden. Da aber die zum Bau der Backöfen nötigen 50 000 Ziegeln nicht beschafft werden konnten, mußten alle Stadtbäcker ihre Öfen hergeben.

Als am 24. Juli 46 Häuser in der Breitenstraße und Altlauban ein Raub der Flammen wurden, ließ der General 900 Brote

unter die Abgebrannten verteilen; der Görlitzer Magistrat sandte ihnen Brot, Gemüse, Salz und Bier.

Am 30. traf die Hauptarmee unter dem Grafen Daun ein und schlug ihr Lager zwischen Steinberg und Hohwald auf; die Artillerie stand auf dem Steinberge, die Kavallerie auf dem Schießplane. Das Hauptquartier war bei Herrn von Salza in Lichtenau. Nach einem kleinen Scharmügel mit den Preußen im Hennigbusche marschierte am 10. August nachts der größte Teil des Heeres ab, am 28. folgten die übrigen; nur einige Hundert Kroaten und Husaren blieben am Kreuzberge zurück. Am folgenden Tage nachmittags 5 Uhr griff der preußische General Fouquet mit einigen Schwadronen Husaren und einem Bataillon Freibeuter dieselben an und warf sie in die Stadt zurück. Die Preußen verfolgten sie unter fortwährendem Schießen durch die Kälbergasse (Gartenstraße) und Kühgasse (Vorwerkstraße) auf den Steinberg hinauf. Eine Schar Kroaten verteidigte das geschlossene Nikolaithor gegen die nachrückenden Preußen. Diese wandten sich um den Graben nach dem Görlitzerthore. Schnell flüchteten sich die Kroaten durch dasselbe und nahmen die Thorschlüssel mit. Die Preußen brachen die Thore auf, plünderten einige Häuser sowie die auf dem Markte stehenden Jahrmaktbuden, verwundeten dabei vier Personen und zogen erst 9 Uhr abends wieder ab.

Vom 1.—7. September lag der kaiserliche General Deville mit 17 000 Mann vor dem Görlitzerthore, zog aber nach Görlitz ab, da Prinz Heinrich von Preußen mit 30 000 Mann herannahte; diese blieben drei Tage vor der Stadt, ehe sie dem Feinde folgten. Vom 10. ab mußten einer preußischen Feldbäckerei alle Backöfen in der Stadt eingeräumt werden. Außerdem wurden auf dem Schießplane 20 Backöfen gebaut, deren jeder täglich 2000 Kommißbrote zu 3 kg lieferte. Gleichzeitig war unter dem Kreuzberge ein großer Wagenpark aufgefahren, da noch die schweren Geschütze, viel Mund- und Schießvorrat und das ganze Gepäck des Heinrichschen Heeres zurückgeblieben war. Erst am 22. ging alles unter Bedeckung eines Bataillons weiter nach Sachsen hinein. Im November wurde die Stadt noch einmal durch ein preußisches Heer von 10 000 Mann unter dem Grafen Schmettau belästigt. Dieser forderte 45 000 *M.*, begnügte sich aber schließlich mit 30 000 *M.*

[1760.] Das neue Jahr brachte neue Durchmärsche, Einquartierungen und Kriegsabgaben. Am 6. Februar forderten die

Preußen 93 000 *M*, wovon 63 000 *M* in 14 Tagen bezahlt sein sollten. Da aber alles für die Verpflegung der Einquartierung gebraucht wurde (manches Haus hatte gegen 40 Mann), war es keine Möglichkeit, das Geld aufzubringen. Daher wurden zwei Ratsmitglieder ins Hauptquartier des Königs von Preußen nach Freiberg entsandt, um diesem die Not der Stadt darzustellen. Sie erreichten auch, daß die Abgabe auf 30 000 *M* herabgesetzt wurde, doch blieb die drückende Einquartierung bis zum 9. Juni da.

[Großer Stadtbrand.] Mitten in dieser großen Bedrängnis trifft Lauban eine noch viel schwerere Heimsuchung durch einen sich über die ganze Stadt erstreckenden Brand. Montag, den 14. Juli 1760 nachmittags 4 Uhr bricht im Hinterhause des Bürgermeisters Bischwitz am Markte Feuer aus, welches der Sohn desselben durch unvorsichtiges Umgehen mit Raketen verursacht haben soll. Begünstigt durch starken Wind und vorangegangene Trockenheit findet das verzehrende Element in den Schindeldächern und hölzernen Giebeln der Nachbarhäuser reiche Nahrung. Bald stehen die südöstliche Marktseite, die Grundgasse, Nikolai- und Weberstraße in hellen Flammen. Die Pfarrhäuser in der Kirchgasse und das Lyceum (alte Gymnasium) werden ergriffen und die Dreifaltigkeitskirche hierdurch in größte Gefahr gebracht. Von der Weberstraße aus entzünden sich der hölzerne Aufbau über dem Nikolaithore und bald darauf die Nikolaivorstadt, die Weidenstraße und das Viebig (Zeidlerstraße); nur das Waisenhaus bleibt verschont. Gleichzeitig verbreitet sich das Feuer von der Weberstraße aus über die Kreuz- und Mönchgasse, die Kreuzkirche, die Brüder- und Richterstraße, die Heide und Görlitzerstraße. Von hier kehrt die Flamme auf den Markt zurück und erfaßt das Rathaus und die Krämen. Durch die Raumburgerstraße wälzt sich der Brand zum Kloster und erfaßt nun doch noch die Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit. Glühend heiß ist die Luft; eine dicke Rauchwolke lagert über der Stadt. Letztere gleicht einem Flammenmeere, aus dem sich gleich riesigen Fackeln die brennenden Türme erheben.

Beim Ausbruche des Brandes ist eine Menge Menschen zur Hülfeleistung bereit gewesen. Als man aber sieht, daß das Element stärker ist als Menschenkraft, daß die eigenen Wohnstätten gefährdet sind, entfernt sich einer nach dem andern, so daß sogar die verlassenen Spritzen verbrennen.

Schauererregend ist das Bild der abgebrannten Stadt. Alle Thortürme, die Basteien und Türme auf der

Stadtmauer sind eingestürzt. Außer den genannten öffentlichen Gebäuden sind 433 Wohnhäuser, und zwar 334 in der inneren Stadt, 99 in der Brüder- und Nikolaivorstadt, sowie 14 Scheunen in Asche gelegt. Innerhalb der Mauer sind nur 5 kleine Häuser im Grunde, das Salzhaus auf der Heide und das Kaufmann Kirchhoff'sche Haus in der Badergasse (jetzt Herrn Kaufmann A. Kost gehörig) erhalten geblieben; letzteres hat auch die Görlitzer Vorstadt geschützt. In den Gassen liegen überall Hausgeräte und andere Habseligkeiten, theils zertrümmert, theils von den Flammen verdorben, zerstreut. Unter Schutt und rauchendem Gebälk scharrt mancher die Reste seines Eigentums hervor. Woher soll er die Mittel zum Wiederaufbauen nehmen, nachdem der Krieg fast alles Geld in der Stadt verschlungen hat? Wie soll er, entblößt von allen Mitteln, für die nächsten Tage den nötigsten Lebensunterhalt, wie für den Winter ein Obdach beschaffen?

Am folgenden Tage stürzte die gewölbte Decke der Dreifaltigkeitskirche ein. Die Kirche wurde nie wieder aufgebaut, ihre malerische Ruine ward wegen Baufälligkeit 1879 abgetragen. Der Krämerturm, der bis zum Brande einen Helm mit Glockengeschloß und ein Uhrwerk trug, wurde ebenfalls nicht mehr aufgebaut, der Stumpf wurde später mit einem Schindeldache, in unserem Jahrhundert mit einem Ziegeldache eingedeckt.

Auch der Verlust von 15 Menschenleben war zu beklagen: 5 Personen waren erstickt, 8 unter stürzenden Mauern und Balken verschüttet worden, 2 starben bald infolge der erlittenen Brandwunden. Die aufgebahrte Leiche des Thorsteuer-Einnehmers verbrannte mit Bahre und Leichentuch.

[Hilfe in der Not.] Als sich die Kunde von dem Unglück Laubans verbreitete, schickten die Nachbarstädte Brot, Salz, Bier und Geld, um die augenblickliche Not zu lindern. Eine Menge Landleute der umliegenden Dörfer wurde durch das Oberverwaltungsamt der Lausitz beauftragt, den Schutt beseitigen zu helfen. Manche Bewohner waren in der glücklichen Lage, bald notdürftig wieder aufbauen zu können; andere waren durch Mangel und Verarmung gezwungen, bis nach dem Kriege zu warten oder ihr Grundstück zu verkaufen. Manche der in jenen Jahren gebauten Häuser der Stadt tragen die Jahreszahl ihrer Erbanung noch jetzt über der Hausthür; z. B. 1760 Kreuzgasse 11 (damals Privathaus; die hiesige Freimaurerloge, deren Eigentum das Haus jetzt ist, wurde erst am 25. Februar 1812 gegründet und einge-

weihl), 1760 Richterstraße 18, 1762 Weberstraße 22. Bis zum Schluß des Jahres 1760 waren bereits 180 Häuser wieder aufgebaut.

Da auch die Stadtkasse durch den Krieg längst völlig erschöpft war, mußte der Aufbau der öffentlichen Gebäude ebenfalls bis zur Friedenszeit hinausgeschoben werden. Nur ganz notdürftig wurde die Kreuzkirche 1761 wiederhergestellt (S. 83); 1762 wurde die Lateinschule wieder eingeweiht. Die Wiederkehr des Jahrestages des großen Brandes wurde viele Jahre hindurch durch einen öffentlichen Gottesdienst und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts durch einen besonderen „Brandaktus“ im hiesigen Gymnasium gefeiert. Erst am 31. Januar 1768 wurde in den Kirchen ganz Sachsens für die abgebrannte Stadt eine Sammlung veranstaltet. Von 1781 an wurden der Stadt vom Kurfürsten die Biersteuer auf vier, der Accisenbeitrag, Hilfs-, Militär- und Straßenbaugelder auf acht Jahre erlassen, daß am Aufbau der öffentlichen Gebäude gearbeitet würde; dadurch wurde der Bau des Rathhausturmes so gefördert, daß derselbe am 19. August 1783 eingeweiht werden konnte. An Stelle des im Brande verdorbenen kunstvollen Steingeländers um den Turmrundgang trat 1767 das jetzige eiserne Geländer.

[Weiterer Verlauf des Krieges.] Der Krieg nahm keine Rücksicht auf das Unglück der Stadt. Einquartierungen und Kriegssteuern lasteten mit noch viel größerem Drucke als früher auf der jetzt völlig verarmten Stadt. Am 6. August 1760 zog Graf Daun mit seinem Heere durch die Stadt nach Schlesien und sah mit Staunen die Greuel der Verwüstung.

[1761.] Friedrich II., der in Sachsen Winterquartiere bezogen hatte, führte sein Heer im Frühlinge nach Schlesien, während Prinz Heinrich Sachsen besetzt hielt. Am 9. Mai kam Oberst Reizenstein mit einigen Hundert preussischen Dragonern nach Lauban, um im Namen des Königs von Preußen 18 000 *M* und 6000 Brote zu fordern, welche in 24 Stunden geliefert sein mußten. Am folgenden Tage (1. Pfingstfeiertage) zogen 60 000 Preußen durch und schlugen ihr Lager auf den Thiemendorfer Feldern auf. An ihrer Spitze ritt der König zum Brüderthore herein und langsam über den Markt. An der Apotheke „zum Strauß“ (zu der Zeit gab es noch eine zweite „zu den sieben Planeten“) hielt er an, betrachtete eine Zeit lang das ehemals so schöne, jetzt in

Trümmern liegende Haus des Bürgermeisters Pauli (Markt 1), wo er 1758 im Quartier gelegen hatte, und ritt dann langsam zum Nikolaithore hinaus. In Thiemendorf quartierte er sich bei einem ganz armen Manne ein. Am Nachmittage sandte der Rat 3000 *M* in das Lager unter der Beteuerung, daß die Stadt nicht mehr aufbringen könne, und mit der Bitte, die fehlenden 15 000 *M* zu erlassen. Die harte Antwort des Königs lautete jedoch, die Stadt solle es für königliche Gnade halten, daß nicht mehr verlangt worden sei, und das Geld nicht als Kontribution ansehen; denn wenn sie nicht durch den Brand so unglücklich geworden wäre, sollte es ihr so hart ergehen wie den anderen Städten. Oberst Reizensteins Dragoner blieben hier einquartiert, bis der letzte Pfennig bezahlt war. Am 2. Feiertage marschierte, von Görlitz kommend, die Nachhut des preußischen Heeres durch Allenthalben wurde den durch allerlei Lieferungen ausgezogenen Bauern ihr letztes Vieh weggetrieben; mehr als 6000 Stück sollen durch Lauban geführt worden sein. Zu dieser Arbeit wurden viele Bauern und Bürger, die in Sonntagstracht auf dem Wege zur Kirche waren, unter schweren Drohungen gezwungen. Fast ein Jahr lang blieb jetzt Lauban von größeren Einquartierungen verschont; nur kleinere Scharen streiften die Stadt.

[1762.] Am 8. Juli kam Czeksly mit preußischen Husaren nach Bertelsdorf, ließ den Bürgermeister Bertram und den Stadtschreiber zu sich kommen und verlangte 200 Portionen Brot und 45 000 *M*. Da letztere nicht gelegt werden konnten, nahm er den Bürgermeister mit nach Glogau. Die Summe wurde vom Könige auf 15 000 *M* und auf Bitten des Bürgermeisters in anbetracht der Notlage der Stadt auf 4500 *M* herabgesetzt. Im September legte der preußische General Schmettau, der mit 5000 Mann durchmarschierte, der Stadt neue Lieferungen auf. Diese wiederholten sich beim Durchmarsch der Preußen während des ganzen Oktobers, so daß bald nichts mehr aufzutreiben war und eine große Teuerung ausbrach. Dazu rückte am 27. November das Regiment des Prinzen Heinrich hier ein und bezog Winterquartiere. Außer der Verpflegung desselben forderte General Rammin in Görlitz von Lauban 240 000 *M* Kriegsteuer, 50 Pferde, 40 Rinder und 250 Schafe, außerdem 50 Rekruten. (Diese Höhe der Kontribution findet sich nur in einer geschriebenen Chronik ohne Namen; in Dattkes Chronik stehen 24 000 *M*, in Seydels gar nichts!) Alle Bitten um Ermäßigung dieser unerschwinglichen

Summe waren vergeblich. Da die erste Rate von 105 000 *M* nicht zur Zeit lag, wurde der ganze Magistrat und die ganze Kaufmannschaft auf das Rathhaus gefordert und dort in strenger Haft behalten, bis das Geld nach vier Wochen beschafft war. Anstatt der Rekruten wurden noch 6000 *M* verlangt. Auch das Kloster mußte noch besonders 60 000 *M* zahlen, und Probst und Kaplan wurden einige Tage in Görlitz, wohin sie sich mit der Bitte um Ermäßigung begeben hatten, festgehalten.

[1763.] Der preußische Stadtkommandant Major v. Wolff verlangte außerdem von der Stadt die Verpflegungsgelder bis 31. März im voraus. Trotzdem diese am 10. Februar gezahlt wurden, erdreistete sich der Major, die Accise- und Zollkasse auszuräumen. Am Abend dieses Tages langte aus dem Oberamte die Nachricht beim Bürgermeister an, daß am 15. zu Hubertsburg der Friede geschlossen sei und daß bis zum 24. alle feindlichen Truppen Sachsen verlassen haben mußten. Am 19. Februar früh 7 Uhr marschierte daher das Regiment „Prinz von Preußen“ ab, nachdem die Stadt noch Mundvorrat für den Marsch hatte liefern müssen. Am 10. März quartierten sich die Generale v. Seydlitz und Horn mit 20 000 Mann in der Stadt und Vorstadt ein, während das Regiment v. Schmettau in Holzkirch und Wiegendorf lag. Am folgenden Tage setzten die Preußen ihren Marsch nach Löwenberg fort. Auf kurfürstliche Verordnung wurde am 21. März in ganz Sachsen das Friedensfest gefeiert. Früh 6 Uhr erklang in unserem Rathausaale das Te Deum („Herr Gott, dich loben wir“) vom Sängerkhor unter Pauken und Trompeten. Um 8 Uhr begaben sich der Magistrat, die Lehrer mit der Schule, die Kaufmannschaft und die Ältesten der Innungen unter dem Gesange von „Nun danket alle Gott“ vom Rathause aus im Zuge in die Waisenhauskirche zum Festgottesdienste. (Die Kreuzkirche war noch nicht wiederhergestellt.) In den Vorstädten und auf dem Steinberge wurden viele Freudenschüsse abgeseuert, und am Abend gab Bürgermeister Bertram dem Magistrate ein Mahl.

Am 17. März kam Friedrich II. zum dritten Male durch Lauban, stieg in seinem früheren Quartiere (Markt 1) ab, trank eine Tasse Schokolade und reiste nach einer knappen Stunde nach Löwenberg weiter; ihm folgte am nächsten Tage sein Gepäck.

[Friedenszeit bis zum Schluß des Jahrhunderts.] Am 30. März traf auch Kurfürst Friedrich August II. wieder in Sachsen ein. Er hatte 1756 vom Königsstein aus der Gefangennahme seiner Truppen

bei Pirna zugeföhren, von Friedrich II. aber freies Geleit nach Polen erhalten, wo er bis zum Ende des Feldzugs mit seinem Minister, dem Grafen Brühl, geblieben war. Sein Bestreben war nun, seinem zerrütteten Lande durch geeignete Maßregeln wieder aufzuhelfen; doch starb er schon am 5. Oktober 1763. Sein Sohn Friedrich Christian starb schon nach zehnwöchiger Regierung am 17. Dezember 1763, im Alter von 41 Jahren. Ihm folgte sein noch minderjähriger Sohn Friedrich August III. Zu seiner Huldigung schickte Lauban seine drei Bürgermeister und mehrere Bürger nach Bautzen. Dieser Fürst sorgte in väterlicher Weise für die Wohlfahrt aller seiner Untertanen. Unter anderem schaffte er die grausame Folter ab, die zur Erpressung von Geständnissen angewandt wurde. Bei einer Teuerung 1771/72 verbot er in seinem Lande das Branntweimbrennen.

In unsrer Stadt hat sich während der folgenden Friedenszeit wenig Bemerkenswerthes ereignet. In den nächsten Jahren war der Wiederaufbau der noch zum großen Teil wüst liegenden Brandstellen die größte Sorge der Bewohner.

Am 18. März 1766 zogen die Maurer und Zimmerleute, von der Bürgerwache begleitet, zum Galgen, um ihn wieder instandzusetzen; ihnen folgten die Schmiede, Schlosser und Tischler, welche Thürbänder, Schlösser und Thür mitbrachten. Drei Tage später wurden drei Diebe nach dreijährigem Gefängnis gehängt. Nachdem am 2. und 3. Dezember desselben Jahres von den Zimmerleuten auf dem Richtplatze eine Brandsäule und um diese herum ein Scheiterhaufen errichtet worden war, wurde eine Frau wegen Brandstiftung öffentlich verbrannt.

Da 1777 eine Straßenbeleuchtung noch fehlte, ward wegen wiederholter Einbrüche am 8. November vom Räte verordnet, daß niemand nach 8 Uhr abends ohne Laterne auf der Straße, nach 10, spätestens aber um 11 Uhr niemand mehr in einem Bierhause getroffen werden sollte. (Polizeistunde!) Übertretungen wurden mit Geldstrafe oder entsprechender Haft geahndet. — Seit Jahrhunderten war der Salzverkauf ein städtisches Monopol; so oft jedoch der Rat zur Deckung der städtischen Ausgaben den Salzpreis erhöhte, beschwerte sich die Bürgerschaft.

Im bayrischen Erbfolgekriege 1778—79 hatte Lauban auch mehrmals Einquartierung; doch wurde der Friede zu Teschen geschlossen, ehe es zu einer größeren Schlacht kam. Bayern erhielt der Kurfürst von der Pfalz, der Sachsens Ansprüchen durch Zahlung von 6 Millionen Gulden genügeleistete.

1792 brach im Gasthose „zum schwarzen Bär“ Feuer aus, das sich über einen Teil der Raumburgerstraße und über die Badergasse in die Görlitzerstraße verbreitete, so daß im ganzen 18 Häuser verzehrt wurden.

1795 wurde die städtische Bibliothek nebst vielen Naturgegenständen und Merkwürdigkeiten aus einer Kapelle der in Ruinen liegenden Dreifaltigkeitskirche in das Waisenhaus gebracht und vom 6. Mai an jeden Mittwoch von 2—4 Uhr zur Benutzung für jedermann freigegeben.

Der Übergang ins neue Jahrhundert wurde in Lauban dadurch gefeiert, daß in der Neujahrnacht 1800 zu 1801 12 Uhr mit allen Glocken geläutet wurde (von 1824 an fand das Läuten jährlich statt) und in den Pausen vom Ratsurme unter Musikbegleitung Choräle vom Kirchenchore gesungen wurden. Gleichzeitig fand eine Illumination der Bürgerhäuser statt, während die städtischen Gebäude unerleuchtet blieben; auf dem Steinberge wurden Böller abgefeuert.

c. Die Napoleonischen Kriege. 1806—1815.

In dem Kriege Oesterreichs gegen Frankreich 1805 konnte sich Sachsen noch des Friedens freuen. Nachdem der letzte deutsche Kaiser Franz II. 1806 der Kaiserkrone entsagt hatte und die süddeutschen Fürsten unter dem Einflusse Napoleons zum Rheinbund zusammengetreten waren, sah sich Sachsen genötigt, sich an Preußen anzuschließen. In der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 wurden Preußen und Sachsen geschlagen. Da Napoleon dem gefangenen sächsischen Heere sein Wohlwollen bewies, trat Friedrich August III. dem Rheinbunde bei, nachdem er unter Zustimmung Napoleons am 12. Dezember 1806 den Königstitel angenommen hatte.

[1806—1809.] Im August und September 1806 hat Lauban zwar bedeutende Durchmärsche gesehen und wiederholt französische Einquartierungen beherbergt, doch kam es dabei niemals zu Feindseligkeiten; denn durch Maueranschläge war bekannt gegeben, daß Napoleon Sachsen die Neutralität zugestanden habe. Im Februar 1807 legte Napoleon unserer Stadt eine Kriegsabgabe von 58 200 *M* auf, zu der Hausbesitzer und Kapitalisten 1 % ihres Vermögens, Beamte und Dienftboten $3\frac{1}{3}$ % ihres Einkommens beitragen mußten. Am 23. Juni wurden 1230 gefangene Preußen hier durchgeführt und im Salzhaufe einquartiert. Gleichzeitig lag eine starke französische Einquartierung acht Wochen lang in der Stadt. Auch im Jahre 1808 wurden unaufhörliche Durchmärsche, Einquartierungen und Verpflegungen zu einer drückenden Last. Eine große Menge Bomben und Kugeln wurde aus Schlesien hierher gebracht und in der Kirchenuine aufbewahrt. Am 5. November 1809 wurde der Friede von der Kanzel verkündigt.

[1812.] Als Napoleon sich zum Zuge gegen Rußland rüstete, hatten auch Lauban und die Dörfer des Queisfreises wiederholt Rekruten zur großen Armee zu stellen, so am 9. Februar 70 Mann, im September, kurz vor dem Brande Moskaus, wieder 30 Mann, die durch Mitglieder der hiesigen Schützengesellschaft nach Dresden gebracht wurden. Im März 1812 begannen die Durchmärsche der französischen Armee auf ihrem Zuge nach Rußland, die bis zum 25. April dauerten. Die Einquartierung hörte in jener Zeit fast nie auf. Vier bis zwölf Mann kamen bisweilen auf ein Haus. Bayern, Württemberger, Franzosen und Italiener folgten einander ohne Aufhören. Dazwischen schoben sich zahllose Züge von Gepäck-, Proviant- und Munitionswagen. Am 21. März kam der französische General an, der das sächsische Heer befehligen sollte; am 22. erfolgte der Abmarsch desselben nach Bunzlau. Am 20. fuhrn zwei Galawagen Napoleons, am 29. der Reisewagen des Marschalls Berthier durch die Stadt. Am 6. April wurden die Diener, Schauspieler, Maler usw. Napoleons hier einquartiert.

[Schicksal Napoleons.] Napoleon selbst reiste am 17. Mai von Dresden aus, wohin seine Gemahlin mit dem kleinen Prinzen ihn begleitet hatte, über Görlitz, Waldau, Bunzlau, Glogau nach Posen, wo er am 1. Juni eintraf. Ein zahlreiches und prächtiges Gefolge von Generälen, Kammerherren, Beamten, Pagen und Dienern begleitete ihn. Doch nur wenige von dem großen Heere sahen ihr Vaterland wieder. Ihr Schicksal auf Rußlands Schneefeldern ist bekannt. Sachsen verlor durch diesen Feldzug 1100 Mann, die theils gefallen, theils gefangen, theils auf dem Rückzuge elend umgekommen waren. Die Zurückkehrenden befanden sich in beklagenswerthem Zustande: halb verhungert, zerlumpt, mit erfrorenen Gliedern und von inneren Krankheiten infolge der Strapazen und Entbehrungen heimgesucht, schleppten sie sich mühselig von Ort zu Ort. Ihr Kaiser war ihnen über Bunzlau, wo er am 13. Dezember als Graf von St. Vincent im „schwarzen Adler“ speiste, und Görlitz vorausgeeilt.

Unendlich groß war auch die Zahl der elend und krank zurückkehrenden Bayern und Württemberger, von denen viele in der Stadt in sogenannten Lazarettstuben einquartiert wurden. Durch sie wurde das Nervenfieber eingeschleppt, dem täglich 4—11 Einwohner der Stadt erlagen.

[1813.] Napoleons erste Sorge war, ein neues Heer aufzubringen. Da die Rheinbundfürsten dasselbe verstärken mußten, wurden im Januar und Februar 1813 je 78 Rekruten im Queisfreise ausgehoben und durch Bürgerschützen nach Bautzen geleitet. Dieses Jahr wurde für Lauban eins der schlimmsten Kriegsjahre, die seine Geschichte verzeichnet; denn Preußen und

Russen schalteten in dem mit Napoleon verbündeten Sachsen als Feinde. Am 28. Februar kamen unter Oberst Brendel die ersten Russen, nämlich 270 Kosaken, hier an und blieben hier einquartiert. Am 23. März und vom 3. bis 18. April gingen viele Preußen und Russen hier durch. Am 19. April kam Kaiser Alexander I. selbst mit seinem Gefolge hier an. Der Rat empfing ihn bei einer an dem Raumburger Thore errichteten Ehrenpforte und abends wurde die Stadt illuminiert. Am folgenden Tage ließ Alexander für sich und sein Gefolge im Rathause Gottesdienst halten. Im Mai wurde das Zucht- und Waisenhaus zu einem preußisch-russischen Lazarett eingerichtet, in welches einige Hundert Betten, Strohfäcke, Verbandzeug und viele andre Dinge von der Stadt geliefert werden mußten. Am 8. Mai kam auch eine große Zahl der bei Lüßen verwundeten Preußen und Russen hierher. Die dort besiegte verbündete Armee zog sich, von Napoleon verfolgt, bis in die Lausitz zurück. Der Kanonendonner der Schlacht bei Bautzen (20.—22. Mai) soll sogar noch in unsrer Stadt gehört worden sein. Beim Rückzuge der Verbündeten nahmen am 22. Mai König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Kaiser Alexander I. von Rußland in Lauban Quartier; an den folgenden Tagen gingen ihre Truppen hier durch nach Löwenberg und Bunzlau, wobei die Russen in den Vorstädten plünderten. Die Nachhut der Russen warf die damals hölzerne erste und zweite Brücke (Nikolai-Vorstadt) ab und verteidigte, jedoch ohne Erfolg, gegen die nachrückenden Franzosen den Übergang über den Queis. Die am 26. unvermuthet hierher kommenden Kosaken wurden von den wenigen zurückgebliebenen Franzosen die Weidenstraße hinauf zurückgetrieben. Im Juli und August sah die Stadt täglich Durchmärsche von Franzosen und Sachsen; Stadt und Land waren mit Einquartierungen überhäuft. Ungefähr 90 000 Mann sollen hier und in der Umgegend gelegen haben. Auch wurden noch 125 Rekruten im Queiskreise ausgehoben. Am 10. August wurde der Geburtstag Napoleons von dem hiesigen Militär gefeiert. Am 20. kam der Kaiser selbst hier an, zeigte sich sehr freundlich und herablassend und reiste am folgenden Tage nach Löwenberg weiter. Doch schon am 23. kehrte er über Lauban und Görlitz nach Dresden zurück. Infolge der vielen Einquartierung trat in unsrer Gegend Mangel an Lebensmitteln und sogar an Brennholz ein. Viele Vorstädter verließen ihre Wohnungen, um den Mißhandlungen der Soldaten zu entgehen. Diese zertrümmerten Bäume und Scheunthore, um sich Brennholz zu verschaffen.

Am 26. August, dem Tage der Schlacht an der Katzbach, strömte auch bei uns starker Regen hernieder, so daß der Queis anschwell. Am 29. bis 31. kamen die von Blücher bei Wahlstatt besiegten Franzosen theils in geschlossenen Regimentern, theils in ungeordnete Heerhaufen zerstreut auf ihrem Rückzuge durch die Stadt. Die letzten zerstörten die inzwischen wiederhergestellten Brücken, um die Verfolgung zu hindern. Am folgenden Tage erschienen schon die ersten Kosaken. Während des ganzen Septembers hielten die Durchmärsche der Russen und Preußen an, wobei die Stadt 42 000 *M* Kontribution zu zahlen hatte.

[Schlacht bei Leipzig.] In dem dreitägigen, heißen Ringen bei Leipzig am 16., 18. und 19. Oktober ward das Schicksal Napoleons entschieden. Vergeblich bot er noch einmal alles auf, was Feldherrntalent, Kühnheit und Verzweiflung zu leisten vermögen. Nach langer, treuer Ausdauer gingen die sächsischen Truppen am 18. auf dem Schlachtfelde plötzlich zu den Verbündeten über, indem sie dadurch ihrem Könige und ihrem Vaterlande einen Dienst zu leisten hofften. Am 19. traten die Franzosen eiligst den Rückzug an; Napoleon stoh und überließ seinen treuen Verbündeten, Friedrich August III. von Sachsen, den sein Heer verlassen hatte, der Gefangennahme. Der König wurde von Kosaken auf Schloß Friedrichsfelde bei Berlin gebracht, sein Land schloß sich den Verbündeten an.

Am 16. Dezember wurden die 18—45jährigen Männer unserer Stadt und Umgegend zu der nach preußischen Vorbilde gegründeten sächsischen Landwehr auf dem Rathause ausgehoben; doch konnten Familienväter sich durch einen Beitrag von 6—60 *M* loskaufen. Am 18. Januar 1814 wurden die ausgehobenen Landwehrmänner in der Peterskirche zu Görlitz vereidet.

[1814.] Das neue Jahr verlangte von der Stadt zunächst eine Kriegsabgabe von 20 000 *M*; im Januar bis April gingen zahlreiche Russen und Preußen auf ihrem Marsche nach Frankreich durch die Stadt. Von einer Schar kriegsgefangener Franzosen, die am 20. Januar hier eintraf, wurden die gefunden in den Vorwerken, die franken in der Weidenstraße untergebracht. Die Einnahme von Paris wurde am 15. April durch Illumination der Stadt gefeiert. Die Monate Juni bis August führten die aus Frankreich heimkehrenden Russen wieder durch unsre Stadt, der September eine Menge aus der russischen Gefangenschaft entlassener Franzosen. Die natürliche Folge solch unruhiger Zeit war, daß Handel und Gewerbe gänzlich daniederlagen, daß bald nicht nur die Lebensmittel, sondern auch das Geld in der Stadt ausgingen und Teuring und bittere Not ausbrachen.

[1815.] Wenn auch Lauban im folgenden Winter von Kriegslast frei war, so brachte doch schon das Frühjahr auf die Kunde von Napoleons plötzlicher Rückkehr von Elba nach Frankreich täglich neue Durchmärsche und Einquartierungen von Russen und Preußen. Letztere verlangten von den verarmten Bürgern 6045 *M.*, erstere 2070 *M.* Auch während des Sommers trafen der Krieg und seine Folgen die Stadt immer wieder sehr hart.

[Erwerbung der Oberlausitz durch Preußen.] Ehe noch der Krieg zu Ende ging, war Sachsens Schicksal entschieden. Als Strafe für seine Parteinahme für Napoleon verlor der König am 18. Mai 1815 die größere Hälfte seines Landes an Preußen. Auch der größte Teil der Oberlausitz mit den Städten Görlitz, Lauban, Rothenburg und Hoyerwerda wurde an jenem Tage preussisch. Am 8. Juni 1815 wurde der Bürgerschaft Laubans auf dem Rathause dieser Wechsel der Landeshoheit amtlich bekannt gegeben und dieselbe ihres dem Könige von Sachsen geschworenen Unterthaneneides entbunden. So war zwar das äußere Band gelöst, welches Lauban an Sachsen knüpfte; doch bis heute verbinden noch manche Fäden die Bewohner Laubans mit ihrem früheren Vaterlande.

Während der preussischen Herrschaft hat Lauban keinen bewaffneten Feind mehr in seinen Mauern gesehen. In segensreicher Friedenszeit konnte es zu der schönen, gewerbereichen Stadt heranblühen, die es jetzt ist. Da die letzten 80 Jahre der städtischen Geschichte nicht durch ein Ereignis von ganz besonderer Bedeutung gegliedert werden, soll im folgenden Abschnitt die Entwicklung der Stadt nach den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens vorgeführt werden.

VII. Lauban unter preußischer Herrschaft.

(1815—1895.)

a. Politische Entwicklung.

[Einverleibung in den preußischen Staat.]
Durch den Vertrag vom 18. Mai 1815 war Lauban eine preußische Stadt geworden, die sich unter der landesväterlichen Fürsorge der Hohenzollern bald von den durch den Krieg geschlagenen Wunden erholte und zu einem blühenden Gemeinwesen entwickelte. Am 3. August 1815 fand in allen Kirchen die Huldigungsfeier für den König von Preußen statt; am Abende war die Stadt illuminiert. Erst am 18. Januar 1816 wurde in ganz Preußen das allgemeine Dank- und Friedensfest gefeiert. Dessen ungeachtet wurde Lauban im ersten Vierteljahre 1816 noch sehr von Durchmärschen und Einquartierungen belästigt.

Im Juni 1816 wurde die preußische Oberlausitz dem Regierungsbezirke Liegnitz einverleibt und in 4 Kreise geteilt. Als Verwaltungsbehörde war an die Stelle des Königl. Sächs. Oberamtes zu Bautzen nun die Königl. Regierung zu Liegnitz getreten. Am 1. Januar 1820 wurden die seither schlesischen Dörfer (rechts vom Queis) Bertelsdorf, Logau, Schlesiſch-Haugsdorf, Thiemendorf und Langenöls dem Landratsamte Lauban zugeteilt.

[Einführung der Städteordnung.] Die in Preußen schon seit 1808 bestehende Städteordnung wurde in der neu erworbenen Lausitz erst am 11. Oktober 1832 eingeführt. Nach einem öffentlichen Gottesdienste wurden auf dem Rathause von

jedem Wahlbezirke unter Leitung des Königl. Regierungs-Rates Gringmuth aus Liegnitz zwei Stadtverordnete und ein Stellvertreter gewählt. Am 13. April 1833 wählte die Stadtverordneten-Versammlung unter dem Voritze des genannten Herrn den Magistrat, der aus drei besoldeten (Bürgermeister, Syndikus und Kämmerer) und acht unbesoldeten Mitgliedern (Ratsherren) bestand. Die feierliche Einführung des Magistrates erfolgte am 25. Juli. Nach mehreren Geschützsalven auf dem Steinberge und feierlicher Musik vom Rathsturne fand um 9 Uhr Festzug vom Rathhause in die geschmückte Kreuzkirche statt, wo Festgottesdienst gehalten wurde. Nach demselben legte der königliche Kommissarius auf dem Rathhause den Magistratspersonen ihre Pflichten ans Herz, vereidete sie, überreichte ihnen ihre Bestallung, machte die Stadtverordneten auf ihre Obliegenheiten aufmerksam und ermahnte alle zur Eintracht. Gastmahl und Tanzlustbarkeit beschloffen die Feier. Öffentlich wurden die Stadtverordneten-Sitzungen erst am 18. Juli 1848. Dieselben fanden anfangs früh 9 Uhr statt, wurden aber später auf den Nachmittag verlegt, um den Bürgern mehr Gelegenheit zu geben, den Verhandlungen zuzuhören. Gemäß dem Gesetze vom 30. Mai 1820 wurde von 1845 ab anstatt der bisherigen Schlacht- und Mahlsteuer die Klassensteuer und zur Tilgung der im Kriege gemachten Stadtschulden ein Kommunalzuschlag erhoben, der 1845 25 %, 1846 40 %, 1889—90 220 %, 1895—96 infolge Erhöhung des Zuschlags zur Gebäude- und Gewerbesteuer und Einführung der Steuer auf Lustbarkeiten 140 % der Klassensteuer betrug.

[Revolution 1848.] Da sich in Deutschland der gerechten Volkswünsche viele (z. B. Pressfreiheit, Anteil des Volkes an der Staatsregierung) fanden, brach nach dem Vorbilde der Revolution in Paris (23. Februar 1848) in fast allen deutschen Staaten, namentlich in Kurhessen und Bayern, ein Aufstand aus, der zu erbitterten Straßenkämpfen zwischen Zivil und Militär führte, zahlreiche Menschenleben forderte, aber schließlich damit endete, daß sich die Regenten meist den Wünschen des Volkes fügten. In Berlin waren am 18. März 200 Zivilisten und 700 Soldaten gefallen. Wenn auch am Morgen des 19. alle Barrikaden vom Militär genommen waren, so wurde dasselbe doch aus Berlin zurückgezogen.

Als am 19. März 1848 auch in Görlitz ein Aufruhr ausbrach, bei welchem über 20 Bäckerläden geplündert wurden, beschloffen Magistrat und Stadtverordnete in Lauban die Bildung eines Schutzvereins, dem am 21. die meisten Bürger beitraten. Schon am folgenden Tage trat der Verein bei einem auf dem Markte entstehenden Tumulte in Thätigkeit. Die Aufrührer beraubten und zerstörten dabei die Backstube des Bäckers Graf; die

Bäckerwitwe Schirach gab ihr Brot freiwillig. Darauf hatten sich die Tumultanten im Stephanischen Gasthause (jetzt befindet sich die Restauration „Börsenhalle“ an jener Stelle) versammelt, um in der Nacht ihr Vorhaben weiter auszuführen. Da sie dort der Aufforderung auseinanderzugehen nicht nachkamen, wurden sie nach geleistetem Widerstande sämtlich verhaftet. Die Nacht und den folgenden Tag waren die ganze Bürgerschaft, sowie die älteren Schüler des Gymnasiums bewaffnet auf Markt und Straßen; doch wurde die Ruhe nicht mehr gestört. — Am 2. April (Lätare) wurde in der Kreuzkirche unter Beteiligung des gesamten Magistrates eine Totenfeier für die am 18. und 19. März in Berlin Gefallenen gehalten. Als 1851 Bürgermeister Matthäi nach Ablauf seiner sechsjährigen Amtsperiode von den Stadtverordneten einstimmig wiedergewählt worden war, wurde er von der Regierung nicht bestätigt, da er sich in den bewegten Zeiten des Jahres 1848 nicht so benommen hätte, daß sie ihm mit Vertrauen die Verwaltung wieder übertragen könnte. Wie in anderen Städten, so bildete sich auch in Lauban im April 1848 ein Verein für volkstümliche Verfassung, der wöchentlich sehr zahlreich besuchte politische Versammlungen hielt.

[Bürgerwehr.] Im Juli wurde auf königliche Verordnung die Bürgerwehr wieder errichtet und vom Premier-Leutnant der Artillerie Grzesiewicz in wöchentlichen Übungen fleißig ausgebildet. Die 1. Abteilung erhielt Bajonettgewehre, deren die Militärbehörde 150 Stück ließ; die 2. Abteilung, die Scharfschützen, trugen gezogene Büchsen und Hirschfänger zum Aufstecken; die 3. Abteilung hatte Gewehre verschiedener Art; die 4. Abteilung wurde mit Piken, welche die Stadt, und Säbeln, welche der Staat lieferte, ausgerüstet.

[Vertretung im Parlament.] Der Vertreter des Laubaner Kreises im Frankfurter Parlamente war Oberlandesgerichtsrat v. Dallwitz. — Als König Friedrich Wilhelm IV. am 31. Januar 1850 dem preussischen Staate die Verfassung gab, durch welche dem Landtage die Mitwirkung bei der Gesetzgebung zugestanden wurde, hielt man in der noch jetzt als Gesetz bestehenden Art die Landtagswahlen ab; die ersten Vertreter des Laubaner Kreises, der mit dem Bunzlauer einen Wahlkreis bildete, waren Justizrat von Kölichen auf Kroischwitz und Consistorial-Präsident von Uechtritz auf Heidersdorf.

[Hoher Besuch.] Am 26. September 1835 reiste der Kronprinz (Friedrich Wilhelm IV.) durch Lauban, weshalb

Rathaus, Thore und Häuser mit Grün geschmückt waren. Am 15. August 1840 kam derselbe als König wieder in unsre Stadt und wohnte beim Kaufmann Lepper (Markt 1). Bürgermeister Meißner begrüßte ihn mit einem Gedicht und überreichte ihm ein dunkelrotes Sammetkissen, in das eine Krone, der Name des Königs und die Stadtschlüssel in Gold gestickt waren. Dann machte er den König darauf aufmerksam, daß im siebenjährigen Kriege Friedrich II., Prinz Heinrich, Zieten und andere hohe Personen in diesem Hause einquartiert gewesen seien. 1851 hielt sich der König auf einer Reise von Dresden nach Erdmannsdorf abermals kurze Zeit hier auf und ließ sich in der Weinstube des Ratskellers die königlichen und städtischen Behörden vorstellen. Am 30. Juli 1855 besuchte die Königin auf der Durchreise von Erdmannsdorf nach Dresden und am 2. August auf ihrer Rückreise noch einmal unsre Stadt. In demselben Jahre verweilte auch der Prinz von Preußen (Wilhelm I.) auf der Reise von Görlitz nach Löwenberg so lange in Lauban, wie das Umspannen der Postpferde erforderte. Vor dem Rathause wurde er von den königlichen und städtischen Behörden und der Geistlichkeit begrüßt. 1873 weilten Generalfeldmarschall Graf v. Moltke, 1879 Erbprinz von Sachsen-Meiningen (Schwager Kaiser Wilhelms II.) bei Gelegenheit einer Generalstabs-Übungsreise in unsrer Stadt.

[Garnison.] Am 30. Oktober 1816 rückten 30 Mann als Stamm eines Infanterie-Bataillons und einer Escadron Husaren hier ein. Von 1822 an lag bis zu ihrer Auflösung eine Invaliden-Abteilung von 21 Mann hier als Besatzung. Nachdem Lauban im Anfange der 60er Jahre die Aufnahme eines Bataillons als Garnison abgelehnt hatte, waren die Bemühungen 1892 und 93, eine solche zu bekommen, vergeblich. Gegenwärtig ist Lauban der Sitz eines Bezirks-Kommandos.

[Kriegsjahre.] Wie jeder der früheren Abschnitte vorliegender Geschichte, so muß auch dieser letzte von Kriegen berichten, in die das Vaterland verwickelt wurde und von deren Verlauf und Folgen die Stadt beeinflusst wurde, wenn auch der Schauplatz dank der Tüchtigkeit unserer Armee und ihrer Führer außerhalb unseres Landes lag.

[1866.] Obwohl im Feldzuge 1866 der Kriegsschauplatz von unserer Gegend nicht weit entfernt lag, war im Vergleich zu den endlosen, zur Verarmung des Landes führenden Durchmärschen

früherer Kriege die Einquartierungslast gering. Die inzwischen erbauten Eisenbahnen beförderten mit Ausnahme von täglich einem Zuge für den Civilverkehr Tag und Nacht die Truppen an die Grenze. Infanterie, Kavallerie und Artillerie, lange Wagenzüge von Gepäck, Mund- und Schießvorräten gingen durch die Stadt. Die Soldaten verpflegten sich jedoch mit den von der Militärverwaltung gelieferten Nahrungsmitteln selbst und bezahlten alles bar, was ihnen fehlte. Größer noch war die Zahl der Truppen, die über Görlitz zogen; dort war am 13. Juni der Führer der I. Armee, Prinz Friedrich Karl von Preußen, eingetroffen. Am 18. kam Prinz Albrecht von Preußen mit seinem Stabe nach Lauban und nahm in dem Schlosse zu Bertelsdorf Quartier. Am 23. begann der Einmarsch in Böhmen, doch stieß man erst an der Iser bei Turnau am 26. auf den Feind. Am 4. Juli wurde der Sieg von Königgrätz der Bürgerschaft durch Anschlagzettel bekannt gegeben und durch Böllerschüsse vom Steinberge, durch Flaggen-schmuck, abends 6 Uhr durch einen Dankgottesdienst und später durch Illumination gefeiert. Züge mit österreichischen Kriegsgefangenen gingen durch Lauban nach Glogau und Posen.

Als Folge der Bervollkommnung der Schießwaffen ist die Zunahme der Verwundeten in den neueren Kriegen zu beachten, deren Pflege gegen früher erhöhte Opfer forderte. Daher bildete sich in Lauban ein Comité für Beschaffung von Lazarettbedürfnissen. Dieses sammelte Betten mit Federn oder Papierschmizeln, Decken mit Watte oder Berg gefüllt, Charpie (gezupfte Leinwand), Binden, Kleider und Wäsche, Erfrischungen wie Fruchtsäfte, Citronen, Zucker, Schokolade, Selterwasser, guten Wein, Cigarren u. s. w. und sandte diese Gegenstände in die Lazarette nach Böhmen hinein. Nur 18 % der Kranken waren verwundet, die übrigen litten an Typhus, Pocken, Brechruhr und Cholera. Auch in Lauban fanden 60 Kranke im Klosterstift, im Gefangenhause und im Jakobshospital Aufnahme; Prinzessin Karl besuchte am 9. August diese Privatlazarette.

Ein Comité für Unterstützung der im Felde stehenden Truppen, sowie die Laubaner Handelskammer sammelte Geld, Lebensmittel, Cigarren und Getränke und führten sie in drei Sendungen den im Felde stehenden Truppen, insbesondere der Laubaner Landwehr-Kompanie, dem 47. Infanterie-Regimente und dem 5. Jäger-Bataillone in Trautenau, Königinhof und Zwittau zu. Bei der Rückkehr aus dem Feldzuge wurde das Jägerbataillon auf dem Markte mit einem Frühstück bewirtet.

[1870 — 71.] Ähnliche Beweise opferfreudiger Nächstenliebe gab die Laubaner Einwohnerschaft im Kriege gegen Frankreich. Da die Staatsunterstützung der Angehörigen der Landwehrmänner und Reservisten gering war, bildete sich außer dem Kreis-Vereine für die Pflege der verwundeten und erkrankten Krieger ein Comité zur Unterstützung der zurückgebliebenen Familien. Jedes Familienglied erhielt aus freiwilligen Beiträgen monatlich im Sommer 3 *M.*, im Winter 4 *M.*, freies Holz und für die Kinder eine Weihnachtsbescherung. Von hervorragender Thätigkeit im Sammeln von Lazarettbedürfnissen, Bekleidungsgegenständen, Erfrischungen u. s. w. zeigte sich der hiesige Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins. Derselbe veranstaltete eine Lotterie für die Eingezogenen aus Stadt und Umgegend, wodurch er einen Erlös von 1800 *M.* erzielte. Im Februar wurden täglich 600 Portionen Essen an Arme von einem besonders zu dem Zwecke gegründeten Vereine verteilt. Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen brachten Geldspenden, zupfeten Charpie und nähten Binden. Eine Sendung Liebesgaben ging durch die Handelskammer an das 47. Infanterie-Regiment nach Versailles, eine andre durch Landrat von Saldern an das Laubaner Landwehrebataillon nach Mühlhausen und Straßburg. Das Klosterstift und das städtische Hospital nahmen eine Anzahl Verwundete auf. Die Michaelisprüfung für die Abiturienten des hiesigen Gymnasiums fand schon im August statt; die Mehrzahl derselben nahm noch am Kampfe teil, einer erwarb sogar das eiserne Kreuz.

Freilich trat während des Krieges eine Stockung im gewerblichen Leben ein, die jedoch durch gesteigerte Bedürfnisse nach Beendigung desselben ausgeglichen wurde. Wer nicht über den Verlust eines Angehörigen mit Trauer erfüllt war, konnte fröhlich in den hellen Siegesjubel einstimmen. Schon die ersten Siegesnachrichten wurden mit Dank und Freude begrüßt. Als am 3. September früh die Nachricht von der Übergabe von Sedan und der Gefangenahme Napoleons in die Stadt gelangte, blieb wohl kein Haus ohne Fahnen Schmuck. Die Schulen wurden sogleich geschlossen; auf dem Steinberge wurde von früh 10 bis abends 6 Uhr (!) Viktoria geschossen; mittags ertönte vom Ratssturme herab Choralmusik, und abends strahlten alle Fenster in Kerzenglanz; Büsten und patriotische Inschriften schmückten die Fenster der Häuser und Läden; fröhlich und ernst drängten sich die Menschenmassen durch die Straßen. Die Stadtkapelle spielte patriotische Weisen, in welche jung und alt begeistert einstimmte. Noch mehrmals wiederholte

sich der Jubel, besonders am 29. Januar 1871 bei der Ankunft der Nachricht, daß alle Pariser Forts übergeben seien, und am großartigsten beim Eintreffen der Friedensnachricht am 3. März. Wie bei seinem Ausrücken am 26. Juli 1870 an der Kreisgrenze, so wurde das Landwehrbataillon bei seiner Ankunft auf dem Markte am 18. März 1871 auf Kosten des Kreises in einer auf drei Marktseiten errichteten Halle bewirtet. Tausende waren aus dem Laubaner und Löwenberger Kreise in die mit Laubwerk und Fahnen aufs reichste geschmückte Stadt geeilt, um ihre Lieben zu begrüßen.

Beiläufig sei berichtet, daß am 13. Oktober 1870 von Glogau 130 Mann französische Kriegsgefangene aller Truppengattungen unter 5 Mann Bedeckung hier eintrafen, von denen 30 sofort nach Schreibersdorf gefahren wurden, um auf einem dortigen Dominium in der Kartoffelernte thätig zu sein, während die übrigen im Wartesaale III. Klasse gespeist wurden und dann nach Steinfirch marschierten, um beim Bau der Marklissaer Heerstraße am Teufelsberge Verwendung zu finden. Es waren fleißige und gutmütige Arbeiter, deren mancher nach Abzug für Kost und Wohnung täglich noch 60 Pf. verdiente, die abends im Wirtshause verzecht, verraucht und verspielt wurden. Da 10 Mann nach Böhmen, später auch noch andere geflohen waren, rief der Kommandant von Glogau die Gefangenen in die Festung zurück.

[Denkmäler.] Ihre patriotische Gesinnung haben die Bewohner der Stadt und des Kreises durch die Errichtung zweier Denkmäler bewiesen, deren erstes den tapfern Kriegern aus den Gemeinden Lauban, Kerzdorf, Bertelsdorf und Wünschendorf geweiht ist, die im Kampfe für das Vaterland 1866 und 1870—71 ihr Leben geopfert haben, während das andre den Dank des Laubaner Kreises gegen den Einiger Deutschlands, Wilhelm I., zum Ausdruck bringt.

Die erste Anregung zur Errichtung eines Kriegerdenkmals gab im Februar 1873 der „Verein der Bewohner der Görlitzer Vorstadt“ in einer seiner Versammlungen im Gasthose „zum Lamm“. Der Vorsitzende des von diesem Verein gewählten Comité's, der Maler und Stadtverordnete Heinr. Köhler, gab sich mit dem größten Eifer der Ausführung dieses Gedankens hin. Durch Sammlungen, Konzerte, Theatervorstellungen, durch eine vom Vaterländischen Frauen-Verein veranstaltete Lotterie und einen Zuschuß aus der Stadtkasse wurden die Mittel aufgebracht. Nach einem Entwurfe des Professors Dollinger in Stuttgart stellte der

Bildhauer Ad. Kunath in Lauban für 1950 *M* das Denkmal her. Am 4. August (Sieg bei Weißenburg) 1874 wurde es unter Teilnahme der Behörden der Städte und vieler Dörfer des Kreises, sämtlicher Kriegervereine des Kreises, der Geistlichkeit, der Lehrer und Schüler aller hiesigen Schulen, der Kgl. Hauptwerkstatt, der Vereine und Innungen Laubans auf dem hinteren Teile des Steinbergs eingeweiht, von wo aus es weithin sichtbar ist. Die Gesamtkosten des Denkmals betragen 6000 *M*. Es besteht aus Sandstein (aus Warthau Kr. Bunzlau) und hat eine Höhe von 8 m. Auf dem Sockel, in welchen vier graublau Marmortafeln (aus Kunzendorf Kr. Reize) mit der Widmung und den Namen der gefallenen Helden eingelassen sind, erhebt sich ein vierseitiger Obelisk. Beide Teile verbindet ein Fries, in welchem zwischen Laubgewinden ein Infanterie-, ein Artilleriehelm, ein Ulanen- und ein Landwehrtshako ausgemeißelt sind. Unter diesem Simse ist die Stiftungsurkunde eingemauert. Der das Denkmal umgebende, schmiedeeiserne Zaun wiegt 1050 kg und ist vom Schlossermeister Schnabel hier gefertigt.

Eine von dem Bürgermeister Laschke am 18. März 1888 im Hotel „zum Hirsch“ anberaumte Versammlung beschloß die Errichtung eines Kaiser Wilhelm-Denkmal in Lauban. Durch freiwillige Beiträge, Theatervorstellungen, Konzerte, Vorträge, eine Lotterie, durch Beihilfen des Kommunal-Landtages der Ober-Lausitz (2000 *M*) und des Kreis-Ausschusses (1000 *M*) wurden 23 171,25 *M* aufgebracht. Das Denkmal ist von dem Bildhauer Peter von Woedtke in Berlin entworfen und kostet ohne Überführung, Aufstellung u. s. w. 18000 *M*. Auf einem 3 m hohen Sockel aus poliertem schwedischen (roten) Granit, in dem Steinmetzgeschäft von Kessel und Köhl in Berlin hergestellt, erhebt sich die 2,85 m hohe Figur Kaiser Wilhelms I. in Bronzeuß, in der Bildgießerei A. Kastners Nachfolger in Berlin gefertigt. Am 27. Mai 1895 fand die Grundsteinlegung, am 11. Juni 1895 die Einweihung des Denkmals auf dem Friedrich Wilhelm-Platz statt. An dieser beteiligten sich die königlichen und städtischen Behörden, die Offiziere und Kriegervereine des Kreises, die Geistlichkeit, die Königl. Hauptwerkstatt, die Innungen, die freiwillige Feuerwehr, die höheren und niederen Schulen und ihre Lehrer u. s. w. Im Anschluß an die Feier fand ein Mittagbrot für die Offiziere im „Hirsch“ und für die Invaliden des Kreises in den „Drei Kronen“ statt, wobei letztere kleine Geldgeschenke erhielten.

[Sedanfeste.] Seit 1871 wurde bis 1890 mit Ausnahme des Todesjahres der beiden ersten Kaiser der 2. September regelmäßig durch ein Schul- und Kinderfest mit gemeinschaftlichem Ausmarsch und Bewirtung aller Kinder mit Kaffee, Kuchen, Wurst, Semmel und Bier gefeiert, das sich stets zu einem Volksfeste gestaltete. Bei der 25jährigen Wiederkehr des Tages von Sedan fand am 1. September 1895 ein Kriegerfest statt. Am Vorabende führten in den „Drei Kronen“ Schüler des Gymnasiums Paul Heyses Schauspiel „Solberg“ auf. Darauf folgte ein von Feuerwehr und Turnern ausgeführter Fackelzug. Am Festtage wurde eine Kirchenparade vom hiesigen Militär-Begräbnis-Vereine gehalten. Mittags bewegte sich der Festzug durch die reichgeschmückte Stadt nach dem Steinberge. An ihm nahmen der Militär- und Gardeverein, die Invaliden im Wagen, die Offiziere, Behörden, Geistlichen, Lehrer, königl. und städtischen Beamten, Gymnasium, Zieglerschule, Hauptwerkstatt und viele Vereine teil. Nach einem auf dem Festplatze vom Superintendenten Thusius gehaltenen Feldgottesdienst entwickelte sich ein fröhliches Leben, das durch Ansprachen der Oberstleutnants Caspari und Wenzel an die Krieger unterbrochen wurde. Am folgenden Tage fand das große Kinderfest in herkömmlicher Weise wieder statt.

[Politische Verhältnisse.] In den 1871 gegründeten Reichstag wurde als erster Abgeordneter des Görlitz-Laubaner Wahlkreises Dr. Louis Müller in Görlitz gewählt. 1874 wurde nach dem Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes vom 9. März in Lauban das Standesamt eingerichtet. Das Gebiet der Stadt Lauban umfaßt jetzt 936 ha; die Einwohnerzahl betrug 1817 4363, 1875 10 087, am 1. Oktober 1895 12 235. Das Einkommen der 3295 Steuerpflichtigen betrug 1893/94 ungefähr 4 Millionen *M.*, die von ihnen gezahlte Einkommensteuer 62 335,80 *M.*

Schließlich sei noch erwähnt, daß bis 1872 Geißdorf als altes Magistratsdorf (S. 66) mit Lauban eine gemeinschaftliche Steuerkasse hatte und die Geißdorfer das Laubaner Bürgerrecht erwerben konnten. Nach mehreren Prozessen wurde dies Verhältnis gelöst und Geißdorf eine selbständige politische Gemeinde.

b. Wandelung des Stadtbildes.

[Abbruch der Befestigungen.] Am Anfange unseres Jahrhunderts glich das Bild der Stadt fast noch dem, das (S. 35) aus dem Mittelalter entworfen wurde. Trotzdem die Kriegführung der neueren Zeit der Stadtmauern, Basteien, Warten und Gräben spottete, erlaubte die preussische Regierung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts doch nicht den Abbruch der alten Stadtbefestigungen. Als 1831 der mittlere Bogen des Görlitzerthores, 1832 der des Nikolaithores abgetragen worden waren, da sie die Durchfahrt bisweilen gehindert hatten, verlangte die Regierung, daß neue, höhere Bogen gebaut würden. Bis 1846 war die Richterstraße eine Sackgasse, weil sie an der Stadtmauer endete. Da dieser Zustand viele Unbequemlichkeiten zur Folge hatte, erlangten die Bewohner dieser Straße trotz des Widerspruches des Magistrates von der Regierung die Erlaubnis, ein Thor durch die Mauer zu brechen, welches das Zittauerthor genannt wurde.

Erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sprengte die Stadt den Gürtel einengender Mauern und Wallgräben, streckte sich nach allen Seiten hin aus und wurde auch im Innern lichter und luftiger. 1852 wurde das Brüderthor abgebrochen und der davor liegende Stadtgraben zugeschüttet. Der dort entstandene Platz wurde dem Könige zu Ehren Friedrich-Wilhelm-Platz genannt. In den 60er Jahren beantragte der damalige Bürgermeister Walbe in der Stadtverordneten-Versammlung die Zuschüttung aller Wallgräben und die Anlage von Promenaden nach dem Muster derjenigen anderer Städte. Die Stadtväter lehnten dies ab, da Lauban genug Spaziergänge in seiner schönen Umgebung böte, so daß innerhalb der Stadt keine zu sein brauchten. Erst dem entschlossenen Vorgehen des Bürgermeisters Feichtmeyer gelang es, die Beseitigung der Gräben und die Anlage der Promenaden an ihrer Stelle durchzusetzen. Die Verdienste desselben um die Verschönerung der Stadt, die Besserung ihrer Gesundheitsverhältnisse und die Klärung der Rechtsverhältnisse des städtischen Besizes werden jederzeit anerkannt werden. Im Jahre 1872 wurde der „Wassergraben“ zwischen dem Görlitzer- und Raumburgerthore ausgefüllt und bepflanzt. Dann kamen bis 1880 auch die übrigen Gräben an die Reihe; den Schluß machten die Anlagen im Grunde und am Klostergarten entlang. Ein geschlossener Ring wohl gepflegter Anlagen mit Rasenteppichen,

Blumenbeeten, Ziersträuchern und Bäumen führt jetzt anstatt jener Gräben um die innere Stadt herum. An einigen Stellen werden sie noch von den Resten der Stadtmauer mit ihren verfallenen Warten malerisch begrenzt. Der Königl. Kommissionsrat Byrkofsch schenkte 1879 zur Verschönerung der Anlagen den Springbrunnen, der an der Kreuzung der Garten- und Börnerstraße Aufstellung gefunden hat, sowie 300 *M* zur Unterhaltung desselben.

[Anlage von Plätzen und Straßen.] Wie schon früher erwähnt, wurden in neuerer Zeit mehrere Plätze neu angelegt und ebenfalls mit Anlagen geziert, nämlich 1871 der Nikolaiplatz (S. 7) und 1881 der Platz am alten Gymnasium (S. 8). Von dem Wachstum der Stadt legt eine Anzahl neuer Straßen bereites Zeugnis ab; es wurden in den letzten 50 Jahren gebaut: die Villen am Steinberg, die Börnerstraße, 1876 die obere Gartenstraße, 1877 die Falk- und Viktoriastraße, 1879 die obere Zeidlerstraße (Wiebig), 1880 die Schützenstraße, in den 80er Jahren die Häuser an der Greiffenberger Chaussee und die Dneisstraße, 1893—96 die Neue (oder Kosmäl-) Straße. In der Vorstadt, z. B. in der Frauenstraße, Breitenstraße, Nikolai-Vorstadt, sind die alten Häuser mehr und mehr verschwunden und prächtige, geräumige Wohnhäuser oder schöne Villen an ihre Stelle getreten. So bietet die Stadt äußerlich einen viel freundlicheren Anblick dar als vor 25 oder gar vor 50 Jahren.

[Kunstdenkmäler.] Werfen wir bei dieser Gelegenheit einen zusammenfassenden Blick auf die in Lauban vorhandenen Kunstdenkmäler, so finden wir, daß die Stadt keineswegs daran so arm ist, wie man anfangs glaubt. Allerdings sind viele aus der älteren Zeit durch die Verwüstungen der Brände und Kriege früherer Jahrhunderte bis auf geringe Reste vernichtet worden. Die ältesten noch vorhandenen Bauwerke unserer Stadt, der Krämerturm 1228 (S. 8), der Brüderturm 1273 (S. 10), das Kloster 1320 (S. 14) und das St. Jakobs-Hospital 1330 (S. 14), wurden schmucklos gebaut und weisen keinen besonderen Baustil auf. Der Gotik gehört auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst der Turm der Dreifaltigkeitskirche, um 1200, (S. 7) und die Frauenkirche, um 1350 (S. 16 und 131) an. Der Turm der letzteren erinnert in seiner Zusammensetzung aus vier- und achteitigen Prismen, in seinen Rundstäben an den Kanten und dem Spitzbogenfries lebhaft an den Dreifaltigkeitskirchturm. Kunstvoll sind besonders das

Maßwerk in den Fensterbogen und die Menschenköpfe als Kragsteine der Wölbungsrippen. Ein gotischer Bau aus neuerer Zeit ist die katholische Kirche 1859—61; hier sind die Ornamente (schöne Rosette über dem Haupteingang, Brüstungsgeländer am Dache) aus Terrakotten gefertigt. Zeugnisse der Bildhauerei gotischen Stiles sind das Steinbild unter dem Balkon Markt 1 (S. 24) und das die in den Wolken thronende heil. Dreifaltigkeit darstellende Steinbild über dem Klostereingange. Gotisch sind die in München gefertigten Altäre und Kanzeln der katholischen und der Frauenkirche und die Orgelgehäuse derselben.

Dem folgenden Zeitabschnitt, der Renaissance, gehören das Rathhaus 1539—41 mit seinen kunstvollen Skulpturen (S. 38 und 39) und unter den Bürgerhäusern das Haus Badergasse 3 an, das die Gestalt eines Schiffes mit geschweiften Wänden, den Kiel nach oben gekehrt, hat. Über der Thür desselben prangt das bunte Steinbild eines mittelalterlichen Kriegsschiffes. Die Decken sämtlicher Zimmer und der oberen Flure dieses Hauses zeigen sehenswerte, kostbare Stuckaturen.

Besonders zahlreich sind die Bauten aus der Zeit des Barock- und Rokoko stiles, der sich durch seine geschweiften schiefen Wänden, muschelartigen Ornamente, durch symbolisierende Figuren, bekränzte Vasen u. s. w. kennzeichnet. Es ist dies die Zeit, in der Perücken verschiedener Gestalt, zuletzt mit langen Zöpfen getragen wurden; daher bezeichnet man das Rokoko auch als Zopfstil. Diesem Abschnitt gehören das Waisenhaus 1716—19 (S. 85) und die jetzige Zieglerhsule, nach 1760 (S. 130), von Bürgerhäusern Richterstraße 13, Vorwerkstraße 2, Markt 1, das schöne Portal Weberstraße 7 und die Stuckaturen Markt 10 und besonders Markt 26 an. Da meist nur das Erdgeschoß den Brand von 1760 überdauert hat, ist barocke Bildhauerarbeit noch an vielen Häusern über der (früheren) Hausthür erhalten, z. B. Görlicherstraße 17 (S. 97), Brüderstraße 4, Naumburgerstraße 2. Deutlich ausgeprägt ist dieser Stil in den Grabdenkmälern an der Kreuzkirche und denen an der Nordseite des unteren Frauenkirchhofs, sowie in den Wappenschildern der Meilensäule 1725. Barockvasen schmücken die Thorpfeiler des Gartens äußere Naumburgerstraße 16. Auch die Holzschnitzerei in der Kreuzkirche: Altar, Kanzel, Logen und Orgelgehäuse 1764 (S. 84) und die Kanzel der früheren Waisenhauskirche 1718 (S. 87) bringen diesen Stil klar zum Ausdruck.

In der modernen Baukunst herrscht hinsichtlich des Stiles und der Ornamentik große Willkür. Einige der neueren Willen bringen den Geschmack der zweiten Renaissance zur Darstellung. Besonders bemerkenswert ist, daß seit dem Wirken des Kommissionsrates Augustin bei der Ausführung der Hochbauten der Rohbau in Aufnahme gekommen ist. Zeugnisse der Bildhauerei unsrer Zeit sind das Ornament auf dem Postgebäude, das Kriegerdenkmal und das Kaiser Friedrichdenkmal (Greiffenberger Chaussee).

Auf dem Gebiete der Malerei haben wir aus früheren Jahrhunderten in Ol gemalte Bildnisse berühmter Männer und Frauen in verschiedenen Räumen des Rathhauses und in der Kreuzkirche. Neueren Ursprungs sind das Altarbild in der Kreuzkirche (von Effenberger in Lauban), die Altarbilder in der katholischen Kirche (am Hochaltar von Engert in Prag, an den Seitenaltären von Hauschild in München). Die 3 Kaiserbilder der Fürstengalerie im Magistratssaale des Rathhauses sind von Effenberger in Rom gemalt.

Erwähnt seien hier ferner die Glasmalereien von Jaekel in Berlin, früher in Lauban, an 4 Fenstern der Kreuzkirche (S. 84) und an denjenigen der Aula des Königl. Gymnasiums (S. 130), sowie das Stadtwappen, gemalt von Heinr. Köhler, im Fenster der Stadtbibliothek. Freskomalerei der neuesten Zeit zeigt das Haus Außere Görlitzerstraße 37, Sgraffitomalerei Außere Nikolaistraße 13.

[Der Steinberg im 18. Jahrhundert.] Die größte Zierde der Stadt ist der Steinberg mit seinen sorgfältigst gepflegten Anlagen. Zu Anfang unseres Jahrhunderts war derselbe noch ein kahler Hügel, auf dessen Nordseite eine Basaltgruppe hervorstarzte. An der Westseite bestand, vielleicht schon seit der Gründung der Stadt, der städtische Basaltbruch, aus dessen blauschwarzen Steinen die wiederholt durch Brand und Krieg zerstörte Stadt mit ihren Thürmen und Mauern, Klöstern und Kirchen sich immer wieder aufbaute und der noch jetzt Bau- und Pflastersteine für die Stadt liefert. Der Sinn für die Schönheit der Natur war im vorigen Jahrhundert nur wenigen Menschen eigen. Die Not unaufhörlicher Kriege richtete das Streben der Bewohner allein auf den Erwerb und die Sicherung derjenigen Dinge, die zum Leben nötig waren; erst die steigende Wohlhabenheit neuerer Zeit fügte das Angenehme zu dem Notwendigen.

[Weberschießen.] Seit 1789 hielten die Weberburschen alljährlich ein Schießen auf dem Steinberge ab; nur 1803—19 mußte es wegen der herrschenden Not ausfallen. Noch jetzt hat die Weberschützengesellschaft das Recht, jährlich Dienstag und Mittwoch nach der Laubaner Kirmes auf dem Berge ihr Scheibenschießen, das zu einem Volksfeste geworden ist und bei dem abends beim Leuchten flackernder Kienfeuer auf dem Rasen getanzt wird, abzuhalten. Im Jahre 1889 feierte die Gesellschaft das Fest ihres 100jährigen Bestehens.

[Berghaus.] Wegen der vor 50 Jahren noch ungehinderten Aussicht auf die Stadt und ihre Umgegend wurde der Berg nach dem Frieden von 1815 von den Bürgern häufig besucht, und bald stellte sich das Bedürfnis nach einem Berghause heraus, in dem man Erfrischungen erhalten und Unterkunft bei plötzlich eintretendem Unwetter finden könnte. Da für den Bau eines solchen die Stadtkasse natürlich nichts übrig hatte, sammelte der Ratsherr und Oberälteste der Bäcker-Zunft B. G. Kirchhoff freiwillige Beiträge in der Bürgerschaft zur Errichtung eines Berghauses mit Gastwirtschaft. Es wurde 1824 erbaut und 1825 eingeweiht. Das vom Maler Effenberger in Lauban gemalte Bild des 1841 verstorbenen Kirchhoff schmückt die Gaststube. Das jährlich auf dem Steinberge stattfindende Kirchhoff'sche Freikonzert ist eine Stiftung der Wittve Kirchhoffs aus dem Jahre 1843; es soll für die Zinsen von 600 *M* jedes Jahr an ihrem Geburtstage (oder dem folgenden Sonntage) abgehalten werden.

1828 ließ Rittmeister v. Erichsen ein nach seiner Zeichnung in Steindruck hergestelltes Bild von Stadt und Umgegend verkaufen. Vom Ertrage desselben wurden die Platten und Stufen vor dem Hause gelegt und die Lindenalleen von der Frauenkirche nach demselben angepflanzt. 1843 kaufte der Magistrat zur späteren Erweiterung der Steinberg-Anlagen ein Stück Land an.

[Steinberg-Anlagen.] Das größte Verdienst um die Anpflanzungen auf dem Berge hat der 1843 auf Anregung des 1848 verstorbenen Ratsherrn und Kaufmanns Heynen gegründete Steinberg-Verschönerungs-Verein. Vor 1843 bestand nur der vom Berghause aus in gerader Linie durch das Wäldchen führende Gang. Den Plan zu den Parkanlagen fertigte Kunstgärtner Herbig in Görlitz. Zur Deckung der Kosten gab der

Verein 75 Aktien je zu 15 *M.*, mit 4 % verzinsbar aus. Um die Zinsen aufzubringen und die Schuld allmählich zu tilgen, zahlten die Mitglieder Beiträge, jedoch nicht unter 1 *M.* Der städtische Zuschuß von jährlich 126 *M.* wurde ausschließlich zur Verschönerung des Berges verwandt. Durch den Verein wurden die Rasenplätze, Strauch- und Baumgruppen angelegt, Colonnaden gebaut und das Fernrohr beschafft. Leider thaten das Weber-schießen und 1846 die Einrichtung des Turnplatzes auf dem Berge (im sogen. Kessel) den heranwachsenden Anlagen großen Schaden. Als 1866 der Rest des Aktienkapitals getilgt und die Teilnahme der Bürgerschaft für den Verein geschwunden war, erfolgte nach 23jährigem Bestehen seine Auflösung, und die städtische Verschönerungs-Deputation übernahm die Pflege der Anlagen.

Von 1872 ab wurden die Anlagen über den hinteren Teil des Berges ausgedehnt und an seinem Ende am 4. August 1874 das Kriegerdenkmal (S. 116) aufgestellt. General Bartsch hinterließ bei seinem Tode der Stadt die ihm von Kaiser Wilhelm I. geschenkte, kleine (Douay-) Kanone, welche auf der Abstufung unterhalb des Berghauses Aufstellung gefunden hat und an patriotischen Festen zu den üblichen Freudenschüssen benutzt wird. 1875 wurde die Musikhalle gebaut. 1892 schenkte der eifrige Pfleger der Laubaner Anlagen, der Kgl. Kommissionsrat und Stadtrat E. Lindner zu seinem 80. Geburtstage der Stadt die große Colonnade, gegenüber der Musikhalle.

Wegen seiner herrlichen Parkanlagen und seiner weit reichen Aussicht ist der Steinberg ein Kleinod für die Stadt, wie es nur wenige Orte in unsrer Nachbarschaft besitzen. Er wird darum nicht nur von den Bewohnern Laubans, sondern auch von Naturfreunden aus der Ferne gern aufgesucht.

c. Schul- und Kirchenwesen.

[Evangelische Volksschulen.] Bevor Lauban preussisch wurde, gab es hier noch keine öffentliche Schule, sondern nur private Viertel- oder Winkelschulen, in denen keine staatlich anerkannten, sondern nur Privatlehrer oder Schüler des Lyceums unterrichteten; ein bestimmtes Schulgeld war nicht festgesetzt. Am Anfange unseres Jahrhunderts ordnete der Katechet (der 4. Prediger) M. Christian Benjamin Sack als Schulrevisor

an, daß in jeder dieser Schulen Abteilungen gemacht, zahlreiche Denk- und Sprechübungen getrieben und „gemeine Kenntnisse“ (Realien) den Kindern vermittelt werden sollten.

Durch Verordnung der Königl. Preuß. Regierung zu Liegnitz, welche schon seit 1819 mit dem Magistrate über Neuordnung der Schulverhältnisse unterhandelt hatte, trat Ostern 1824 ein öffentliches, städtisches Volksschulwesen in folgender Gestalt ins Leben. Es wurden fünf Schulbezirke gebildet. Der erste umfaßte die ganze innere Stadt und die Nikolai-Vorstadt, hatte mehrere Lehrzimmer im Waisenhause und zu Lehrern den Waisenvater Mäder, den cand. theol. Haase und den Lehrer Schwan. Der zweite umfaßte die Brüdervorstadt und Breitestraße; ihr Lehrer Ch. Zimmer war früher als Winkelschullehrer auch nach Kerdzorf gegangen, um die dortigen Kinder zu unterrichten. Da er wegen hohen Alters den Weg nicht mehr machen konnte, kamen die Kerdzorfer Kinder in die zweite Bezirksschule herein, die ihr Lehrzimmer in der Wohnung des Lehrers (am Schießgraben) hatte. Beim Tode desselben wurde die zweite mit der ersten Bezirksschule vereinigt. Der dritte Bezirk war Ober-Altlauban, sein Lehrer der Präcentor (Vorfänger in der Kirche) Scholz; die Schulstube war anfangs in Seibts Bleiche (Ober-Altlauban), von 1829 ab im Vorwerk Ober-Hohenau. Der vierte Bezirk (Lehrer Schiebler) umfaßte Nieder-Altlauban und die linke Seite der Görlitzer Vorstadt. Den fünften Bezirk (Lehrer Haase) bildeten die rechte Seite der Görlitzer Vorstadt, die Naumburger Vorstadt und das Halbedorf.

Zur Einteilung der Stadt in Schulbezirke, Beschaffung der Lehrstuben, Festsetzung des Schulgeldes und der Naturallieferungen und zur Besetzung der Stellen mit geprüften Lehrern wurde schon 1824 eine Schuldeputation gegründet. Die Lehrerbefoldung floß anfangs aus den Kassen des Waisenhauses, der Frauenkirche, der Kammerei und aus dem in Höhe von 13 Pf. wöchentlich gezahlten Schulgelde. Seit 1828 erhielten die Lehrer festes Gehalt monatlich voraus aus der Stadtkasse; das Einsammeln des Schulgeldes geschah vierteljährlich, später wöchentlich durch einen Bürger, später wöchentlich durch den Lehrer jeder Klasse, der es an die Stadtkasse ablieferte. 1828 fand eine Vereinigung der Bezirksschulen, mit Ausnahme der dritten, zu einer sechsklassigen Hauptelementarschule im Waisenhause statt. Zu den bisherigen drei Schulstuben wurden noch drei eingerichtet. Es gab eine 1.—4. Knaben-, eine 1.—4. Mädchen- und je eine 5. und 6. gemischte Klasse. Jede der

zehn Klassen hatte täglich drei, Mittwoch und Sonnabend zwei Stunden Unterricht. Jeder Lehrer stand zwei Klassen vor; von 1830—41 war dem Lehrer der untern beiden Klassen ein Präparand zu Hilfe gegeben. 1841 wurde das neugebaute Altlaubaner Schulhaus in der Breitenstraße eingeweiht. Es nahm in vier Klassen (zwei Schulstuben) sämtliche Kinder aus Altlauban, der Görlitzer- und Brüdervorstadt auf, die von einem Lehrer und einem Adjunkten (Hilfslehrer) unterrichtet wurden.

1864 wurde als Leiter der evangelischen Elementar- und der höheren Mädchenschule ein Rektor angestellt. 1870 nahm die sechsklassige Volksschule den Namen „Bürger Schule“ an. 1873 wurde die (vierklassige) Altlaubanschule in das sechsklassige System aufgenommen und erhielt Nebenklassen der Waisenschule. Da eine große Anzahl Schüler die erste Klasse nicht mehr erreichte, richtete man 1883 auf Veranlassung der Königl. Regierung neben der sechsklassigen Schule wieder eine vierklassige unter dem Namen „Volksschule“ ein. In ihr soll den Kindern ärmerer Leute eine abgeschlossene, den Bedürfnissen ihres späteren Berufes genügende Schulbildung gewährt werden. Die Wahl der Schule steht den Eltern frei. Die sechsklassige „Bürger Schule“ umfaßt gegenwärtig 19 Klassen mit 16 Lehrern und 929 Schülern, die vierklassige „Volksschule“ 12 Klassen mit 10 Lehrern und 667 Schülern. In letzterer ist der Unterricht seit 1. Oktober 1888 frei, in ersterer wird vorläufig noch von Einheimischen jährlich 6, von Auswärtigen 12 *M* Schulgeld gezahlt. Auf Verfügung des Unterrichtsministers wird Ostern 1896 die Volksschule ebenfalls sechsklassig. Außer dem Waisenhause und dem Altlaubaner Schulhause dient seit 1894 das frühere Gymnasialgebäude als Schulhaus, und zwar für acht Bürgererschulklassen. Ostern 1895 schieden die Niederkersdorfer aus dem Schulverbande aus, da diese Gemeinde selbst eine Schule mit zwei Lehrern gegründet hatte.

[Katholische Volksschule.] Zu Anfang dieses Jahrhunderts besuchten die wenigen katholischen Kinder zu Lauban die katholische Schule zu Bertelsdorf oder die hiesigen Privatschulen. Als ihre Zahl 10 betrug, unterrichtete sie ein alter Klosterverwalter, Namens Lachmann, in den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens. Von 1814—24 erteilte der Kaplan Fischer in der Stube des Verwalters den 12—20 Kindern regelmäßigen Unterricht. Da seine Nachfolger keine Neigung für die Schule hatten, die Zahl der Kinder 1827 aber schon 40 betrug, wurde durch die

Bemühungen des Propstes Mahr ein Adjuvant angestellt. Um das Jahr 1835 wurde auf die Klosterstallungen ein Stockwerk aufgebaut und in diesem die Schule eingerichtet. Die Verhandlungen der Regierung zu Liegnitz 1834 mit Kloster und Magistrat wegen Gründung einer katholischen Stadtschule führten wegen Schwierigkeiten in der Besoldung zu keinem Ziele. Da trat 1846 die katholische Parochie (Pfarrverband) ins Dasein, welche außer Lauban die Orte Kerzdorf, Wünschendorf, Haugsdorf und Lichtenau mit Löbenslust umfaßte. Die bisher private Klosterschule wurde nun eine öffentliche unter dem Patronate (Aufsichts- und Besetzungsrechte) des Klosters, das den Lehrer auch besoldete.

Die stets wachsende Schülerzahl machte bald die Anstellung eines Adjuvanten (Hilfslehrers), 1873 die Anstellung eines zweiten, 1880 eines dritten Lehrers nötig; 1883 wurde die Hilfslehrerstelle in eine vierte Lehrerstelle umgewandelt. An Schulgeld wurden wöchentlich 10 Pf. an die Klosterkasse gezahlt. Da 1883 die Schülerzahl bereits 320 betrug, drang die Königl. Regierung auf Anstellung eines fünften Lehrers. Mit Recht weigerte sich das Kloster, die 4. und 5. Lehrerstelle zu besolden, da die evangelischen Schulen aus der Stadtkasse unterhalten werden, in die auch die Steuern der katholischen Gemeinde fließen. Der Magistrat verlangte als Gegenleistung für die Besoldung das Patronatsrecht. Im Jahre 1887 kam endlich zwischen dem Klosterstift und der Stadtgemeinde ein Vergleich zustande, demzufolge das Kloster die Lehrer der ersten drei Klassen beruft und besoldet und für Instandhaltung der ersten vier Klassenzimmer zu sorgen hat, während die Stadt die Lehrer der vierten und fünften Stelle beruft und besoldet und für Einrichtung eines fünften Schulzimmers Sorge zu tragen hat. Da 1888 der Magistrat einen fünften Lehrer berief, wurde die Schule nun sechsklassig.

[H ö h e r e M ä d c h e n s c h u l e.] Für die Töchter derjenigen Eltern, welche für dieselben eine bessere Schulbildung wünschten, als die Volksschulen jener Zeit bieten konnten, bestand 1824 in der Wohnung des Konrektors Nizdorf eine Mädchenschule, an welcher der nachmalige past. prim. Leonhard und einige Gymnasiallehrer unterrichteten. Bis 1864 war dieselbe Privatschule. Als aber am 1. Oktober jenes Jahres für die evangelische Elementarschule ein Rektorat geschaffen wurde, ward unter Leitung desselben Rektors die H ö h e r e M ä d c h e n s c h u l e eine städtische, zunächst mit drei Klassen. Gegenwärtig umfaßt sie in fünf aufsteigenden

Klassen acht Abteilungen mit 60 Schülerinnen, die außer vom Rektor von zwei Lehrern und zwei Lehrerinnen (im Hauptamte) unterrichtet werden. Ihre vier Klassenzimmer liegen im ehemaligen Waisenhause.

[Turnwesen.] Hier sei es nachträglich gestattet, einen Blick auf die Entwicklung des Turnwesens in unsrer Stadt zu werfen. Als das preußische Heer ein Volkshcer geworden war, erkannte man die Wichtigkeit der körperlichen Ausbildung an sich, sowie ihre Bedeutung für den zukünftigen Verteidiger des Vaterlandes. Das Turnen wurde jedoch nicht als Lehrgegenstand der Schulen, sondern als eine freiwillige Übung getrieben. Am 4. Juli 1846 wurde der auf dem Steinberge (im sogenannten Kessel) eingerichtete Turnplatz eingeweiht, indem 69 Schüler des Gymnasiums hier ihre Übungen begannen. Im folgenden Jahre turnten hier auch eine Anzahl Schüler der Volksschule (gegen besondere Bezahlung) unter Lehrer John. Für dieselben wurden zwei Trommeln, die noch jetzt vorhandene rote Schulfahne und eine Anzahl Gere beschafft, mit denen nach einem zurückklappenden Holzkopfe geworfen wurde. (Bei den von 1871 ab gefeierten Sedanfesteu wurden sie als Fahnenstücke von den Knaben der ersten beiden Klassen gebraucht.) Da die deutschen Turner wie die Burschenschaften den deutschen Freiheits- und Einheitsgedanken pflegten, geriet das Turnen bei der Krone bald in schlimmen Verdacht und wurde verboten. Im Anfange der 60er Jahre widerfuhr ihm Gerechtigkeit und es wurde in höheren und niederen Schulen als ordentlicher Lehrgegenstand eingeführt. Nachdem im Sommer auf Turnplätzen, im Winter viele Jahre hindurch in verschiedenen gemieteten Räumen geturnt worden war, erbaute die Stadt 1893 für die städtischen Schulen mit einem Kostenaufwande von 23 942,62 *M* in der Schulgasse nach dem Entwurfe des Baurates Abel in Lauban eine Turnhalle, die auch von dem am 22. Oktober 1860 gegründeten Turnverein benutzt wird. Die Halle, im Innern 20 m lang, 10 m breit, ist als Rohbau ausgeführt. Ein Anbau auf der Nordseite enthält Lehrerzimmer und Kleideraum, zwei Geräträume und den Abort. Das vom anstoßenden Turnplatz aus zugängliche Kellergeschoß enthält einen Geräteraum für das Sommerturnen.

[Gewerbliche Fortbildungsschule.] Um den Lehrlingen Gelegenheit zu geben, das in der Schule Gelernte zu

wiederholen und zu erweitern, gründete der seit 1839 hier bestehende Gewerbe-Verein die „Sonntagschule“ auf eigne Kosten. Nach der Neugestaltung derselben 1864 (Einrichtung einer Montagklasse) trugen der Gewerbe-Verein 120, die Stadtkasse 75 und die Innungen 75 *M* jährlich zur Unterhaltung bei. Seit 1871 ist die Gewerbliche Fortbildungsschule städtisch und besteht aus einer Zeichenklasse, einer Montag- und einer Dienstag-Abteilung mit je drei aufsteigenden Klassen. Die Schülerzahl beträgt 3. B. 220.

[Handelschule.] Die Handelsschule für Lehrlinge des Kaufmannstandes lehrt in zwei Abteilungen einfache Buchführung, kaufmännischen Briefwechsel, Rechnen, Handelsgeographie u. s. w. Sie wird vom hiesigen kaufmännischen Verein unterhalten; die Stadtkasse zahlt einen Zuschuß.

[Präparanden-Anstalt.] Im Oktober 1876 eröffnete der jetzige Kgl. Kreis-Schulen-Inspektor und Superintendent past. prim. Thufius mit 5 Schülern eine Privat-Präparanden-Anstalt, in der Böglinge für den Eintritt in ein Lehrer-Seminar vorbereitet wurden. Dieselbe benutzte einige Klassenzimmer im Waisenhanse, die Lehrmittel der Schule und die kleine Orgel der früheren Waisenhauskirche. Als die Zahl der Böglinge gegen 70 betrug, wurden die zwei bestehenden Abteilungen in getrennte Klassen umgewandelt. Den Unterricht erteilten außer dem oben genannten Leiter mehrere Lehrer der Elementarschule. 1882 wurde die Anstalt aufgelöst, da inzwischen im Liegnitzer Regierungs-Bezirk der Lehrermangel, der zur Gründung veranlaßt hatte, gehoben war.

[Königliches Gymnasium.] Die Geschichte des Gymnasiums unter städtischem Patronate ist S. 53—56 bereits mitgeteilt. Mit schweren Opfern hatte die Stadt die Anstalt aus dem grauen Mittelalter herübergerettet. Um die immer größer werdende Last der Unterhaltung teilweise abzuwälzen, unterhandelte der Magistrat mit dem preussischen Staate über die Übernahme der Anstalt durch den letzteren. Am 1. April 1891 trat die Verstaatlichung in Kraft, nachdem der Landtag dazu 11290 *M* bewilligt hatte. Die förmliche Übergabe geschah jedoch erst am 15. September. Die von der Stadt zu erfüllenden Bedingungen waren die fortlaufende Zahlung eines jährlichen Zuschusses von 14 000 *M* und der Bau eines allen Anforderungen entsprechenden Anstaltsgebäudes mit Direktorenwohnung und Turnhalle. Das

Königliche Gymnasialgebäude wurde am 12. Oktbr. 1893, nachdem am Vorabende „Antigone“ von Sophokles durch Schüler der oberen Klassen im Hotel zum Hirsch aufgeführt worden war, unter Beteiligung des Vertreters des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums, der städtischen Behörden, der Direktoren der Schwesteranstalten in den Nachbarstädten, der Lehrer und Schüler der Anstalt und vieler Angehörigen der Schüler feierlich eingeweiht. Das vom Stadtbaurat Abel entworfene Gebäude ist ein Rohbau mit Sandsteingefsimen und einem Dach aus blauen Glasursteinen. Die Länge des Gebäudes beträgt 48,50 m, die Breite des Mittelbaues 21,52 m, die der Flügel 17,55 m. Der Mittelbau enthält im Erdgeschoß die Büchersammlung, zwei Klassenzimmer und das Beratungszimmer, im ersten Stock die Aula, das Amts- und ein Wohnzimmer des Direktors; der linke Flügel enthält im Erdgeschoß vier Klassenzimmer, im ersten Stock einen Sing- und Zeichensaal, einen Physiksaal und zwei Zimmer zur Aufbewahrung der Lehrmittel; der rechte Flügel enthält im Erdgeschoß zwei Lehrzimmer und die Wohnung des Schuldieners, im ersten Stock die Amtswohnung des Direktors. Von früheren Schülern wurden für die Aula drei bunte Glasfenster und die Büsten der drei ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches gestiftet. Die Fenster sind von Zaeckel in Berlin, früher in Lauban, gemalt. Das mittlere stellt Melanchthon, den praceptor Germaniae, einen Knaben unterrichtend, dar; ihm zur Seite deuten das Haupt der Athene und die Eule die klassische Bildung an. Im Fensterbogen erblickt man die Köpfe der Kaiser Karls des Großen, Barbarossas und Wilhelms I. Die beiden andern Fenster enthalten Lessing, Goethe, Schiller und Homer, Sokrates, Sophokles als Brustbilder. Hinter dem Gebäude breiten sich der Turnplatz mit der Turnhalle und der Garten aus. Die Schülerzahl betrug 1894—95 160; an der Anstalt unterrichten der Direktor und zehn Lehrer im Hauptamte und zwei Lehrer im Nebenamte.

[Städtische Zieglerische Schule.] Als das bis 1892 an das Königl. Amtsgericht vermietete Gebäude (Richterstraße 2) von diesem geräumt wurde, war der Magistrat bestrebt, eine im Bezirk Liegnitz zu gründende Baugewerkschule oder eine Garnison darin aufzunehmen. Nach beiden Seiten waren jedoch die Unterhandlungen ohne Erfolg. Nachdem das Haus mit einem Kostenaufwande von 17 000 M in guten baulichen Zustand gesetzt war, wurde darin die auf Anregung des Königl. Kommissionsrats und Stadtrats

N. Augustin gegründete Zieglerschule untergebracht, in welcher Brennmeister und Werkführer für Thonwarenfabriken ausgebildet werden. Am 1. Oktober 1894 wurde die Anstalt mit 31 Schülern aus allen Teilen Deutschlands und verschiedenen Staaten Europas eröffnet.

Der Barockstil des Gebäudes, das früher ein Kaufhaus war, weist auf das 18. Jahrhundert als Zeit der Erbauung hin. Das Portal, über welches jetzt die Schlüssel des Stadtwappens gemalt sind, wird auf jeder Seite von einer Säule und zwei Pilastern mit korinthischen Kapitälern eingefasst. Über ihm erblickt man drei Sandsteinfiguren, deren mittlere Merkur, den Gott der Kaufleute, darstellt; die Frauengestalten zu seinen Füßen bilden den Welthandel und den bewaffneten Schutz des Handels ab. Die Stuckaturen an den Fenstern gehören schon dem Rokoko-(Zopf-)stil an.

[Evangelische Gemeinde.] Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts waren an der evangelischen Gemeinde fünf Prediger angestellt mit den Titeln: Primarius, Archidiaconus, Diaconus, Katechet und Pestilentiarius (S. 77). Seit 1818 wurde die fünfte Stelle nicht mehr besetzt, und ihre Berrichtungen wurden unter die übrigen verteilt. Als 1851 Primarius Leonhardt starb und Archidiaconus Jüngling in den Ruhestand trat, wurde beschlossen, daß nur ein neuer Pastor angestellt würde und daß, um die Kirchenkasse nicht zu belasten, die drei Geistlichen allein sämtliche Kirchengeschäfte verwalten sollten. Dabei ist es dann trotz der stetig zunehmenden Einwohnerzahl bis heut geblieben.

Die baulichen Veränderungen an den Gotteshäusern sind schon im Anschluß an die Gründung derselben erwähnt. Zu S. 17 mögen hier noch einige Angaben Platz finden. Die Frauenkirche wurde 1887 nach dem Plane des hiesigen Stadtbaurates Abel mit geringen Veränderungen vom Kgl. Kommissionsrat und Stadtrat N. Augustin in folgender Weise umgebaut. Der älteste Teil der Kirche (S. 16) wurde um eine Fenster-Achse verlängert; die Fenster dieses Teiles und die Umsfassungsmauern wurden erhöht. Der vordere, bereits gewölbte Teil der Kirche blieb und wurde nur ausgebeffert, der hintere aber dem vorderen entsprechend gewölbt. An die Stelle des morschen Schindeldaches trat ein blaues Ziegeldach mit verziertem First und Walmstein. Der Turm und die Strebepfeiler wurden gleichfalls instandgesetzt und ersterer in gleicher Weise gedeckt. Die Steinmearbeit (Fenster, Kreuzblumen, Fries am Turme) fertigte Bildhauer Jordan, das neue Gesperre, die

Bänke und Emporen Zimmermeister Seibt, die Malerarbeit Maler Adolph, die bunten Fenster Glasermeister Ammendorf, sämtlich in Lauban. Die neue Orgel ist von Eichler in Görlitz gebaut, Altar und Kanzel in der Mayer'schen Kgl. Hof-Kunstanstalt in München hergestellt. Die Gesamtkosten dieser gänzlichen Erneuerung betragen 43 794,88 *M.* Am 28. März 1888 wurde die Kirche wieder eingeweiht.

Am 31. Oktober 1817 fand die 300jährige Jubelfeier des Beginnes der Reformation, am 25. Juli 1830 die der Übergabe der Augsburger Confession, am 10. November 1883 die Feier der 400jährigen Wiederkehr des Geburtstags des Reformators Luther in der reich geschmückten Kreuzkirche statt. Am 11. August 1844 ward hier ein Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung gegründet und 1894 das 50jährige Bestehen desselben gefeiert. Zur Erinnerung an die Feier der 50jährigen hiesigen Amtsthätigkeit des past. prim. Leonhardt stiftete die Stadt 300 *M.*; er selbst legte noch 150 *M.* zu mit der Bestimmung, daß für die Zinsen jedes Jahr am 31. Dezember nachmittags 4 Uhr in der Kreuzkirche eine Jahresschluß-Predigt gehalten werde, was seit 1846 noch jetzt geschieht. An die Feier der 200jährigen Benutzung der Frauenkirche durch die Bertelsdorfer Gemeinde 1854 erinnert die in derselben aufgestellte blaue Fahne.

Unter kirchlicher Verwaltung standen früher auch die Kirchhöfe. Die Gräfte des Kirchhofs um die Kreuzkirche wurden 1834 zugeschüttet, einige Denkmäler (Barockstil) an der Kirchenmauer eingefügt und der Platz geebnet. Die Anlagen um die Kirche stammen aus neuester Zeit. Eine vom Königl. Kommissionsrat und Landtags-Abgeordneten, Kaufmann C. Burghardt zum Lutherfest 1883 geschenkte Bronzebüste Luthers auf hohem, rotem Sandsteinsockel mit der Inschrift: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ schmückt dieselben. Der Nikolai Kirchhof durfte von 1835—50 nur noch für Erbbegräbnisse benutzt werden. Während dieser Zeit diente der schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eröffnete untere Teil des Frauenkirchhofs als Begräbnisplatz. 1857 wurde derselbe (oberhalb des Querweges) erweitert und der hinzugekommene Teil am 4. Oktober geweiht. Seit 1870 ist er außer für Erbbegräbnisse geschlossen. An seine Stelle trat der Kommunalkirchhof an der Haudengasse, der als solcher am 28. April 1870 vom Magistrat eröffnet wurde und auch die Angehörigen anderer Bekenntnisse aufnimmt; 1895 wurde er nach Norden zu bedeutend erweitert.

[Christkatholische Gemeinde.] Die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier 1844 war die Veranlassung, daß ein junger Priester in Schlesien, Johannes Ronge, öffentlich gegen diesen Reliquienglauben auftrat, was seine Entlassung aus dem Amte zur Folge hatte. Viele deutsche Katholiken stimmten ihm zu und sagten sich vom Papste los. Auch in Lauban gab es eine Anzahl Gleichgesinnter. Am 1. Mai (Himmelfahrtstage) 1845 versammelten sich 25 Männer aus der Stadt und 6 Auswärtige auf dem Rathause und bekundeten durch Unterschrift ihren Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und ihren Anschluß an den Deutsch-Katholizismus. Am 1. Juni feierte die junge Gemeinde ihren ersten Gottesdienst in der ihr überwiesenen Waisenhauskirche (S. 85). Zu diesem Feste war Ronge eingetroffen. Unter Glockengeläut zogen die im Rathause versammelten Gemeindeglieder, von Magistrat, Stadtverordneten und einigen Vertretern der königlichen Behörden begleitet, in jenes Kirchlein, wo nach einer Begrüßung durch den Katecheten Schmidt Predigt und Abendmahl von Ronge gehalten wurde. Später hielt der Prediger der Görlitzer Gemeinde, Kandidat Förster, wöchentlich einmal christkatholischen Gottesdienst. Schon hoffte man auf eine Reformation der katholischen Kirche in Deutschland. Doch die Deutschkatholiken änderten das apostolische Glaubensbekenntnis und näherten sich den Anschauungen der freireligiösen Gemeinde, die später in Lauban an die Stelle der christkatholischen trat. Durch Verfügung des Königl. Konsistoriums vom 7. November 1851 wurde dieser die Benutzung der Waisenhauskirche wieder entzogen.

[Katholische Gemeinde.] Nachdem 1846 die hiesige katholische Pfarodie (S. 127) gegründet worden war, wurde die Klosterkapelle „zu St. Anna“ zur Parochial- und Pfarrkirche erhoben und als solche benutzt, bis die 1859—61 vom Maurermeister und Besitzer der Laubaner Thonwerke A. Augustin neu erbaute katholische Kirche vollendet war. Dieselbe ist in gotischem Stile aus Bruchsandstein erbaut; die Strebepfeiler, der gegen 70 m hohe Turm, die vielen Türmchen und Verzierungen bestehen aus Laubaner Kunstziegeln. Am 27. September 1860 wurden die zu Gnadenberg gegossenen Glocken aufgezogen, deren größte 2050 kg wiegt. Am 26. Mai (Trinitatisfest) 1861 wurde die Kirche „zur heiligen Dreifaltigkeit“ vom Fürstbischof Dr. Heinr. Förster geweiht und gleichzeitig die Firmung gespendet. Dem Stile des Bauwerks entsprechend ist auch die innere Aus-

stattung rein gotisch. Das Schnitzwerk der Altäre, die Kanzel und Kreuzwegstationen sind Erzeugnisse der Münchner Kunstschule nach Entwürfen des Architekten Markgraf in München; in die Mensa des Hochaltars sind die Bilder der vier Evangelisten, in die Kanzel die der Kirchenväter Hieronymus, Gregorius, Ambrosius und Augustinus in Schnitzarbeit eingefügt. Das Bild des Hochaltars zeigt die heil. Dreifaltigkeit, von Engert, Direktor der Prager Kunstschule, gemalt; die beiden Seitenaltäre stellen die unbefleckte Empfängnis und den heil. Joseph, gemalt von Hauschild in München, einem Schlesier, dar.

Bis 1849 beerdigte die katholische Gemeinde ihre Toten auf den Kirchhöfen der evangelischen Gemeinde (Nikolai- und Frauenkirchhof); am 30. Oktober 1849 wurde der katholische Kirchhof durch Erzpriester Thomas in Bertelsdorf geweiht. Am 15. Mai 1850 weilte Fürstbischof Melchior von Dipenbrock, am 5. Juni 1888 Fürstbischof Dr. G. Kopp zur Spendung der Firmung in Lauban.

d. Gewerbefleiß, Handel und Verkehrswesen.

In früheren Abschnitten unserer Geschichte ist gezeigt worden, wie Lauban durch seinen Handel, seine Tuchmacherei und seine Bierbrauerei (S. 42—46) reich und berühmt geworden ist, wie es aber durch den Pölnfall und dann durch die mit geringen Unterbrechungen 200 Jahre währende Kriegsnot verarmt ist. Die bisher 80jährige Friedenszeit unter preussischer Herrschaft war jedoch von großem Segen und hat, wenn auch die Finanzlage der Stadt infolge vieler Einrichtungen zum Wohle der Allgemeinheit keine glänzende ist, doch im Verhältnis zu den letztverfloffenen Jahrhunderten eine Wohlhabenheit zur Folge gehabt, die sich wie in der ersten Blütezeit (S. 46) in mancherlei Bequemlichkeit, Uebersuß und Lebensfreundigkeit kund giebt. Die Quellen des Wohlstandes sind zum teil andre geworden.

[Niedergang der Tuchmacherei.] Die Tuchmacherei Laubans (S. 43—45) hat den Wettbewerb der Niederlausitzer Schwesterstädte und besonders des Auslandes nicht auszuhalten vermocht. Der feinere Geschmack zunehmender Wohlhabenheit fand an den bei uns hergestellten starken, meist schwarzen, blauen oder braunen Tuchen kein Gefallen mehr. 1801 arbeiteten

in Lauban noch 50 Tuchmachermeister mit einer Anzahl Gesellen an 80 Webstühlen, 3 Krempel- und 10 Spinnmaschinen; 1845 gab es nur noch 7 Meister. Die 1870 noch vorhandenen 2 Tuchmachermeister betrieben fast nur noch den Tuchhandel. Mit dem Niedergange der Tuchmacherei gingen auch die abhängigen Handwerke ein; 1817 bestanden noch 9 Tuchscherer, 1 Schön- und 4 Schwarzfärber und eine Tuchwalke. 1855 wurde die Tuchappretur-Anstalt der Gebrüder Gröhe (Gebäude der jetzigen Stärke- und Dextrinfabrik) eingerichtet, ging aber Ende der 60er Jahre wieder ein.

[Leinenindustrie.] Als Ersatz für die zugrunde gegangene Tuchindustrie erblühte eine andre, durch welche die Stadt Weltruf bekommen hat, nämlich die Herstellung leinener Taschentücher, die viele Hunderte in Stadt und Kreis nährt. 1801 gab es in Lauban 21 zünftige Webermeister mit 19 gangbaren Stühlen und 257 nicht zünftige oder Freibeber, die mit Weib und Kindern, mit 500 Gesellen und 127 Spulern und Lehrlingen an 730 Stühlen arbeiteten. Dazu kamen 51 Leinwandglätter und -leger, sowie 7 Leinwand- und 4 Garnbleichen; 1817 gab es 5 Leinwand- und 8 Garnbleichen.

Die neuere Zeit hat zur Leinen- die Baumwollenweberei gefügt; an die Stelle der der Gesundheit wenig zuträglichen Handweberei ist in der Stadt die mechanische Weberei in 3 großen Fabriken getreten. Eine große Zahl Firmen giebt die Garne an die Handweber der Dörfer, läßt die von ihnen gefertigten Taschentücher zurichten und versendet sie. Nach dem Bericht der Laubaner Handelskammer, zu der allerdings außer dem Kreise Lauban noch Greiffenberg und Friedeberg gehören, wurden 1870 im Bereich derselben 1 150 000 Duzend leinene und 500 000 Duzend baumwollene Taschentücher hergestellt. Der Bericht für 1892 führt 6244 Stühle für Handweberei in diesem Bezirke auf.

Wie die Herstellung, so geschieht auch das Bleichen und die Zurichtung in großen Anstalten mit Dampftrieb. Außer diesen Fabriken verdienen noch die Laubaner Thonwerke, gegründet 1854 vom Maurermeister, jetzigen Kgl. Kommissionsrat und Stadtrat A. Augustin, jetzt Akt.-Ges., erwähnt zu werden.

[Gewerbe.] Durch den Zinngießer Illgen war 1839 der Gewerbeverein gegründet worden. Vom 20.—31. August 1843 fand auf Anregung des Vereins die erste Gewerbe-Ausstellung statt, die von

80 Einsendern beschiedt war. Im März 1844 trat die Allgemeine Gewerbe-Ordnung in Kraft. Alle ausschließlichen Gewerbeberechtigungen, z. B. Bier-, Branntwein- und Kellermonopol, sowie Mahlzwang, Bäcker-, Fleischer- und Schuhmacherbänke hörten auf. Am 30. Juni und 1. Juli 1861 wurde durch Umzug der Innungen und Volksbelustigung auf dem Steinberge ein großes Bürger- und Gewerbefest gefeiert. In den Jahren 1864 und 1875 fanden am Steinberge und im Saale des Schießhauses (Bellevue) Tierschauen, verbunden mit Gewerbe- und landwirtschaftlichen Ausstellungen statt.

[Straßen.] Für die Entwicklung des Handels und Gewerbes und das Wachstum der Stadt war die Bervollkommnung unserer Verkehrsmittel von hoher Bedeutung. Die Straßen sind allmählich verbreitert und von Zeit zu Zeit (der Markt 1890) neu gepflastert worden. Seit 1851 sind die Straßennamen auf Blechtafeln (1889 erneuert) an den Enden und Kreuzungen der Straßen ange schlagen. Die Verbindung mit den Nachbarstädten stellen gute Heerstraßen her.

[Eisenbahn.] Von dem größten Einfluß war für die Stadt der Anschluß an den Weltverkehr durch die Eisenbahn. Nach langen, im Jahre 1842 begonnenen Verhandlungen wurde durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 14. Februar 1855 der Bau der sächsischen Gebirgsbahn (Kohlfurt und Görlitz—Lauban—Hirschberg—Waldenburg) genehmigt. Der Kreis verpflichtete sich, die für den Bahnbau im Kreise nötige Bodenfläche unentgeltlich herzugeben, wozu die Stadt 60 000 *M* beitrug. Endlich waren alle Vorbereitungen soweit gediehen, daß am 13. August 1863 der erste Spatenstich zu der Strecke Kohlfurt—Lauban gethan werden konnte. In festlichem Zuge begaben sich die Kreis- und Stadtbehörden, Gewerke, Schützen, Gesangsvereine und Schulen in den Häußlerschen Parken (beim heutigen Bahnübergange in der Nikolai-promenade), wo nach religiösen und patriotischen Gesängen und einigen Ansprachen die üblichen Spatenstiche erfolgten. Ein Volksfest auf dem Schießplane (hinter dem „Bellevue“) und dem Steinberge und ein Feuerwerk beschloßen das Fest.

An den Strecken Kohlfurt—Lauban und Görlitz—Reibnitz wurde gleichzeitig gearbeitet. Eine Stelle in Langenöls (am kreisrunden Durchlaß) bot Schwierigkeiten, da dort der Grund nachgab. Am 11. August 1865 machte eine Lokomotive eine Probefahrt über

die vorläufig dort erbaute Holzbrücke. Um den Sumpf in der Gegend unseres Bahnhofs bebauungsfähig zu machen, wurden die Bahnhofsteiche angelegt und viel Erde aufgeschüttet. Das Bahnhofsgebäude erbaute der Maurermeister und Besitzer der Thonwerke A. Augustin in gefälliger und zweckentsprechender Weise. Am 18. September erfolgte die Abnahme der Strecke durch den Handelsminister von Izenplitz und am 20. September die Einweihung, indem stark besetzte Züge mit geschmückten Lokomotiven Reisende umsonst nach allen drei Richtungen führten. Das Stationsgebäude war mit Fahnen in den preussischen, lausitzer und städtischen Farben reich geschmückt. Auf dem Balkone desselben erhoben sich aus aufgestellten Topfgewächsen die Büsten des Königs und der Königin. Die Strecke Reibnitz—Hirschberg wurde erst im September 1866 eröffnet. Im Jahre 1893 wurden von Station Lauban aus 140 415 Personen befördert.

[Eisenbahnunfall.] Gleich in der ersten Woche nach Eröffnung der Strecke Lauban—Görlitz wurde ein Personenzug dadurch gefährdet, daß jemand einen 35 kg schweren Stein in Lichtenau auf die Schienen gelegt hatte, wohl mehr in der thörichten Absicht, die Kraft des neuen Beförderungsmittels zu erproben, als um ein Unglück zu verursachen; die Räumer an der Maschine beseitigten das Hindernis. Am 17. Januar 1871 entgleiste infolge von Schneeverwehungen ein Güterzug zwischen Gottesberg und Ruhbank, wobei 2 Lokomotiven, der Packwagen und 7 beladene Kohlenwagen gänzlich zertrümmert, ein Lokomotivführer, ein Zugführer, ein Bremser und ein Schmierer getötet wurden; ein Heizer starb bald darauf an den erhaltenen Verletzungen. Die Verunglückten waren hier ansässig und wurden vom WarteSaale I. Klasse aus unter Teilnahme aller dienstfreien Bahnbeamten und einer großen Menschenmenge beerdigt.

[Königliche Hauptwerkstatt.] Im Jahre 1868 wurde in Lauban die Königl. Hauptwerkstatt eingerichtet und im Laufe der Zeit so erweitert, daß die Zahl der darin Beschäftigten von 60 auf fast 600 gestiegen ist. Am 19. August 1893 feierte die Werkstatt ihr 25jähriges Bestehen durch einen Ausmarsch und ein Fest auf dem Steinberge.

[Bahn nach Marklissa.] Schon beim Bau der schlesischen Gebirgsbahn war eine Zweigbahn Lauban—Marklissa—Friedland i. B. angeregt, aber nicht aus-

geführt worden. Nach Eröffnung der Zweigbahn Greiffenberg—Friedeberg hatte die Linie Friedeberg—Neustadt—Friedland Aussicht auf Verwirklichung. Nach umfangreichen Vorarbeiten wurde der Bau einer Zweigbahn Lauban—Marklissa 1893 vom Landtage beschlossen. Zur Zeit befindet sich die Strecke noch im Bau und wird wahrscheinlich am 1. April 1896 dem Verkehr übergeben werden.

[Post.] Durch den Bau der Eisenbahn nahm auch das Postwesen einen weit größeren Umfang an; die alte Posthalterei befand sich in der Mönchgasse. Das Postamt für den Brief- und Paketverkehr wurde dann im Erdgeschoß des Hauses Friedrich Wilhelmplatz 1 eingemietet. Da die Räume dem wachsenden Verkehr nicht mehr genügten, wurde 1882 vom Reichstage der Bau eines Postgebäudes beschlossen, das 1885 vollendet und bezogen wurde. Es ist ein Rohbau mit Sandsteingesimsen und enthält im Erdgeschoß die Diensträume, im ersten Stock die Wohnung des Postdirektors. Die Vorderseite wird durch ein Sandsteinornament gekrönt, das ein Zifferblatt umrahmt. Unter demselben erblicken wir aus Sandstein ein Posthorn, zu beiden Seiten zwei sitzende Frauengestalten, deren eine mit Ruder und Eisenbahnrad den Weltpostverkehr, deren andre mit elektrischer Batterie und Leitungsdraht die Telegraphie darstellt. Der Verkehr auf unserm Postamte ergab 1894 folgende Ziffern: 914 498 eingegangene, 1 015 976 aufgegebene Briefe, Postkarten, Druckfachen, Warenproben, im Betrage von 3 036 178 *M* eingezahlte, von 3 832 755 *M* ausgezahlte Postanweisungen, 54 052 eingegangene, 103 518 aufgegebene Pakete.

[Telegraphie und Telephon.] Das Telegraphenamt wurde in Lauban 1862 errichtet und war zeitweise vom Postamt getrennt. 1893 betrug die Zahl der ausgegebenen Telegraphen 8252, der eingegangenen 8305. Am 1. Februar 1890 wurde Lauban an das Oberlausitzer Fernsprechnetz mit Fernverbindung nach Dresden, Berlin und der Niederlausitz angegeschlossen. Seit Frühjahr 1895 besteht auch Verbindung mit Siegnitz, Bunzlau, Hirschberg usw. Die Zahl der Teilnehmer betrug 1890 21, 1895 34.

[Gasanstalt und Straßenbeleuchtung.] Beim Handel und Verkehrswesen sei die städtische Gasanstalt erwähnt, die 1863 angelegt und von Jahr zu Jahr erweitert oder

verbessert worden ist; 1870 wurde das Wohngebäude für den Gasanstalts-Direktor gebaut. Im Geschäftsjahr 1893/94 betrug der Gasverbrauch 466 917 cbm, wovon 23 000 cbm auf Bahnhof und Hauptwerkstatt, 6150 cbm auf Motoren, 81 600 cbm auf die öffentliche Beleuchtung entfallen, deren Einführung erwähnenswerth ist. Der Rathherr und Oberälteste der Bäcker-Innung B. G. Kirchhoff, der Schöpfer unseres Steinberghauses, (S. 123) ging im Jahre 1838 von Haus zu Haus, um freiwillige Beiträge zu einer Straßenbeleuchtung zu sammeln. Der Magistrat übernahm dann die Kosten der Unterhaltung der aufgestellten Rüböllampen, welche 450 *M* jährlich betragen. Die lichtscheuen Stadtväter verweigerten jedoch diese Ausgabe, da der Stadthaushalt noch nicht in so gutem Stande wäre, daß solche „überflüssige“ Anlagen gemacht werden könnten. Die königliche Regierung berechnete jedoch den Magistrat zur Einstellung der Summe in den Haushaltungsplan. Hierüber beschwerten sich die Stadtverordneten beim Minister des Innern, jedoch ohne Erfolg. Seit 1863 erfolgt die Beleuchtung durch Leuchtgas. Zur Zeit wird die Stadt durch 207 Gaslaternen (davon seit 1894 einige mit Glühlichtbrennern) und 32 Petroleumlampen erhellt. 1 cbm Gas wird an Private z. B. mit 20 Pf. abgegeben.

[Zeitungen.] Über den Verkehr und die Ereignisse in Stadt und Kreis, in Inland und Ausland berichten täglich 3 in Lauban erscheinende Zeitungen. Der „Laubaner Anzeiger“ (kons.) erschien zum ersten Male am 4. Oktober 1817 als „Wöchentlicher Anzeiger“, erst ein-, dann zweimal jede Woche. Infolge der 1850 erlangten Pressfreiheit durfte der Anzeiger, nachdem die Schriftleitung eine Bürgerschaft von 4500 *M* gelegt hatte, Nachrichten über staatliche und städtische Angelegenheiten veröffentlichen. Beim Erscheinen der „Laubaner Zeitung“ (nat.-lib.) 1869 wurden beide Blätter wöchentlich dreimal ausgegeben. Die Gründung des täglich erscheinenden „Laubaner Tageblattes“ (freis.) 1880 war die Veranlassung, daß auch die übrigen Zeitungen täglich ausgegeben wurden. Die jüngste ist die gelesenste (gegen 4500 Besteller).

e. Wohlfahrtseinrichtungen.

Das Wohlergehen der Bewohner eines Ortes hängt von ihrer Gesundheit, ihrer Sicherheit und der Möglichkeit der Befriedigung

der nötigsten Lebensbedürfnisse ab und äußert sich u. a. in ge-
selligem Zusammenleben und der Pflege idealer Güter. Im folgen-
den Abschnitte sollen daher die in unserer Stadt bestehenden
Veranstaltungen zur Gesundheits-, Rechts- und Sicherheits-,
sowie zur Armenpflege, die Bewährung der letzteren bei
besonderen Veranlassungen und endlich das Vereinsleben, soweit es
für das öffentliche Leben Bedeutung hat, betrachtet werden.

[Gesunde Luft.] Unsere Stadt hat äußerst günstige
Gesundheitsverhältnisse; von Cholera, Typhus und
ähnlichen Seuchen ist sie stets verschont geblieben. Im Januar 1890
trat die Influenza (Grippe), bisweilen mit Lungenentzündung ver-
bunden, auf ihrer Wanderung durch Europa auch hier die Massen
ergreifend auf. Wegen der Nähe des Gebirges ist unsere Luft
zwar etwas rauh, jedoch sehr gesund; denn sie ist sehr reich an
Ozon (Sauerstoff), da der vorherrschende Südwestwind über den
2000 ha umfassenden städtischen Hohwald (S. 11) streicht.

Zwischen der katholischen Kirche und dem Gasthofs „zum
deutschen Hause“ befand sich ein von der früheren Befestigung der
Stadt herrührender, gefüllter Wassergraben, der die Abflüsse aus
dem städtischen Kanal aufnahm und bei einer Fläche von ungefähr
60 a besonders im Sommer durch üblen Geruch die Nachbarschaft
belästigte und daher zugeschüttet werden sollte. Die Stadt hatte
jedoch früher ihr Eigentumsrecht am Graben zu wahren unterlassen
und mußte ihn darum 1872 von der Tuchmacher-Zunft, die ihn
zum Betriebe ihrer Walke benutzt hatte, für 27 000 *M* erwerben.
Nachdem der Platz geebnet war, wurde eine Promenade angelegt.

[Wasserleitung.] Nächst der herrlichen Luft ist ein vor-
zügliches Trinkwasser ein Vorzug unserer Stadt. Die erste
Wasserleitung wurde im November 1823 vollendet und führte das
Wasser aus den „Schreibersdorfer Torfgräbereien“ in die Stadt.
Röhren und Arbeitslohn kosteten 900 *M*, wozu 480 *M* von wohl-
habenden Bürgern freiwillig gespendet wurden. In hölzernen Röhre-
büten in den Straßen wurde das beständig ausfließende Wasser
gesammelt. Außerdem gab es noch eine Anzahl Pumpen. 1867
wurde in jenem Quellgebiet des Tragsheim eine Anzahl artesische
(abessynische) Brunnen gebaut; d. h. man trieb 6—7 m lange
eiserne Röhren in den Boden, in denen das Wasser von selbst
emporsteigt. Aus einem kleinen Sammelbehälter führt eine Röhren-
leitung in die Stadt. Damit das Wasser den erforderlichen Druck

erhält, wird es in einem großen Vorratsbecken in der Nähe des Steinvorwerkes gesammelt. Dieses ist 18,70 m lang, 9,4 m breit, 3,17 m hoch und faßt 530 cbm. Da die erzielte Wassermenge anfangs nur 220 cbm betrug, wurde die Zahl der Brunnen 1869 und in den folgenden Jahren vermehrt, indem weitere Röhren eingeschlagen wurden. Da das Anlagekapital zunächst nur 156 000 *M* betrug, wurde das Wasser für den Hausbedarf unentgeltlich abgegeben, nur die Benutzung für gewerbliche Zwecke und die Ausflüßhähne in den Häusern unterlagen einer geringen Steuer. 1873 traten an die Stelle der Röhrbüthen gußeiserne Druckständer auf den Bürgersteigen. Im Sommer 1891 wurden die infolge starken Ockeransatzes unbrauchbar gewordenen Zuleitungsröhren durch neue von 20 cm Durchmesser ersetzt. Neben dem bisherigen wurde ein zweites Vorratsbecken von 15,96 m Länge, 11,29 m Breite und 3,70 m Höhe (630 cbm Inhalt) gebaut, so daß der Vorrat in den gefüllten Behältern 1160 cbm beträgt. Die Kosten der Neuanlage betragen 60 370,92 *M*. Um eine dem Wasserverbrauch genau entsprechende Besteuerung zu ermöglichen, wurden die Hausbesitzer durch ein Ortsstatut gezwungen, die Leitung in ihre Häuser legen und Wassermesser in denselben aufstellen zu lassen. Die Beschaffung der letzteren kostete 18 328,04 *M*. Nach Durchführung dieser Maßregel wurden die Druckständer und Pumpen in den Straßen geschlossen. Das Anlagekapital der städtischen Wasserleitung ist nun auf 305 484,17 *M* angewachsen. Zur Verzinsung und Tilgung desselben wird die von den Wassermessern angezeigte Wassermenge gegenwärtig mit 24 Pf. für je 1 cbm bezahlt.

Außer einer städtischen Flußbadeanstalt giebt es ein Wellenbad, zwei Anstalten für Bannenbäder und eine für Bannen- und Dampfbäder.

[Abfälle.] Für die Gesundheit ist eine unschädliche Abführung sowohl des schmutzigen Wassers als auch des Senkgrubenhaltens von Wichtigkeit. Zu ersterem Zwecke wurde 1870 die Kanalisation der innern Stadt vollendet. Die Entleerung der Senkgruben geschieht seit 1893 mittels einer Dampfmaschine mit Luftpumpe. In Tonnenwagen werden die Dungstoffe auf die Felder des Dominiums Bertelsdorf, mit dem hierüber ein Vertrag besteht, befördert. Die Räumungskosten werden nach der Menge des Inhalts von den Hauswirten bezahlt. Die Anschaffungskosten der Lokomobile, der sieben Tonnenwagen, eines Gerätewagens, der Saugrohre usw. betragen 11 520 *M*, der Bau

des erforderlichen Geräthschuppens 5776,54 *M.* Ein 1894 beschaffter Sprengwagen benezt im Sommer die Straßen. Die Reinigung derselben erfolgt auf Kosten der Hauswirte durch Personen, die entweder das Armenhaus bewohnen, oder im Lohne der Stadt stehen.

[Schlachthof.] Lauban war eine der ersten Städte Schlesiens, die ein öffentliches Schlachthaus errichteten. Das Hauschlachten bot nur geringe Bürgschaft für den Verkauf nur ganz gefunden Fleisches und brachte sonst noch mancherlei Übelstände mit sich. Nachdem die Stadt an der Messergasse für 2800 *M.* ein geeignetes Grundstück erworben hatte, wurden auf demselben nach dem Entwurfe des Stadtbaurates Abel folgende Gebäude errichtet. Das Hauptgebäude, 8,58 m breit und bis zum Dache 6 m hoch, enthält am nördlichen Ende die Schlachstätte für Rinder, 10,37 m lang, am südlichen diejenige für Kleinvieh (Schweine, Kälber, Schafe, Ziegen) 12,83 m lang; dazwischen liegen Kaldaunenwäsche und Kesselhaus. Ein zweites Gebäude enthält Stallungen für 7 Rinder, 16 Schweine, 20 Kälber und Schafe, die Schlachstätte für krankes Vieh (4,20 m lang, 4,10 m breit, 3,85 m hoch) und einen Stall für zwei kranke Tiere. Südlich von ihm befinden sich in einem dritten Gebäude das Verwaltungszimmer, der Raum für Trichinenschau und die Wohnung des Schlachthofmeisters. Bau und Einrichtung dieser an die städtische Gas- und Wasserleitung angeschlossenen Gebäude erforderten 63 000 *M.* Am 22. Mai 1882 wurde der Schlachthof eröffnet.

Ein 1894—95 errichtetes viertes Gebäude enthält die Hofschlächterei mit Kaldaunenwäsche und Stallung. In einem ebenfalls 1895 gebauten Häuschen steht eine Klärmaschine, in der das Abfallwasser des Schlachthofes gereinigt wird, bevor es dem Kanal zuließt. Für die Benutzung des Schlachthofes sind für ein Rind 3 *M.*, ein Schwein (einschl. Trichinenschau) 2 *M.*, ein Kalb 50 Pf., einen Hammel oder eine Ziege 30 Pf., ein Zickel 10 Pf. Gebühr zu zahlen. Kranke Tiere oder kranke Teile derselben werden durch den Königl. Kreis-Tierarzt vernichtet oder als minderwertig bezeichnet. Im Betriebsjahre 1893—94 wurden geschlachtet 1 166 Rinder, 3 170 Schweine, 2 802 Kälber, 858 Schafe, 63 Ziegen, 143 Zickel. Das von auswärts auf den Markt gebrachte Fleisch muß im Schlachthofe untersucht werden.

[Krankenhäuser.] Kranke, welche zu Hause nicht die erforderliche Pflege finden können oder unbemittelt sind, finden in Krankenhäusern Unterkommen.

Das städtische Hospital zu St. Jakob (S. 14) verpflegte 1893/94 297 Kranke und 42 Sieche. 1875 wurde eine Leichenhalle an dasselbe angebaut.

Das Klosterstift zur heil. Magdalena nahm 1893 ohne Unterschied des Bekenntnisses 215 weibliche Kranke unentgeltlich auf, davon waren 77 aus der Stadt.

Das bisherige Kreis-Krankenhaus (Breitestraße 1) verpflegte 1893 41 Kranke. Da sich die Räume desselben nicht mehr ausreichend und nicht zweckentsprechend bewiesen, wurde auf Kosten des Kreises 1893—95 ein neues (in Ober-Altlauban) gebaut und 15. November 1895 eröffnet. Es ist ein Rohbau mit glasierten Dachsteinen gedeckt, 68,37 m lang, 16,46 m breit, bis zum First des Mittelbaues 23,65 m, bis zum First der Seitenbauten 16,60 m hoch. Das Kellergeschoß enthält Vorratsräume, den Maschinenraum zum Betriebe des Aufzugs und der Pumpe, den Mangelraum, die Waschküche und die Wohnung des Hausvaters. Der 1. Stock (Hochparterre) enthält das Verwaltungszimmer, eine Anzahl Krankenzimmer, zwei Badezimmer, drei Zellen für Irre Sinnige und zwei für Tobstüchtige. Der zweite Stock enthält ebenfalls Krankenzimmer, Zimmer für Sieche, ein Zimmer für den Arzt, ein Operationszimmer und die Theeküche. Im ganzen sind 81 Betten aufgestellt. Die oberen Flure, Küchen und Badestuben haben Terrazzo-Fußböden. Das Wasser wird durch Motoren auf den Dachboden gepumpt und von einem Sammelbecken aus durch das Haus verteilt. Die Heizung geschieht durch eiserne Ofen mit Kachelmantel, die Beleuchtung durch Gasglühlicht. Die Zufuhr frischer Luft bewirkt ein unter dem Kellergeschoß liegender Luftkanal, dem die Luft aus den Luftschacht-Häuschen zu beiden Seiten des Gebäudes zugeführt wird und welcher durch Schächte die Zimmer versorgt.

Ein Nebengebäude von 28,50 m Länge, 7,20 m Breite und 4,10 m Höhe enthält eine Kapelle, den Sezerraum, zwei Leichenkammern, Eiskeller, Desinfektionsraum und Schuppen. Die Kosten der Anlage nebst Ausstattung betragen gegen 300 000 M. Die Pflege erfolgt durch 5 Diakonissen.

[Gerichtswesen.] Das Gerichtswesen hat folgende Wandlungen erfahren. Das Königl. Land- und Stadtgericht wurde am 1. April 1849 aufgehoben; an seine Stelle trat das Königl. Kreis-Gericht mit einem Staatsanwalt, 9 Richtern und 3 Rechtsanwältin. Da für dieses das Rathhaus nicht den ge-

nügenden Raum bot, kaufte die Stadt vom Handelsmann E. Häußler das früher von Hüllesheimsche Kaufhaus (Richterstraße 2) und überließ es gegen 600 *M* jährlichen Pacht dem Justizfiskus.

Im Mai 1852 wurde mit dem Bau des Gerichts-Gefängnisses begonnen, nachdem der Bauplatz für 2400 *M* (an der heutigen Poststraße) erworben war. Am 1. Dezember 1853 wurde es von den Sträflingen bezogen. Gegenwärtig dient es vorwiegend zur Unterbringung jugendlicher männlicher Gefangener, die im Sommer mit Feldarbeit, im Winter mit Netzstricken, Holzspalten, Federnschleifen usw. beschäftigt und täglich zwei Stunden unterrichtet werden.

Am 1. Oktober 1879 trat an die Stelle des Kreis-Gerichtes das Königl. Amtsgericht, an dem zur Zeit 4 Amtsrichter, 1 Assessor, 3 Rechtsanwälte, 4 Gerichtsschreiber, 3 Assistenten, und 2 Gerichtsvollzieher thätig sind. Am 1. Oktober 1889 gab das Amtsgericht die städtischen Räume (zuletzt 2000 *M* Miete) auf und richtete sich in zwei Privathäusern (Brüderstraße 14 und 15) ein, bis ein staatliches Amtsgerichtsgebäude erbaut sein wird.

[Polizeiwesen.] Der Sicherheit dient ferner das städtische Polizeiamt (Mathaus) mit Polizeigefängniß (Brüderstraße 1). Mit ihm ist seit 1. Dezember 1889 ein Meldeamt nach dem Muster großer Städte verbunden. Die Haushaltungslisten werden in Mappen, jede für ein Haus, nach Hausnummern geordnet aufbewahrt. Die Straßennamen stehen in alphabetischer Ordnung an den zahlreichen Fächern der Schränke. Bei Wohnungswechsel wird die Liste aus der bisherigen Hausmappe in die neue gelegt. Zur schnelleren Auffindung einer Person liegen außerdem die Personalkarten in alphabetischer Ordnung in Pappschachteln, während die Karten der Weggezogenen und Gestorbenen alphabetisch geordnet wieder gesondert aufbewahrt werden.

[Feuerwehr.] Zur Hilfeleistung bei den durch elementare Gewalt verursachten Unfällen dienen die städtische Pflichtfeuerwehr und die 1879 vom Hotelbesitzer Aug. Richter gegründete Freiwillige Feuerwehr. Schon 1863 war unter dem Vorsitze des Prorektors am Gymnasium Dr. Zehme als besondere Abteilung des Turnvereins der „Feuer-Rettungsverein“ gebildet worden, der 1869 wieder einging.

Bei dieser Gelegenheit sei noch des Brandes gedacht, der in der Nacht vom 1. zum 2. August 1847 mehrere Häuser der öst-

lichen Marktseite, der Nikolai- und Weberstraße, im ganzen 14 Häuser mit Holzgiebeln und Schindeldächern, in Asche legte; das massive Eckhaus (Weberstraße 29) blieb verschont und hinderte die weitere Ausbreitung des Feuers. In neuerer Zeit sind größere Brände nicht vorgekommen.

[Hochwasser.] Dagegen war am 3. August 1888 ein Teil der Stadt durch Hochwasser gefährdet. Infolge anhaltenden Regens sind am Morgen dieses Tages Queis und Altlaubanbach zu wild reißenden Strömen geworden, die schon an vielen Stellen die Ufer überschritten haben. Mittags steht das Wasser schon fußhoch in den Erdgeschossen der in der Nähe des Queises gelegenen Fabriken und Wohnhäuser. Gegen 2 Uhr reißt der in Kerzdorf zum Schutze des Bahnhofes erbaute Eisenbahndamm. Das dort angestaute Wasser setzt nun plötzlich den ganzen Bahnhof unter Wasser, aus dem das Empfangsgebäude wie eine Insel hervorschaut. Lokomotive und Wagen des zur Abfahrt bereitstehenden Personenzuges nach Hirschberg sinken oder werden umgestürzt; die Geleise schweben frei in der Luft. Vom Bahnhofe wälzt sich die Flut, welche Balken, Wagen, Hausgerät und allerlei Trümmer mit sich führt, unaufhaltsam nach der Greiffenberger Chaussee. Hier senkt sich plötzlich der dem Bertelsdorfer Ufer nächste Pfeiler der Queisbrücke unterwaschen in den Grund; die Träger stürzen nach, der Verkehr über die Brücke ist unmöglich. In der äußeren Nikolaistraße sind die Häuser Nr. 15—18 arg gefährdet; denn schon ist der vordere Eckpfeiler des letzteren stark beschädigt. Auf der Brücke ist der Landwirt H. Haym mit drei Kühen, die er in Sicherheit bringen will, durch den infolge des Dammrisses plötzlich steigenden Strom überrascht und von beiden Seiten abgeschnitten worden. Wegen der ungeheuer reißenden Strömung scheitern alle Versuche der Freiwilligen Feuerwehr und anderer Personen, ihm Hilfe zu bringen. Von 2 bis 10 Uhr muß er in Lebensgefahr ausharren, ehe die Rettung gelingt. Glücklicherweise bleibt die Brücke, sowie die beiden andern, alle drei 1886 von der Eisengießerei der Gebrüder Dreißig erbaut, unverfehrt. In Nieder-Kerzdorf zeigen heut noch mehrere Höhenmarken an den ersten Stockwerken, in welcher Gefahr ihre Bewohner geschwebt haben.

Ähnlich wütete der Altlaubanbach. Zwei Menschen aus der Stadt sind an dem Tage dem Queise zum Opfer gefallen; der Schaden an Hab und Gut betrug 118 000 *M.*, wovon auf die Kommune 21 500 *M.* kamen. Eine Staatsbeihilfe von 15 620 *M.* und das Ergebnis der Sammlungen von 9000 *M.* wurden in der

Weise verteilt, daß die Angehörigen der untersten Steuerstufen die meisten Prozente ihres Schadens vergütet erhielten. Außerdem wurden aus städtischen Mitteln den ärmeren Leuten Steinkohlen, Saatkartoffeln u. s. w. geliefert. Der Staat gewährte den Verunglückten Darlehen entweder zinsfrei oder zu geringem Zinsfuß, so daß kein wirtschaftliches Dasein vernichtet worden ist.

Während der gewöhnliche Wasserstand 212,09 m (über dem Spiegel der Ostsee) beträgt, zeigte der Pegel an der Mühlenbrücke 1804 215,12 m, 1811 214,73 m, (1824 und 1839 ebenfalls sehr hoch), 1858 214,55 m, 1871 213,86 m, 1888 215,31 m (der höchste Wasserstand in diesem Jahrhundert).

(Privat-Armenpflege.) Wie beim Bau von Kirchen und Wohlfahrtsanstalten, so hat sich auch zur Linderung der Not die Opferwilligkeit der Bewohner Laubans stets in hellem Lichte gezeigt. Im Winter 1846—47 herrschte infolge hoher Lebensmittelpreise und allgemeiner Erwerbslosigkeit großes Elend in den ärmeren Volkskreisen. Da wurde es durch freiwillige Beiträge möglich, vom 16. Februar ab täglich gegen 100 Portionen Suppe, am 4. März für 300 *M* Mehl zu verteilen. Wie die Bewohner unsrer Stadt während der letzten Kriege sowohl die im Felde stehenden Soldaten, als auch die des Ernährers beraubten Familien unterstützt haben, ist S. 114 und 115 erwähnt worden. Da der Winter 1870—71 viele Arbeitslose aufwies, bildete sich ein Verein, der täglich 600 Portionen Essen an Arme verteilte. Gegenwärtig dienen der Privat-Armenpflege eine Anzahl Vereine:

Der 1863 gegründete Diakonissen-Frauen-Verein. Er unterhält u. a. auch die bis 1870 im Vereinshause, seit der Zeit im Waisenhause untergebrachte Kleinkinderschule, in der 80—90 Kinder im Alter von 3—6 Jahren, deren Eltern den Tag über dem Broterwerb nachgehen müssen, von 2 im Schwesterhause zu Breslau ausgebildeten Lehrerinnen durch Spiele beschäftigt werden.

Die katholische Kleinkinderschule, welche vom Kloster unterhalten wird.

Der Armen-Verein. Er unterstützt eine große Anzahl von Armen durch ein Monatsgeld und beschafft die Mittel, daß in jedem Winter 50—60 Volksschüler täglich in der Schule mit warmem Frühstück, bestehend in einem Töpfchen Mehlsuppe und einem Brötchen, versorgt werden können.

Der 1845 durch Rechtsanwalt Bulla gegründete Verein gegen das Betteln der Kinder, der gegen 70 Mädchen mit Stricken und Weißnähen, 12—15 Knaben mit Rebestriken beschäftigt.

Die Lokal-Fechtschule. Sie veranstaltet wie die vorhergenannten Vereine jährlich eine Weihnachtsbescherung für Arme, löste sich jedoch durch Beschluß der Mitglieder im Jahre 1895 auf.

Auch die am 25. Februar 1812 gestiftete Freimaurer-Loge spendet jede Weihnachten 2—300 *M* für die Armen.

Der Zweigverein des Vaterländischen Frauen-Vereins, der besonders während der Feldzüge großen Segen gestiftet hat.

Die „Herberge zur Heimat“ hat im Berichtsjahre 1893—94 5575 wandernden Handwerksburschen, zum teil unentgeltlich, Zehrung und Nachtlager gewährt. Im Jahre 1865 kaufte der Vorstand des evangelischen Männer- und Jüngling-Vereins das Taubmannsche Grundstück für 6150 *M*, um ein evangelisches Vereinshaus, verbunden mit einer Herberge für wandernde Handwerksgefallen, zu erbauen. Es sollte Wohnung für die Diakonissen und Räume für die Kleinkinderschule enthalten und später auch Kranke und Sieche aufnehmen. Das vorhandene Kapital von 75 *M* deckte kaum die gerichtlichen Kosten des Kaufes. Zu der am 1. Oktober fälligen ersten Rate des Kaufpreises, welche 2700 *M* betrug, fehlten am 31. August noch 2100 *M*. Da erließ Pastor Spillmann, der Vorsitzende des Vereins, mit gutem Erfolg einen Aufruf an die Bürgerschaft, „goldene, silberne und papierne Bausteine“ zu dem voll Gottvertrauen begonnenen Hause herbeizutragen. Auch eine Lotterie, zu der die Gewinne geschenkt wurden, brachte einige Hundert Mark; so konnte der Bau des dreistöckigen Hauses begonnen werden. Die Kleinkinderspielschule wurde 1870 aus demselben in das Waisenhaus, die Wohnung der Diakonissen in das Haus Schulgasse 8 verlegt. Das Vereinshaus enthält zur Zeit die Wohnung des Hausvaters, ein Vereinszimmer und die „Herberge zur Heimat“. Alle übrigen Zimmer sind vermietet, um die Zinsen des Baukapitals zu decken.

[Städtische Armenpflege.] Die städtische Armenpflege, vom Bürgermeister Laschke 1890 neu geordnet, steht unter Aufsicht des Magistrates und wird von der Armen-Deputation geleitet. Ihr sind als begutachtende Behörde der Armenrat, als ausführende Personen die Armenbezirks-Vorsteher beigeordnet. Die Summe, welche die städtische Armenpflege erfordert, ist verhältnismäßig sehr hoch; 1893—94 wurden im ganzen 289 Personen mit 15 697,89 *M* unterstützt. Freies Unterkommen gewährt einigen mittellosen Familien das Stockhaus; in der seit 1870 eingerichteten Armenstation des Arbeitshauses erhalten 12—15 Personen dauernd unentgeltliche Verpflegung. Außer einer Anzahl

von Vermächtnissen zur Unterstützung von Bedürftigen bestehen folgende städtische Stiftungen: seit 1840 die Friedrich Wilhelm-Stiftung und das Bürger-Rettungsinstitut, seit 1879 (zur Erinnerung an die Feier der goldenen Hochzeit Kaiser Wilhelms I. und seiner Gemahlin Augusta) die Wilhelm-Stiftung. Sie gewährt würdigen, in ihren Vermögensverhältnissen zurückgekommenen Bürgersleuten beiderlei Geschlechts in 8 Zimmern des Hauses Schulgasse 5 unentgeltliche Wohnung.

Aus städtischen Mitteln wird auch die 1871 gegründete Altlaubaner Spielschule unterhalten.

[Vereinswesen.] Außer den eben erwähnten Wohlthätigkeitsvereinen bestehen in der Stadt wie heutzutage allerwärts eine große Anzahl anderer Vereinigungen, die entweder politische oder berufliche Zwecke verfolgen, der Verbreitung der Bildung oder ausschließlich dem Vergnügen und der Geselligkeit dienen oder noch andere Ziele erstreben. Die wichtigsten seien hier den oben genannten hinzugefügt: Bürgerverein, Nationalliberale, Freisinnige, Sozialdemokratische Verein, Beamten- (10. März 1892), Lehrer- (1872), Pestalozzi- (1878), Werkmeister-, Kaufmännische Verein, Verein deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Ortsverein der Maschinenbauer und Metallarbeiter, Landwirtschaftliche Kreisverein, Gartenbau-, Imkerverein, Gewerbe- (1839), Wissenschaftliche, Evangl. Männer- und Jünglingsverein, Gustav-Adolf-Zweigverein (1845), Allgem. Deutsche Schulverein, Stolzescher Stenographen-, Riesengebirgs-, Vorschuf-, Turnverein (22. Oktober 1860), Freiwillige Feuerwehr (1879) Verein für Naturheilkunde (1895), Bürgerressource, Kath. Kasino, Kath. Gefellen-Verein, Gesangverein für gemischten Chor, Gewerbe-Gesangverein, Liederkranz, Gesang-Verein Lyra, Altlaubaner Sängerbund, Militärbegräbnis- (7. Dezember 1846), Gardeverein, Scharfschützen-, Weberschützen- und Bürgerschützen-gesellschaft.

[Bürgerschützen.] Letztere ist als die älteste Vereinigung für die Stadt von besonderer Bedeutung gewesen; darum sei auf ihre Geschichte näher eingegangen. Während in Schlesien schon im 13. Jahrhundert das Schießen mit der Armbrust nach der Vogelstange üblich war, wird das erste Laubaner Bogelschießen erst 1388 erwähnt. Von einem solchen Schießen im Jahre 1498 ist S. 47 erzählt. 1578 erließ die böhmische Kammer zu Prag die Verordnung, daß „in den Sechstädten derjenige, der an Pfingsten mit der Armbrust das Beste thun würde“, dieses Jahr steuerfrei sein solle. Anfangs wurde das Schießen auf dem Stein-

berge, von 1570 ab auf der Queisaue, dann im Stadtgraben zwischen Brüder- und Nikolaithor gehalten. 1701 verkauften die Schützen diesen Parken und erbauten 1719 im Graben auf der andern Seite des Brüderthores (Friedrich Wilhelms-Platz) ein neues Schützenhaus. 1733 wurde die orangefarbige Fahne angeschafft (S. 82). 1785 wurde die rot uniformierte Schützenkompanie gegründet, dem die wohlhabendsten Bürger der Stadt angehörten. Diese Schützen trugen scharlachroten Frack mit blauen Aufschlägen, weiße Weste, weiße Hosen, hohe „Steifstiefeln“ und einen großen, dreieckigen Filzhut mit zweifarbigem Federbusch. Außer den „roten“ gab es „grüne und blaue Schützen“. 1796 beschwerten sich die Handwerker und Künstler beim Oberamt zu Bautzen darüber, daß bei der hiesigen Schützengesellschaft nur Kaufleute zu Offizieren gewählt würden, worauf diese Behörde entschied, die Schützengesellschaft möge doch diese nicht unbilligen Wünsche gewähren, was am 5. August 1817 auch geschah. Am 14. August 1815 wurde zum ersten Male nach dem Kriege das aus der letzten Zeit der sächsischen Herrschaft stammende Königsschießen („zu Ehren Sr. Majestät“) gehalten. Bei dieser Gelegenheit wurden die Kinder, deren Väter im Feldzuge geblieben waren, neu bekleidet und die Wittven mit Geld unterstützt. Vom folgenden Jahre an spendete der Magistrat jährlich 75 *M* als Preis für den König, 15 *M* für den Marschall und 45 *M* für die Musik. Die Zinsen einer Anzahl von Vermächtnissen dienten als Preise bei den zu Ehren der Stifter veranstalteten Schießen. Diese wurden auf dem Schießplane und im Stadtgraben gehalten. Auf ersterem wurde aus langen, starken Gewehren (Musketen), in letzterem aus kleinen, sogenannten „Grabenröhrchen“, geschossen. Als auch im Graben einige ihre größeren Gewehre benutzten, entstand Streit, den der Magistrat mit der Verfügung schlichtete: Niemand dürfe sich im Graben eines Gewehres bedienen, das ohne Schaft schwerer als 3½ kg und länger als 1 m sei. Als 1828 die Polizei das Schießen im Graben ganz untersagte, wurde nur auf dem Schießplane geschossen und der Graben verkauft. Am 1. Juni 1847 wurde der Grundstein zu einem Schießhause unterm Steinberge (jetzt „Bellevue“) gelegt und dasselbe am 18. Juni 1848 eingeweiht. An die Stelle des Schützenfracks traten um jene Zeit die Waffenröcke in den entsprechenden Farben. Später wurde die graue Schützenjoppe mit grünem Kragen, die schwarze Tuchhose und der graue Jägerhut als Bekleidung eingeführt. Als die Polizei das Schießen auf dem bisherigen Schießhause wegen Gefährdung der

Steinbergbesucher verbot, wurde 1876 das jetzige Schießhaus (bei Schreibersdorf) erbaut. 1888 wurde in Lauban das XII. Provinzial-Bundeschießen abgehalten und mit ihm die Feier des 500jährigen Bestehens der hiesigen Schützengilde verknüpft.

[Schlußwort.] Das in unsrer Stadt wie an andren Orten in Blüte stehende Vereinswesen beweist, daß einerseits zwar ein Trachten nach Standesvorteilen und eine starke Neigung zu gesellschaftlichen Vergnügungen dem gegenwärtigen Geschlechte eigen ist, daß aber andererseits der unsrer Zeit häufig gemachte Vorwurf, sie werde nur von Eigennuß und Selbstsucht beherrscht, eine starke Einschränkung erfahren muß. Gerade das Leben und Streben in fast allen genannten Vereinen giebt Zeugnis, daß in unserer Bürgerschaft noch ein gut Teil Idealismus und Humanität lebt und daß trotz der gegenteiligen Ansicht vieler die soziale Lage gegenwärtig besser ist, als je in früherer Zeit, in der allein die Not zu Einfachheit, Mäßigkeit und Entbehrung mancher Annehmlichkeit zwang und in der die Sicherheit des Lebens und Besitzes gering war. Die vorliegende „Geschichte der Stadt Lauban“ wird den Leser zu der Überzeugung gebracht haben, daß wir keine Veranlassung haben, uns die „gute, alte Zeit“ zurückzuwünschen.

Die gute, alte Zeit! Man thut,

Als wär' man sonst im Glück geschwommen;

Auch uns're Zeit wird einmal gut —

Im Munde der, die nach uns kommen! (Frieda Schanz.)

Zufrieden damit, daß wir in der Gegenwart leben, wollen wir unsere Blicke nicht sehnend in die Vergangenheit, sondern hoffend in die Zukunft richten und mit dem Wunsche schließen:

Die Stadt Lauban lebe, wachse und blühe!

Gedenktage der Laubaner Geschichte.

10. Januar 1639 Gefecht bei Hennemersdorf zwischen Kaiserlichen und Schweden.
6. Februar 1632 Gefecht zwischen Sachsen und Kaiserlichen vor der Stadt.
17. März 1431 Die Husiten zum zweiten Mal vor Lauban.
17. März 1763 König Friedrich II. zum dritten Mal in Lauban.
18. März 1431 Eroberung des Franziskanerklosters durch die Husiten.
19. März 1431 Übergabe des Brüderturmes durch Bernh. von Nechtriz an die Husiten.
21. März 1763 Feier des Friedensfestes nach dem 7 jähr. Kriege.
28. März 1888 Einweihung der Frauenkirche nach ihrem Umbau.
 1. April 1849 Einrichtung des Kgl. Kreisgerichts.
 1. April 1891 Verstaatlichung des Gymnasiums.
12. April 1554 Großer Stadtbrand, Vernichtung des 1541 vollendeten Rathauses.
19. April 1813 Kaiser Alexander I. von Rußland in Lauban.
28. April 1870 Eröffnung des Kommunalkirchhofs.
15. Mai 1427 Erster Angriff der Husiten auf Lauban.
16. Mai 1427 Erste Erstürmung Laubans durch die Husiten.
18. Mai 1815 Lauban mit einem Teile der Oberlausitz wird preußisch.
22. Mai 1813 König Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander I. in Lauban.
26. Mai 1861 Einweihung der katholischen Dreifaltigkeitskirche.
28. Mai 1721 Kurfürst Friedrich August I. (August der Starke) in Lauban.
30. Mai 1635 Lauban und die Lausitzen kommen an Sachsen.
 9. Juni 1553 Ausbruch der Pest (das „große Sterben“ bis 20. Dezember).
 11. Juni 1895 Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmales.
 20. Juni 1548 Vollstreckung des Urteils an Lauban im Pönfall.
7. Juli 1759 Besetzung Laubans durch den österr. General Laudon.
14. Juli 1760 Letzter großer Stadtbrand.

27. Juli 1703 Grundsteinlegung zur evangelischen Kirche „zum Kreuze Christi“.

1. August 1648 Friedensbankfest in Lauban nach dem 30jährigen Kriege.

1. August 1847 Brand der östlichen Marktseite.

3. August 1815 Huldigungsfeier für den König von Preußen.

3. August 1888 Höchster Wasserstand des Queises in diesem Jahrhundert.

4. August 1874 Enthüllung des Kriegerdenkmals.

15. August 1840 König Friedrich Wilhelm IV. in Lauban.

16. August 1346 Gründung des Sechsstädtebundes.

20. August 1813 Napoleon I. in Lauban.

29. August 1759 Gefecht zwischen Preußen und Kroaten in der Stadt.

7. September 1547 Urteilsverkündung im Bönfall.

12.—14. September 1707 König Karl XII. von Schweden in Lauban.

12.—14. September 1757 Das österreichische Heer unter Prinz Karl von Lothringen und General Daun in Lauban.

15. September 1590 Vier heftige Erderschütterungen.

16. September 1642 Eroberung Laubans durch Torstenson.

20. September 1865 Eröffnung der schlesischen Gebirgsbahn (bis Reibnitz).

1. Oktober 1864 Die höhere Mädchenschule wird städtisch.

1. Oktober 1879 Einrichtung des Königl. Amtsgerichtes.

1. Oktober 1894 Eröffnung der städtischen Zieglereschule.

11. Oktober 1832 Einführung der preussischen Städteordnung in Lauban.

13. Oktober 1870 Ankunft französischer Kriegsgefangener in Lauban

28. Oktober 1706 Einweihung der Kreuzkirche.

1. November 1758 Gefecht zwischen Preußen und Österreichern bei Lauban.

20. November 1744 Gefecht bei Hennemersdorf zwischen Preußen und Sachsen.

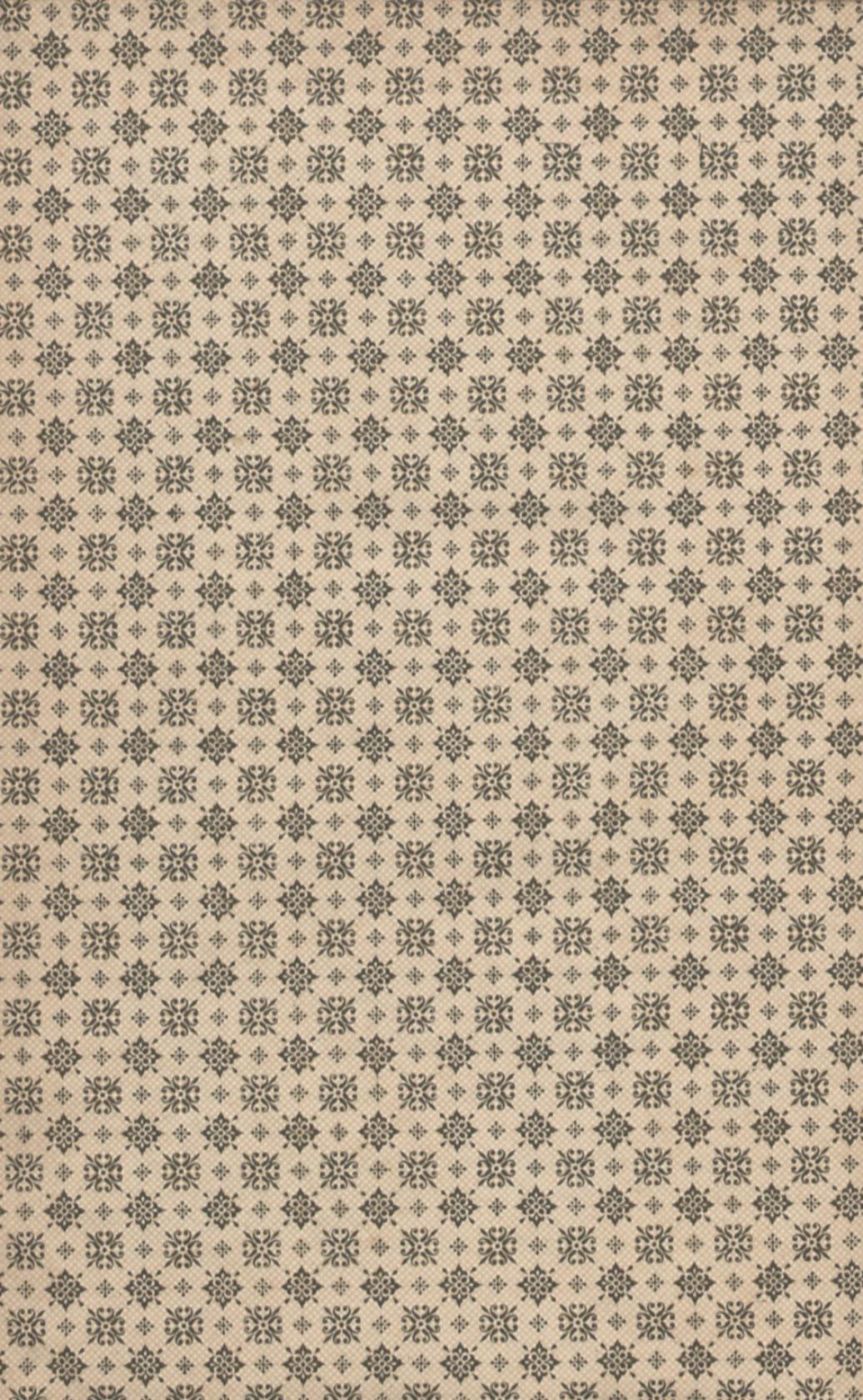
1. Dezember 1889 Einrichtung des städtischen Meldeamtes.

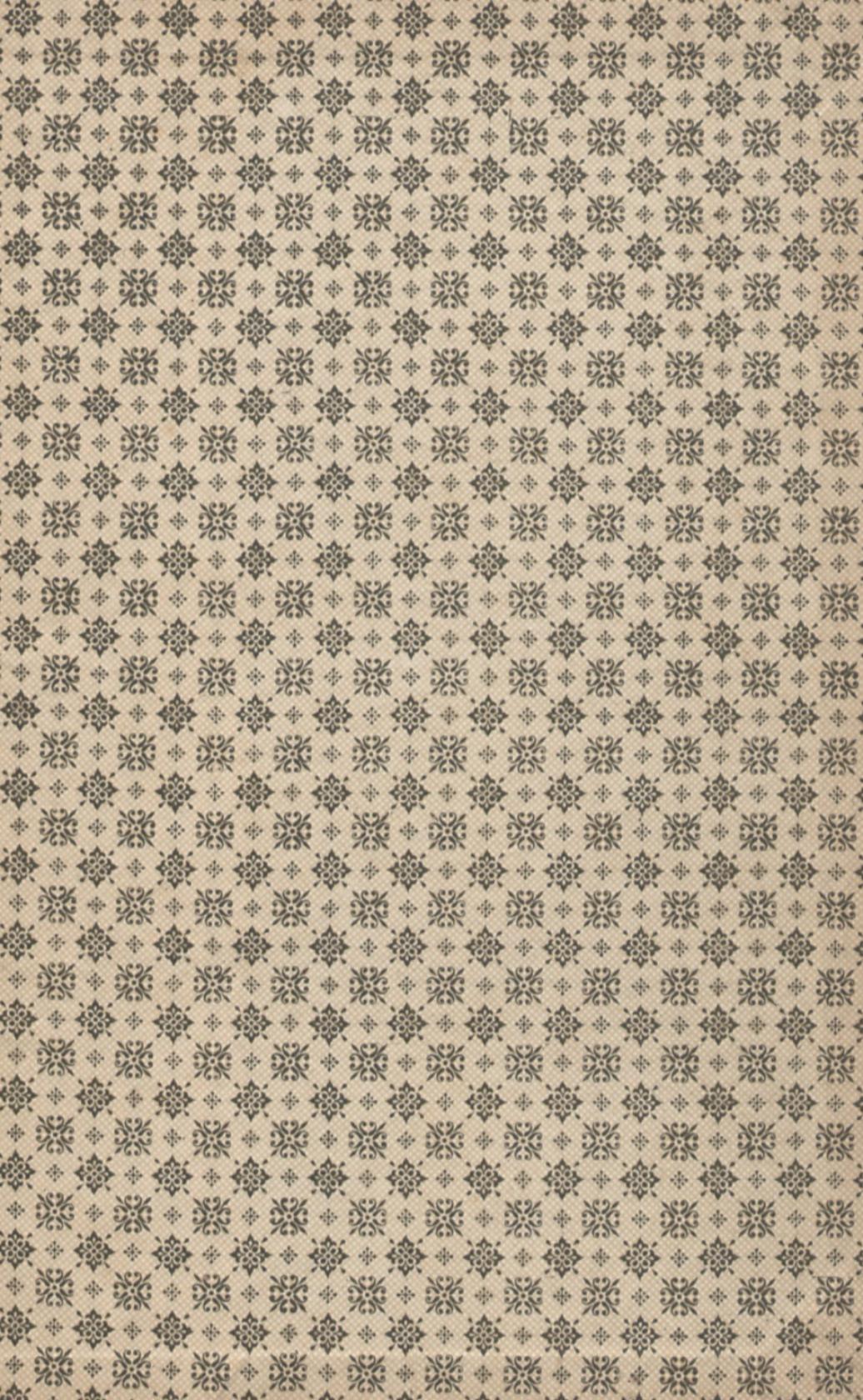
13. Dezember 1634 Die Kaiserlichen stecken die Görlitzer- und Nikolaiavorstadt in Brand.

27. Dezember 1717 Einweihung des Waisenhauses.



1. Living
2. Land
- 3.







BIBLIOTEKA GŁÓWNA

237216 / 1

~~3/4~~ 124 B 1/2

Briefspapiere,

Dr

Billetkarten

einfach und in
hoch-
eleganten
CassettenSchulbücher,
Atlanten, Lexika,
Märchenbücher,
Bilderbücher,
Jugendchriften,
Gesang- und
Gebetbücher.Tanz-Album,
Salon-Album,
Lieder, Tänze
und Märsche,
Couplets,
humoristische
Vorträge.

bücher, Büßen und Statuetten in Eisenbeinmaße.

Schreibmappen, Tagesbücher, fremden-
Photographie-Albuns,

Georg Reipprich

Buch-, Kunst-, Musikalien-,
Instrumenten- und Papierhandlung
LAUBAN.Nicht vorrätige, in Zeitungen, Journalen und
Circularen offerirte Bücher und Musikalien liefere ich
schnellstens zu gleichen Preisen und Bedingungen.
Auswahlfendungen bereitwilligst!Photographien,
Stahl- und Kupferstiche, Gravuren,
gerahmt und ungerahmt in allen Formaten.

Hochzeits-, Gelegenheits- und Weihnachts-Geschenke

in größter Auswahl und allen Preislagen.

Violinen, Vißern,
Baarmonikas.

Musikwerke

mit auswechselbaren Notenscheiben
von 5 Mark bis 450 Mark.Direkter Bezug von den leistungsfähigsten
Fabriken, mithin bin ich in der Lage zu
gleichen Preisen als auswärtige Firmen
zu liefern.Trommeln,
Querflöten,
Accordistern.